Argumente gegen

eine
neue
(alte)
Politik
der

Mütterlichkeit

Impressum:

Herausgeberinnen:	Bundesarbeitsgemeinschaft Frauen der GRÜNEN Die GRÜNEN, Colmantstr. 36, 5300 Bonn 1
Redaktion:	Christa Merkel, Rita Werkmeisterin
Lay-Out:	Christa Merkel, Rita Werkmeisterin
Graph. Beratung, Überschriften:	ManDada
Satz:	R. Dahm und Kippsatz, Bonn
Druck:	Farbo, Köln

1. Auflage 2000, November 1987
Preis: DM 3,-

Argumente gegen eine neue (alte) Politik der Mütterlichkeit

Herausgegeben von der
Bundesarbeitsgemeinschaft Frauen der GRÜNEN

IN Halt

VOR Wort

Der heftige Streit um das Müttermanifest ist in letzter Zeit ruhiger geworden, aber er ist nicht vom Tisch. Die vielen Diskussionen haben bisher gezeigt, daß es kein Streit zwischen „Mütter" und „Nicht-Mütter" ist. Es ist ein Streit, den es in der alten, als auch in der neuen Frauenbewegung gab, ein Streit um Frauenpolitik, die in die bestehenden Verhältnisse integriert und vereinnahmt werden kann contra Frauenpolitik, die die bestehenden Verhältnisse auf den Kopf stellt; ein Streit also um konträre Positionen und Utopien. Auch die gemeinsamen Forderungen (meist im GRÜNEN Programm verankert) können darüber nicht hinwegtäuschen.

Mit dieser Broschüre greifen wir einige wesentliche inhaltliche Differenzen auf, die sich im Laufe der Auseinandersetzung herauskristallisiert haben.

Die aktuelle Auseinandersetzung begann in der Folge der 1. Bundesfrauenkonferenz im Oktober 1985. Dort fand auf Initiative einiger Frauen eine Arbeitsgruppe „Politik in den GRÜNEN — mit Kindern unvereinbar?" statt, auf deren Antrag hin dann ein Kongreß zum Thema: „Ist Mütterdasein mit grüner Politik vereinbar?" mehrheitlich verabschiedet wurde. Die Umsetzung des Beschlusses nahmen cirka ein halbes Jahr später Frauen aus der BAG Frauen und dem Bundesvorstand in die Hände. Jedoch bestimmten letztlich die Initiatorinnen des ursprünglichen Antrages die inhaltliche Orientierung des Kongresses „Leben mit Kindern — Mütter werden laut" entgegen der Konzept-Vorstellung der BAG Frauen und anderer Frauen, deren wesentliches Anliegen es war, eine kritische Diskussion um den „Mythos Mütterlichkeit" zu organisieren. Einer Bestandsaufnahme sowohl sozialdemokratischer als auch süßmuth'scher Familien- und Sozialpolitik sollte grüne Frauenpolitik entgegengesetzt werden und gesellschaftliche Alternativen für Frauen, die mit Kindern leben, aufgezeigt werden.

Einige Monate nach dem Kongreß, jedoch völlig unabhängig von den dort versammelten Frauen, brachten eine handvoll Frauen das „Müttermanifest" an die Öffentlichkeit, das sofort in einer breiten Frauen- und Parteiöffentlichkeit eine heftige Kontroverse über das neue propagierte Frauenbild des „Müttermanifests" auslöste. In vielen öffentlichen Veranstaltungen wurde deutlich, daß ein großer Teil von Frauen die propagierte ideologische und praktisch anvisierte Wendung zur Aufwertung traditioneller Frauenarbeit, zur Überhöhung und Mystifizierung von Mutterschaft, zur Nutzung von Frauen als bevölkerungspolitische Ressource nicht mitmachen wollte.

Über das „Müttermanifest" **hat es bisher noch nirgends** Entscheidungen gegeben. Es ist offen, welche Mehrheiten dahinter stehen, zum Glück gibt es viele widerspenstige Mütter. Die wenigen Protagonistinnen geben sich viel Mühe, dies zu übersehen. Vorrangig diskutiert wird in den verschiedenen regionalen Mütter-Arbeitsgruppen das Konzept von Mütterzentren; vielleicht ein politischer Erfolg der ökolibertären Frauen um Gisela Erler, die seit Jahren im Rahmen des DJI München an solcher Frauenpolitik arbeiten und zum Großteil vom Familienministerium finanziert werden. Nichtsdestotrotz hat es auf einem der ersten Treffen der Mütter nach dem Kongreß „Leben mit Kindern — Mütter werden laut" eine Mehrheit gegeben, die sich hinter die alte Forderung der Frauenbewegung nach Aufhebung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung stellte, der Forderung also, der die Vordenkerinnen der Mütterpolitik das Garaus machen wollen und damit die ökonomische Abhängigkeit vieler Frauen von Staat, Ehemann oder Vater faktisch festschreiben.

In den Veranstaltungen wurde aber auch immer wieder die Misere, in der Frauen mit Kindern heute leben, deutlich. Ob als Alleinerziehende oder in traditionellen Beziehungen lebende Frauen mit Kindern, in allen Fällen, in denen Frauen kein eigenes Einkommen schaffen können oder haben wollen, klagten sie über das Alleingelassenwerden von Frauen, Isolation, Entwertung ihrer Arbeit für Kinder und Beziehungsmann. Ihre Anklagen und Angriffe richteten sich dabei vor allem — groteskerweise — gegen die Frauenbewegung, die Feministinnen und die von ihnen entdeckten Karrierefrauen. Diesen wurde die bewußt herbeigeführte Diffamierung und Ausgrenzung von Müttern, die Propagierung eines Lebens ohne Kinder aus egoistischen Motiven, die mangelnde Sorge um die zukünftige Sicherung der Renten, die Verherrlichung der Erwerbsarbeit u.a.m. vorgeworfen. Neben der Wut auf beiden Seiten über die zornigen Vorwürfe, neben der Weigerung der Müttermanifestlerinnen über ihre neue Weiblichkeits-IDEOLOGIE zu diskutieren, wurde auch ein erheblicher Mangel an Kenntnissen über die Arbeit der Frauenbewegungen, über frühere nichtgelöste Streits, über die derzeitigen Analysen und politischen Strategien frauenpolitisch relevanter Themen offenkundig.

Einen Teil der erhobenen Vorwürfe haben wir mit dieser Broschüre aufgegriffen, indem wir die an den jeweiligen Schwerpunkten arbeitenden Frauen gebeten haben, dazu zu schreiben, vorhandenes Material aufzuarbeiten und geläufige Literatur kritisch zu beleuchten. Damit soll die Broschüre Hintergrundinformation bieten, die inhaltliche Auseinandersetzung weiterbringen und zur Positionsfindung beitragen. Sie soll Frauen einladen, in die spannende Diskussion einzusteigen.

Christa Merkel
Rita Werkmeisterin

„Es ist an der Zeit für eine neue Frauenbewegung" —

Zitat aus dem Müttermanifest

aber es ist alles schon einmal dagewesen

ELLEN SWOBODA

„Der Feminismus ist eine Bewegung ohne Gedächtnis an die Kämpfe und gewonnenen Schlachten, die jedesmal erneut an ihre Erstgeburt und absolute Originalität glaubt; nun kann mann nicht umhin, beeindruckende Analogien zwischen verschiedenen Momenten in der Geschichte des Feminismus festzustellen."
(Genevieve Fraisse)

Die Geschichte der Frauenbewegung ist nicht nur Vergangenheit, sie ist auch Zukunft. Ohne Kenntnisse über unsere Geschichte müssen wir immer wieder von vorn anfangen, können wir schon einmal gemachte Erfahrungen nicht nutzen, unnötige Fehler nicht vermeiden.

Die erste Frauenbewegung (bürgerliche Frauenbewegung) ist schon einmal in die Richtung gegangen, die Teile der heutigen Frauenbewegung auch heute wieder einzuschlagen drohen. Die Parallelen zwischen alter und neuer Frauenbewegung beziehen sich außer auf das bloße Vorhandensein ähnlicher Frauenbilder auch auf Einzelheiten der Argumentation, Forderungen und Sehweisen. Es klingt erstaunlich aktuell, was Frauen über Frauen in den zwanziger Jahren geäußert haben. Zivilisationskritik, Innerlichkeit, weibliche Intuition, Mütterlichkeit, Biologismen über Mann und Frau, neue Weiblichkeit usw. sind uralte Schlagworte der ersten Frauenbewegung, die heute bei vielen Frauen wieder ihre Anhängerinnen finden.

Da die Frauenbewegung diesen Weg bereits schon einmal eingeschlagen hat, sollte es da nicht möglich sein, vorauszudenken, wohin er führt?

DAS „SCHÖNE EIGENTUM" DES BÜRGERTUMS

Durch die Entstehung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft veränderten sich die Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen und damit hat eine — bis in die Psyche hineinreichende Unterdrückung der Frauen stattgefunden. Bürgerliche Chefideologen, wie Fichte, Kant u.a. entwickelten, in Abgrenzung von Adel und armen Menschen ein Pflicht- und Tugendsystem, das Ordnung, Pünktlichkeit, Fleiß und darauf aufbauend „wahre Würde", Güte des Herzens, bessere Moralität zur Norm machte.

Damit einher wurde die Frau „kultiviert": sie erscheint im neuen Licht, sie soll die immer Liebende, Fürsorgende, Tugendhafte sein, die den Mann in der kalten Erwerbsspäre — in der Konkurrenz und kalter Egoismus herrscht —, stärkt. Im „Privatbereich" Familie hat sie zur Aufgabe mit sanfter Hand den „eigentlichen Raum des Menschlichen" zu schaffen.

Während Blüm heute von der „sanften Macht der Familie" spricht, wurden von den Denkern der damaligen Zeit noch klare

Worte gesprochen: „... das zweite Geschlecht steht der Natureinrichtung nach um eine Stufe tiefer als das erste, es ist Objekt einer Kraft des ersteren, und so muß es seyn, wenn beide verbunden seyen sollen.... Die Ruhe des Weibes hängt davon ab, daß sie ihrem Gatten ganz unterworfen sey, und keinen Willen habe, als den seinigen." (Fichte)[1] Diese Absichtserklärung soll wunschgemäße Zustände herstellen — ist also männliche Fiktion — und ist nicht mit der Lebensrealität der damaligen Zeit zu verwechseln. Nur: Modifiziert hat diese Ideologie ihre Spuren (und nicht nur die!) hinterlassen.

Mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise ging die Trennung zwischen Privat/Hausbereich-Domäne der Frau und Öffentlich/Erwerbsbereich-Domäne des Mannes einher. Der wurde zum Familienernährer, die „Hausfrau" wurde Novum der Geschichte. Unterschiedlich ist jedoch diese Trennung in der Realität und hängt von der Klassenzugehörigkeit ab; reiche „Familien"-Männer konnten sich das „schöne Eigentum" Frau leisten, in armen Familien war (und ist es heute noch) die Frau zur Lohnarbeit gezwungen, um die Existenzgrundlage der Familie (nicht ihre eigene!) zu sichern.

In dieser Umbruchzeit bildete sich die erste, bürgerliche Frauenbewegung. Die Gründung des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins" (ADF) in Leipzig 1865 war das offizielle Geburtsdatum der ersten Frauenbewegung. In den 60er Jahren entstanden Frauenvereine, die sich für Bildung und Erwerb einsetzten. Gegen das Leitbild der „guten deutschen Hausfrau" und die Reduzierung der Frau auf die Mutterrolle setzten sich viele Frauen zur Wehr. Neben Aktivitäten zur Verbesserung der Bildungschancen von Mädchen war „gemeinnützige Tätigkeit" Schwerpunkt der bürgerlichen Frauenbewegung. In ihrer Mehrheit setzte sie sich für Gleichberechtigung und für die Verbesserung der Lage der Frau in Familie, Staat und Gesellschaft ein, Privilegien des Mannes wurden angegriffen. Eine grundlegende Veränderung der Gesellschaft lehnte die Mehrheit der bürgerlichen Frauenbewegung dagegen ab. In den 90er Jahren gründete sich dann als Dachverband der „Bund Deutscher Frauen" (BDF), dem auch der ADF beitrat.

ZIELE DER ALTEN FRAUENBEWEGUNG

Um die Jahrhundertwende hatten sich zwei konträre Richtungen in der Frauenbewegung herauskristallisiert; der radikale und der gemäßigte Flügel. Bis 1919 war das Programm des BDF von den radikalen Frauen geprägt wie Minna Cauer, Lyda G. Heymann, Anita Augsburg, Helene Stöcker. Es galt das Ideal von der Gleichheit der Geschlechter, gleiches Recht für Mann und Frau auf Arbeit, auf Entfaltung im Beruf, auf politische Mitbestimmung, auf Sexualität, das Recht auf Wahl und die Ausbildung und Entwicklung einer eigenen, von der Funktion der Mutter und dem Status der Ehefrau unabhängigen Persönlichkeit der Frau. Sie betrachteten die Frau als autonomes Subjekt, sie plädierten für ihre Befreiung aus den traditionellen sozialen Bindungen und erkannten die Funktion der Familie für die Unterdrückung und Entmündigung der Frau. Den Frauen des radikalen Flügels ist aufgrund dieses Programms immer der Vorwurf der „Unmütterlichkeit" gemacht worden.

Der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung und die proletarische Frauenbewegung (wie Clara Zetkin oder organisierte Arbeiterinnenvereine) hatten als Gemeinsamkeit das Kriterium von der prinzipiellen Gleichheit der Geschlechter, sie bekannten sich beide zum Gleichheitsideal, d.h. Männer und Frauen sind von Natur aus gleich und frei, geschlechtsspezifische Unterschiede haben ihre Ursache in der geschlechtsspezifischen Sozialisation und Arbeitsteilung. Beide Gruppen vertraten die Ansicht, daß Gleichheit und Gleichstellung das Ziel ihrer Bestrebungen ist, unterschiedlich natürlich in der Frage, ob dieses Ziel durch die Integration der Frau in die bestehenden bürgerlichen Verhältnisse, oder erst nach deren Überwindung durch den Sozialismus zu verwirklichen sei.

DIE NEUE FRAUENBEWEGUNG

Im radikalen Flügel der Ersten Frauenbewegung und in der proletarischen Frauenbewegung hat die Neue Frauenbewegung ihre geschichtlichen Wurzeln. Die Neue Frauenbewegung entstand Ende der 60er Jahre. In den neuentstandenen Frauengruppen stand die Lösung der „Kinderfrage" im Vordergrund, denn viele Frauen der ersten Zeit waren Mütter. Dieser Schwerpunkt führte zu einer emanzipatorischen Erziehungsdiskussion und zur Entwicklung einer Kinderladenbewegung. Dabei wurde die traditionelle Rolle der Frau als Mutter und Erzieherin in Frage gestellt. „Es ist ein Hohn, wenn die Genossen von Aufklärung der repressiven Zweierbeziehungen und Aufhebung der Fixierung der Kinder an die Eltern reden, gleichzeitig aber wieder die Verantwortung für die Kinder ins Private abschieben und daraus keine politischen Konsequenzen ziehen", heißt es in einem Flugblatt. „Nicht dem permanenten Ehekrach soll das Wort geredet werden, sondern der Öffentlichkeit des Krachs", brachte Ulrike Meinhof 1968 das Anliegen der Frauen auf den Punkt.

Am § 218 machte sich schließlich — Anfang der 70er Jahre — die ganze Wut der Frauen fest. Diese richtete sich aber nicht ausschließlich gegen den entmündigten Abtreibungsparagraphen, sondern gegen das ganze Weiblichkeitsdiktat samt geschlechtsspezifischer Rollenzuweisung. Frauendiskriminierung und Frauenrechte waren durch die Bewegung gegen den § 218 nun endlich öffentliches Thema.

Ausgangspunkt der Neuen Frauenbewegung war — wie beim radikalen Flügel der Ersten Frauenbewegung, allerdings in einer anderen historischen Situation — ein egalitäres Menschenbild, eine Gesellschaftsutopie, in der Frauen und Männer gleichberechtigt miteinander leben können, patriarchalische Strukturen überwunden sind, die jahrtausendealte Unterdrückung der Frau aufgrund ihres Geschlechts der Vergangenheit angehört. Ziel ist aber nun nicht mehr, wie ehemals, die Gleichstellung von Mann und Frau in einer Gesellschaft, geprägt durch männliche Werte, sondern die Gleichheit aller Menschen in einer emanzipatorischen, herrschaftsfreien Gesellschaftsform. Die Emanzipation der Frau geht einher mit der Überwindung von Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen wie der Natur.

Die Mehrheit der Frauenbewegung fordert deshalb:

1) eine selbstbestimmte Sexualität, Schwangerschaft und Mutterschaft
2) gesellschaftlich akzeptierte Alternativen zur Heterosexualität und zur Institution der Familie
3) die Abschaffung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie, d.h. in der Haushaltsarbeit, in der Kinderbetreuung, im Beruf und im öffentlichen Leben.

Diese Forderungen sind auch ins grüne Frauenprogramm eingegangen.

WAS IST GESCHEHEN?

Seit Ende der 70er Jahre werden diese Positionen zunehmend aufgeweicht. Heute greifen Frauen aus der Frauenbewegung und einige grüne Frauen diese emanzipatorischen Forderungen der egalitären Frauen an. Positionen von der Frau als dem „anderen Wesen" werden laut vertreten, von der „anderen Kultur" der Frauen und als Folge daraus die Mystifzierung der Mutterschaft. Die bisherigen Forderungen werden als überholt und wirkungslos abgetan. Sie sollen entsprechend einer „neuen" Mütterpolitik verändert werden. Die bisherigen feministischen Forderungen werden als mütterfeindlich bezeichnet, als unzulänglich für Mütter und es gilt, das Frauenprogramm der GRÜNEN entsprechend zu verändern.[2] „So wahr es ist", heißt es im Müttermanifest, „daß es Mütter gibt, die die bisherigen Entwürfe und Ansätze der Frauenbewegung und der politischen Kräfte als hinreichenden Einstieg in eine mütter-, kinder-, menschenfreundliche Gesellschaft betrachten, so offensichtlich teilt die große Mehrheit von Müttern diese Haltung nicht — für sie steht die Diskussion über ein ingesamt tragfähiges, sinnvolles Emanzipations- und Lebensmodell noch aus".

Ein Streit innerhalb und außerhalb der GRÜNEN Partei ist entbrannt, der an die Wurzeln des Emanzipationsverständnisses der jeweiligen Fraktion geht, der sich zur Spaltung von frauenbewegten Frauen auszuweiten droht. „Es ist an der Zeit für eine neue Frauenbewegung", heißt es im Müttermanifest. Es soll auch die Diskussion geführt werden um eine „neue Frauenpolitik", um einen „neuen Emanzipationsansatz".[3]

EIN NEUER EMANZIPATIONSANSATZ?

Daß es jetzt an der Zeit sei, einen zweiten Schritt zu tun, und zwar genau in dem Sinne der Mütterpolitikerinnen, nämlich das Ziel der Aufwertung der bestehenen Frauenrolle und nicht deren Veränderung und die Veränderung der diskriminierenden Strukturen, die beide Geschlechter auf ihre Rollen festlegen, eben das war schon die Meinung der gemäßigten Frauen, um die bzw. kurz nach der Jahrhundertwende.

Obwohl das Programm des radikalen Flügels der ersten Frauenbewegung bis 1919 Gültigkeit hatte, verloren die Radikalen nach 1908 wieder an Einfluß. Eine „Tendenzwende" innerhalb der Frauenpolitik setzte ein. Die gemäßigten Frauen setzten sich durch und bestimmten die Politik des BDF für die nächsten beiden Jahrzehnte. 1919 wurde das Programm des radikalen FLügels durch ein gemäßigtes ersetzt. Im gemäßigten Flügel entstand die Idee von der Frauenbewegung als der „Bewegung organisierter Mütterlichkeit". („Der Anfang für eine Mütterbewegung ist längst gemacht", heißt es heute im Müttermanifest!)

Nicht mehr die Forderung nach Frauenrechten und die aggressive Kritik an den Privilegien der Männer stand im Vordergrund. Statt dessen wurde die Aufwertung der „hausmütterlichen" Tätigkeit in der Familie, die Gleichwertigkeit dieser Tätigkeit mit der Erwerbstätigkeit des Mannes verlangt. Außerdem wurde die seelische Mütterlichkeit — sie ist „Wesensmerkmal" aller weiblichen Menschen — der berufstätigen Frau betont. Gefordert wurden deshalb vor allem soziale Berufe für Frauen. Frauen sollten im Erwerbsleben nicht mit Männern nach deren Gesetzen konkurrieren. Im Gegensatz zu den Forderungen der Radikalen war für die Mütterpolitikerinnen des gemäßigten Flügels die Erwerbstätigkeit der Frau kein allgemeines Postulat mehr. Auch die heutigen Mütterpolitikerinnen fordern die Aufwertung der Mütterlichkeit und gehen von der Forderung nach der Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ab; sie fordern die Aufwertung der Mütterlichkeit und betonen die aussichtlose Konkurrenzsituation zwischen Mann und Frau. „Erwerbsarbeit, so wie sie sich jetzt darstellt, ist in erster Linie eine an männlichen Werten und an der männlichen Logik orientierte Arbeit. Die Forderung, daß alle Frauen eine Vollzeitbeschäftigung haben sollten, daß sie erst mit der Erwerbsarbeit freier und unabhängiger werden, hieße in diesem Zusammenhang für die Frauen nichts anderes, als so zu werden wie die Männer, aber deren Positionen nie zu erreichen; d.h. deren Werte und deren Logik in der Arbeitswelt zu übernehmen und dafür auf eigene, weibliche Stärken und Qualifikationen zu verzichten und einen Teil der eigenen Identifikation aufzugeben."[4] Stattdessen fordern die Mütterpolitikerinnen — wie schon ihre gemäßigten Vorgängerinnen — die Aufwertung der „eigentlichen" Domäne der Frau, der hausmütterlichen Tätigkeit. „Offensiver als bisher wird jetzt die Meinung vertreten, daß die Leistungen der Frau für die Familie nicht nur öffentliche Anerkennung finden müssen, sondern auch honoriert werden sollen."[5]

Wenn Frauen sich dann noch für eine Erwerbsarbeit entscheiden sollten, wird von der Gesellschaft verlangt, dem weiblichen Wesen entsprechende Sparten zur Verfügung zu stellen. „Die ‚Arbeit' mit dem Gefühl ist vorwiegend eine Domäne der Frau. Sie investiert dabei nicht nur in zwischenmenschliche Beziehungen, sondern bezieht daraus auch einen Teil ihres Selbstwertgefühls. Dieses positive Element der weiblichen Qualifikation wurde in der bisherigen Diskussion um Erwerbs- und Familienarbeit praktisch ignoriert."[6] Im Müttermanifest werden deshalb hauptsächlich sogenannte „Beziehungsberufe" für Frauen gefordert.

JENBILD — GEHT ES AN DIE WURZEL INISTISCHER POLITIK ?!

es Frauenbild, welcher Emanzipationsansatz liegt einer sol-lrastischen „Tendenzwende" zugrunde? Die „neue" Sicht-des gemäßigten Flügels der Ersten Frauenbewegung sowie ütterpolitikerinnen heute steht dem Frauenbild der frühen en Feministinnen und der Mehrheit der heutigen Frauenbe-g konträr gegenüber. Der eigentliche Kern des „Neuen" — s wie heute — ist die unüberhörbare Kritik am Prinzip der heit, am Ziel der Gleichberechtigung zwischen Frau und als ersten Schritt in Richtung auf eine emanzipatorische schaft. Mit dieser Kritik ist aber die Identität der Frauenbewe-ls solche getroffen, denn der Begriff von Emanzipation steht kussion, er soll einen anderen Inhalt erhalten. Es ist verständ-eshalb die unterschiedlichen Positionen so hartnäckig und ır vertreten werden, denn es geht an die Wurzeln der Frau-ik überhaupt.

n in der Ersten Frauenbewegung gab es heftige Auseinan-ungen um die inhaltliche Orientierung. Soll Emanzipation n Mann erstrebt werden oder als Anerkennung des Weibli-ls Eigenem, Anderem aber Gleichwertigem?
ıemäßigte Flügel (Gertrud Bäumer, Helene Lange u.a.) der rauenbewegung argumentierte mit einer anderen Gefühls-turwelt der Frauen, die sich ganz entscheidend von den der Männer abhebe. Die radikalen Frauen (Augsburg, nn, Zetkin u.a.) hatten dagegen stets betont, Männer und hätten allen Menschen gemeinsame Eigenschaften. Die che Frauenbewegung polarisierte sich an dieser Frage in galitären/öffentlichen und einen dualistischen häuslichen lann und Frauen sind wesensverschieden) Flügel. Gertrud , eine der führenden Frauen des gemäßigten Flügels der rauenbewegung, vertrat die These von der Polarität der echter. Sie forderte deshalb: „Innerhalb der anderen Strö-ird sich die Frau ihres Weibseins bewußt. Sie verlangt, daß Raum für ein Weibesschickal gewähre."[7]

Neue Frauenbewegung polarisiert sich ebenfalls in diese chtungen. Die Wesensverschiedenheit der Frau vom Mann eder laut diskutiert und damit Forderungen nach einem essenen Raum für Weiblichkeit. „Ich selbst bin allerdings der ıng, daß die biologischen, durch die Evolution des Men-eprägten Unterschiede die sozialpsychologischen ergän-in vieler Hinsicht ihre tiefere Ursache bilden",[8], so Gisela precherin der Unterarbeitsgruppe Mütterpolitik in den N und Mitautorin des Müttermanifests, in ihrem Buch mit zeichnenden Titel „Frauenzimmer — Für eine Politik des nieds". In ihrem Buch führt sie aus, daß diese „tieferen Ursa-naturbedingt seien; auch dies ist nicht „traditionslos" .). Weiter heißt es: „Es soll darum gehen, die uns so ver-Geschlechtsunterschiede besser zu erklären und einen sinn-Imgang mit ihnen zu ermöglichen."[9] Ihre logische Forde-grund dieses Frauenbildes: „Ein wohldefiniertes Frauenter-bedeutet, daß Frauen nach den ihnen eigenen Kommunika-etzen arbeiten können, Männer nach den ihren."[10]

Auch die Begründungen, warum der egalitäre Emanzipationsansatz als ungeeignet und überholt anzusehen ist, ähneln sich damals wie heute. „Zunächst haben die konkreten Verhältnisse Korrektur geübt. . . . Man hat die Frage aufgeworfen, ob die Tausende von Fabrikarbeiterinnen, die freilich ökonomisch selbständig waren, ob die tatsächlich einen erfreulichen Fortschritt innerhalb der sozialen Ordnung darstellen"[11], so Gertrud Bäumer.

Auch die Mütterpolitikerinnen heute argumentieren gegen den egalitären Emanzipationsansatz mit ähnlichen Argumenten: „Die meisten Frauen arbeiten in unqualifizierten Berufen, haben die unsicheren Arbeitsplätze, müssen sich mit weniger Lohn zufriedengeben, haben kaum Karrierechancen, leiden unter Isolation . . ."[12]

Damals wie heute wird Enttäuschung darüber geäußert, daß die Gleichstellung von Frau und Mann nicht realisiert worden ist. Wo aber eine Angleichung stattgefunden hat, werden die Resultate als absolut enttäuschend gesehen. Es ist sicher auch kein Zufall, daß die negativen Aspekte der Erwerbsarbeit — damals wie heute — besonders in einer Zeit der Wirtschaftsflaute betont werden, in der Männer und Frauen um Arbeitsplätze kämpfen müssen.

Die Vertreterinnen eines dualistischen Menschenbildes treten hier den Rückzug an. Der Kampf um ausreichende, humane und sinnvolle Arbeitsplätze — die Frau und Mann auf eine unabhängige finanzielle Grundlage stellen — wird nicht aufgenommen. Stattdessen wurde und wird die Abkehr von den Gleichheitsforderungen als neue Einsicht in die gesellschaftliche Realität gefeiert. Die weibliche Eigenart soll endlich zur Geltung kommen dürfen. Ihr soll Raum in dieser Gesellschaft gegeben werden. Die zweite Begründung für die Ablehnung des egalitären Emanzipationkonzeptes lautet bei Gertrud Bäumer: „Man lernt die Arbeit der Frauen nicht nur unter dem Gesichtspunkt ihres sittlichen Wertes für sie selbst, nicht nur als Grundlage persönlicher Selbstbestimmung zu betrachten, sondern in bezug auf ihre Qualität und ihren kulturellen Nutzen für die Gemeinschaft. Und man lernt erkennen, daß die Bedeutung der Frauenleistung, das, was sie der Gemeinschaft an wirklichen Werten schenkt, in ihrer Eigenart, in dem liegt, was sie als Frau ist und gibt. Und nun biegt sich die ganze Theorie von der Gleichberechtigung."[13] Es wurde die Forderung erhoben nach voller Entfaltung der weiblichen Kultur, auch zum Nutzen der Gesellschaft. Die aggressiven Kämpfe für Gerechtigkeit und Gleichstellung waren kein Thema mehr.

Ähnliches ist heute wieder bei den Mütterpolitikerinnen zu lesen. „Der mütterliche, personenbezogene Anteil der Frau (auch der Frau, die kinderlos oder Industriemanagerin ist) verweist sie stets zurück auf Produktionsformen, die überschaubar, nicht nur profitorientiert, zeitlich nach ihren Bedürfnissen organisiert und nicht gegen andere Menschen gerichtet ist. Die subjektive Gebundenheit der sogenannten Normalfrau wie der emanzipierten Karrierefrau an Lebensformen, die allen Modernisierungen zum Trotz etwas mit Subsistenz, mit Beziehungen, mit Erhaltung um den Menschen, nicht um des Tauschs Willen zu tun haben, hat also die Industrialisierung überdauert."[14] Die Kämpfe für Gerechtigkeit und Gleichstellung werden abgetan als „Reduktion von Frauenperspektiven auf Quotierung und das Recht auf Abtreibung."[15]

Die Mehrheit der Frauenbewegung fordert deshalb:
1) eine selbstbestimmte Sexualität, Schwangerschaft und Mutterschaft
2) gesellschaftlich akzeptierte Alternativen zur Heterosexualität und zur Institution der Familie
3) die Abschaffung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie, d.h. in der Haushaltsarbeit, in der Kinderbetreuung, im Beruf und im öffentlichen Leben.

Diese Forderungen sind auch ins grüne Frauenprogramm eingegangen.

WAS IST GESCHEHEN?

Seit Ende der 70er Jahre werden diese Positionen zunehmend aufgeweicht. Heute greifen Frauen aus der Frauenbewegung und einige grüne Frauen diese emanzipatorischen Forderungen der egalitären Frauen an. Positionen von der Frau als dem „anderen Wesen" werden laut vertreten, von der „anderen Kultur" der Frauen und als Folge daraus die Mystifzierung der Mutterschaft. Die bisherigen Forderungen werden als überholt und wirkungslos abgetan. Sie sollen entsprechend einer „neuen" Mütterpolitik verändert werden. Die bisherigen feministischen Forderungen werden als mütterfeindlich bezeichnet, als unzulänglich für Mütter und es gilt, das Frauenprogramm der GRÜNEN entsprechend zu verändern.[2] „So wahr es ist", heißt es im Müttermanifest, „daß es Mütter gibt, die die bisherigen Entwürfe und Ansätze der Frauenbewegung und der politischen Kräfte als hinreichenden Einstieg in eine mütter-, kinder-, menschenfreundliche Gesellschaft betrachten, so offensichtlich teilt die große Mehrheit von Müttern diese Haltung nicht — für sie steht die Diskussion über ein ingesamt tragfähiges, sinnvolles Emanzipations- und Lebensmodell noch aus".

Ein Streit innerhalb und außerhalb der GRÜNEN Partei ist entbrannt, der an die Wurzeln des Emanzipationsverständnisses der jeweiligen Fraktion geht, der sich zur Spaltung von frauenbewegten Frauen auszuweiten droht. „Es ist an der Zeit für eine neue Frauenbewegung", heißt es im Müttermanifest. Es soll auch die Diskussion geführt werden um eine „neue Frauenpolitik", um einen „neuen Emanzipationsansatz".[3]

EIN NEUER EMANZIPATIONSANSATZ?

Daß es jetzt an der Zeit sei, einen zweiten Schritt zu tun, und zwar genau in dem Sinne der Mütterpolitikerinnen, nämlich das Ziel der Aufwertung der bestehenen Frauenrolle und nicht deren Veränderung und die Veränderung der diskriminierenden Strukturen, die beide Geschlechter auf ihre Rollen festlegen, eben das war schon die Meinung der gemäßigten Frauen, um die bzw. kurz nach der Jahrhundertwende.

Obwohl das Programm des radikalen Flügels der ersten Frauenbewegung bis 1919 Gültigkeit hatte, verloren die Radikalen nach 1908 wieder an Einfluß. Eine „Tendenzwende" innerhalb der Frauenpolitik setzte ein. Die gemäßigten Frauen setzten sich durch und bestimmten die Politik des BDF für die nächsten beiden Jahrzehnte. 1919 wurde das Programm des radikalen Flügels durch ein gemäßigtes ersetzt. Im gemäßigten Flügel entstand die Idee von der Frauenbewegung als der „Bewegung organisierter Mütterlichkeit". („Der Anfang für eine Mütterbewegung ist längst gemacht", heißt es heute im Müttermanifest!)

Nicht mehr die Forderung nach Frauenrechten und die aggressive Kritik an den Privilegien der Männer stand im Vordergrund. Statt dessen wurde die Aufwertung der „hausmütterlichen" Tätigkeit in der Familie, die Gleichwertigkeit dieser Tätigkeit mit der Erwerbstätigkeit des Mannes verlangt. Außerdem wurde die seelische Mütterlichkeit — sie ist „Wesensmerkmal" aller weiblichen Menschen — der berufstätigen Frau betont. Gefordert wurden deshalb vor allem soziale Berufe für Frauen. Frauen sollten im Erwerbsleben nicht mit Männern nach deren Gesetzen konkurrieren. Im Gegensatz zu den Forderungen der Radikalen war für die Mütterpolitikerinnen des gemäßigten Flügels die Erwerbstätigkeit der Frau kein allgemeines Postulat mehr. Auch die heutigen Mütterpolitikerinnen fordern die Aufwertung der Mütterlichkeit und gehen von der Forderung nach der Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ab; sie fordern die Aufwertung der Mütterlichkeit und betonen die aussichtlose Konkurrenzsituation zwischen Mann und Frau. „Erwerbsarbeit, so wie sie sich jetzt darstellt, ist in erster Linie eine an männlichen Werten und an der männlichen Logik orientierte Arbeit. Die Forderung, daß alle Frauen eine Vollzeitbeschäftigung haben sollten, daß sie erst mit der Erwerbsarbeit freier und unabhängiger werden, hieße in diesem Zusammenhang für die Frauen nichts anderes, als so zu werden wie die Männer, aber deren Positionen nie zu erreichen; d.h. deren Werte und deren Logik in der Arbeitswelt zu übernehmen und dafür auf eigene, weibliche Stärken und Qualifikationen zu verzichten und einen Teil der eigenen Identifikation aufzugeben."[4] Stattdessen fordern die Mütterpolitikerinnen — wie schon ihre gemäßigten Vorgängerinnen — die Aufwertung der „eigentlichen" Domäne der Frau, der hausmütterlichen Tätigkeit. „Offensiver als bisher wird jetzt die Meinung vertreten, daß die Leistungen der Frau für die Familie nicht nur öffentliche Anerkennung finden müssen, sondern auch honoriert werden sollen."[5]

Wenn Frauen sich dann noch für eine Erwerbsarbeit entscheiden sollten, wird von der Gesellschaft verlangt, dem weiblichen Wesen entsprechende Sparten zur Verfügung zu stellen. „Die ‚Arbeit' mit dem Gefühl ist vorwiegend eine Domäne der Frau. Sie investiert dabei nicht nur in zwischenmenschliche Beziehungen, sondern bezieht daraus auch einen Teil ihres Selbstwertgefühls. Dieses positive Element der weiblichen Qualifikation wurde in der bisherigen Diskussion um Erwerbs- und Familienarbeit praktisch ignoriert."[6] Im Müttermanifest werden deshalb hauptsächlich sogenannte „Beziehungsberufe" für Frauen gefordert.

FRAUENBILD — GEHT ES AN DIE WURZEL FEMINISTISCHER POLITIK ?!

Welches Frauenbild, welcher Emanzipationsansatz liegt einer solchen drastischen „Tendenzwende" zugrunde? Die „neue" Sichtweise des gemäßigten Flügels der Ersten Frauenbewegung sowie der Mütterpolitikerinnen heute steht dem Frauenbild der frühen radikalen Feministinnen und der Mehrheit der heutigen Frauenbewegung konträr gegenüber. Der eigentliche Kern des „Neuen" — damals wie heute — ist die unüberhörbare Kritik am Prinzip der Gleichheit, am Ziel der Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann, als ersten Schritt in Richtung auf eine emanzipatorische Gesellschaft. Mit dieser Kritik ist aber die Identität der Frauenbewegung als solche getroffen, denn der Begriff von Emanzipation steht zur Diskussion, er soll einen anderen Inhalt erhalten. Es ist verständlich, weshalb die unterschiedlichen Positionen so hartnäckig und streitbar vertreten werden, denn es geht an die Wurzeln der Frauenpolitik überhaupt.

Schon in der Ersten Frauenbewegung gab es heftige Auseinandersetzungen um die inhaltliche Orientierung. Soll Emanzipation mit dem Mann erstrebt werden oder als Anerkennung des Weiblichen als Eigenem, Anderem aber Gleichwertigem?

Der gemäßigte Flügel (Gertrud Bäumer, Helene Lange u.a.) der ersten Frauenbewegung argumentierte mit einer anderen Gefühls- und Kulturwelt der Frauen, die sich ganz entscheidend von den Werten der Männer abhebe. Die radikalen Frauen (Augsburg, Heymann, Zetkin u.a.) hatten dagegen stets betont, Männer und Frauen hätten allen Menschen gemeinsame Eigenschaften. Die bürgerliche Frauenbewegung polarisierte sich an dieser Frage in einer egalitären/öffentlichen und einen dualistischen häuslichen (d.h. Mann und Frauen sind wesensverschieden) Flügel. Gertrud Bäumer, eine der führenden Frauen des gemäßigten Flügels der ersten Frauenbewegung, vertrat die These von der Polarität der Geschlechter. Sie forderte deshalb: „Innerhalb der anderen Strömung wird sich die Frau ihres Weibseins bewußt. Sie verlangt, daß sie ihr Raum für ein Weibesschickal gewähre."[7]

Die Neue Frauenbewegung polarisiert sich ebenfalls in diese zwei Richtungen. Die Wesensverschiedenheit der Frau vom Mann wird wieder laut diskutiert und damit Forderungen nach einem angemessenen Raum für Weiblichkeit. „Ich selbst bin allerdings der Auffassung, daß die biologischen, durch die Evolution des Menschen geprägten Unterschiede die sozialpsychologischen ergänzen und in vieler Hinsicht ihre tiefere Ursache bilden",[8], so Gisela Erler, Sprecherin der Unterarbeitsgruppe Mütterpolitik in den GRÜNEN und Mitautorin des Müttermanifests, in ihrem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Frauenzimmer — Für eine Politik des Unterschieds". In ihrem Buch führt sie aus, daß diese „tieferen Ursachen" naturbedingt seien; auch dies ist nicht „traditionslos" (S. 87 ff.). Weiter heißt es: „Es soll darum gehen, die uns so vertrauten Geschlechtsunterschiede besser zu erklären und einen sinnvollen Umgang mit ihnen zu ermöglichen."[9] Ihre logische Forderung aufgrund dieses Frauenbildes: „Ein wohldefiniertes Frauenterritorium bedeutet, daß Frauen nach den ihnen eigenen Kommunikationsgesetzen arbeiten können, Männer nach den ihren."[10]

Auch die Begründungen, warum der egalitäre Emanzipationsansatz als ungeeignet und überholt anzusehen ist, ähneln sich damals wie heute. „Zunächst haben die konkreten Verhältnisse Korrektur geübt. . . . Man hat die Frage aufgeworfen, ob die Tausende von Fabrikarbeiterinnen, die freilich ökonomisch selbständig waren, ob die tatsächlich einen erfreulichen Fortschritt innerhalb der sozialen Ordnung darstellen"[11], so Gertrud Bäumer.

Auch die Mütterpolitikerinnen heute argumentieren gegen den egalitären Emanzipationsansatz mit ähnlichen Argumenten: „Die meisten Frauen arbeiten in unqualifizierten Berufen, haben die unsicheren Arbeitsplätze, müssen sich mit weniger Lohn zufriedengeben, haben kaum Karrierechancen, leiden unter Isolation . . ."[12]

Damals wie heute wird Enttäuschung darüber geäußert, daß die Gleichstellung von Frau und Mann nicht realisiert worden ist. Wo aber eine Angleichung stattgefunden hat, werden die Resultate als absolut enttäuschend gesehen. Es ist sicher auch kein Zufall, daß die negativen Aspekte der Erwerbsarbeit — damals wie heute — besonders in einer Zeit der Wirtschaftsflaute betont werden, in der Männer und Frauen um Arbeitsplätze kämpfen müssen.

Die Vertreterinnen eines dualistischen Menschenbildes treten hier den Rückzug an. Der Kampf um ausreichende, humane und sinnvolle Arbeitsplätze — die Frau und Mann auf eine unabhängige finanzielle Grundlage stellen — wird nicht aufgenommen. Stattdessen wurde und wird die Abkehr von den Gleichheitsforderungen als neue Einsicht in die gesellschaftliche Realität gefeiert. Die weibliche Eigenart soll endlich zur Geltung kommen dürfen. Ihr soll Raum in dieser Gesellschaft gegeben werden. Die zweite Begründung für die Ablehnung des egalitären Emanzipationkonzeptes lautet bei Gertrud Bäumer: „Man lernt die Arbeit der Frauen nicht nur unter dem Gesichtspunkt ihres sittlichen Wertes für sie selbst, nicht nur als Grundlage persönlicher Selbstbestimmung zu betrachten, sondern in bezug auf ihre Qualität und ihren kulturellen Nutzen für die Gemeinschaft. Und man lernt erkennen, daß die Bedeutung der Frauenleistung, das, was sie der Gemeinschaft an wirklichen Werten schenkt, in ihrer Eigenart, in dem liegt, was sie als Frau ist und gibt. Und nun biegt sich die ganze Theorie von der Gleichberechtigung."[13] Es wurde die Forderung erhoben nach voller Entfaltung der weiblichen Kultur, auch zum Nutzen der Gesellschaft. Die aggressiven Kämpfe für Gerechtigkeit und Gleichstellung waren kein Thema mehr.

Ähnliches ist heute wieder bei den Mütterpolitikerinnen zu lesen. „Der mütterliche, personenbezogene Anteil der Frau (auch der Frau, die kinderlos oder Industriemanagerin ist) verweist sie stets zurück auf Produktionsformen, die überschaubar, nicht nur profitorientiert, zeitlich nach ihren Bedürfnissen organisiert und nicht gegen andere Menschen gerichtet ist. Die subjektive Gebundenheit der sogenannten Normalfrau wie der emanzipierten Karrierefrau an Lebensformen, die allen Modernisierungen zum Trotz etwas mit Subsistenz, mit Beziehungen, mit Erhaltung um den Menschen, nicht um des Tauschs Willen zu tun haben, hat also die Industrialisierung überdauert."[14] Die Kämpfe für Gerechtigkeit und Gleichstellung werden abgetan als „Reduktion von Frauenperspektiven auf Quotierung und das Recht auf Abtreibung."[15]

WAS IST DIE WEIBLICHE EIGENART — KONSTRUKTION ODER WIRKLICHKEIT!

Im Zentrum des häuslichen Feminismus steht die Mütterlichkeit als die hervorragenste aller weiblichen Eigenschaften. Helene Lange — ebenfalls eine der Wortführerinnen des gemäßigten Flügels der alten Frauenbewegung — betonte: „Die Bedingtheit durch die Mutterschaft zeigt sich im ‚Wesen der ganzen Gattung'. Sie bringt in die weibliche Eigenart jenen bekannten Zug zum Persönlichen, Konkreten, jene schnellere und tiefere menschliche Eigenart; sie ist der Urgrund des physischen Altruismus, des Mitleids, der Liebe, die auch in ihren geistigsten Formen die Züge des Weibes trägt. Sie stellt sie im Gegensatz zu der abstrakten, spekulativen, auf das Systematische, Unpersönliche gerichteten Veranlagung des Mannes. Die intellektuellen Prozesse verlaufen bei beiden gleich; vielfach aber regen die anderen Zentren an, lösen andere Verbindungen aus."[16]

Diese Konstruktion von Weiblichkeit wird auch heute wieder vertreten. Mütterlichkeit als natürliche Eigenschaft der Frau. „Frauen sehnen sich danach, das, was sie selbst ausmacht und betrifft, zu bekennen und zu leben. Sie wollen nicht nach fremdem Gesetz und Maßstab funktionieren, sich nicht verraten, verlieren im Zwang unmenschlicher, unweiblicher Arbeitsbedingungen: Zeitdruck, Leistungsdrill, Wettbewerb, Anonymität. Frauen werden nichts wesentliches in ihrem Beruf, in der Gesellschaft, für sich selbst und untereinander ändern, solange sie eine Fähigkeit, die ihnen eigen ist, verachten: Leben zu geben und leben zu lassen. Denn solange Frauen Mütter verachten, verachten sie sich selbst."[17]

WIE WIRD DIE FRAU ZUR FRAU: NATURBEDINGT, BIOLOGISTISCH . . . ODER SOZIAL, GESELLSCHAFTLICH!

Frauen des gemäßigten Flügels der Ersten Frauenbewegung waren aufgrund ihres Menschenbildes der Überzeugung, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung — einer der Grundpfeiler des Patriachats — sei naturgegeben und die Rolle der Frau als Mutter die höchste Vollendung des weiblichen Lebens. Nach diesem Selbstverständnis setzte sich dieser Flügel im BDF für eine „mütterliche Politik", eine Politik für Mutter und Familie ein, die in einem besonderen Interesse an Kinder- und Jugendpolitik ihren Ausdruck fand. Die konkreten Forderungen der Frauen des gemäßigten Flügels waren auch ganz im Sinne dieser mütterlichen Politik: sie setzten sich ein für eine Mutterschaftsrente, für die Zahlung eines Erziehungsgeldes durch den Staat, um die Frau und Mutter in ihrer weiblichen Rolle als Familienmutter zu stützen und abzusichern.

Mütterliche Politik haben sich auch die heutigen Mütterpolitikerinnen auf ihre Fahnen geschrieben. „Eines der Ergebnisse der ersten konstituierenden Sitzung der Arbeitsgruppe Mütterpolitik in den GRÜNEN, die sich am Wochenende getroffen hatte, war der Entschluß, einen flächendeckenden Katalog für alle öffentlichen Einrichtungen über Mütter- und Kinderfreundlichkeit herzustellen. Ein goldenes Dreirad wird denjenigen zuerkannt, die die Kriterien der grünen Mütter erfüllen.[18] Forderungen, die die Frau in ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau ausschließlich stützen, finden wir auch heute wieder: „Eine ausreichende und unabhängige finanzielle Unterstützung für die Betreuungsarbeit, die wir leisten, während wir sie tun und später.[19] Lohn für Hausarbeit, Mindestrente, flexible Teilzeitarbeit stehen ganz hoch im Kurs.

Heutige Feministinnen haben in ihrer Arbeit bewiesen, daß die angestammten Geschlechterrollen weder naturgegeben noch naturnotwendig sind (z.B. Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht). Diese Erkenntnisse werden sogar von konservativen WissenschaftlerInnen nicht mehr ernsthaft bestritten. Nun gehen aber Mütterpolitikerinnen wieder hin und behaupten, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung führe zur Emanzipation der Frau.

(MÜTTERLICHE) LIEBE IN DIE KALTE WELT DER MÄNNER

Aber auch in der Öffentlichkeit verlangten die Frauen der Ersten Frauenbewegung Einflußnahme. „Die besonderen weiblichen Aufgaben im Gemeinschaftsleben müssen aus dem erwachsen, was aus dem tiefen mütterlichen Urgrund der Frau immer wieder heraufquillt: aus ihrem innerlichsten Gefühlsanteil am Leben . . . dieses Gefühl, das den Gegenpol bildet zum Sachinteresse des Mannes, zu seiner sowohl abstrakter als real bestimmter Richtung, muß . . . im Gemeinschaftsleben seine Sphäre ausfüllen dürfen. Und es gibt kaum ein Gebiet des öffentlichen Lebens, das nicht in diesem Sinne des Einflusses der Frau bedürfte."[20] Arbeitsteilung also auch im öffentlichen Leben wie im Beruf.

Auch die Mütterpolitikerinnen fordern heute wieder diesen arbeitsteiligen Einfluß der Frau in der Öffentlichkeit. „Wo heute das stereotype Bild herrscht, alle Mütter führten eine gleichförmige, eingeengte, langweilige Existenz, sind viele unterschiedliche Erfahrungen, Familienformen, Kenntnisse, Optionen vorhanden, die im kreativen Austausch eine enorme Impulskraft für die Gesellschaft entwickeln können. Eine solche Öffentlichkeit ist nicht institutionell und anonym, sondern individuell und gemeinschaftlich zugleich."[21] Als Einstieg in den öffentlichen Bereich wird ausgerechnet ein Mütterzentrum propagiert, in dem Mütter und Kinder nicht viel weniger isoliert unter sich sind.

MEHR GUNST FÜR DIE FRAUEN — ABER ES BLEIBT ALLES BEIM ALTEN

Die Grundlage für diesen totalen Umschwung in der Frauenpolitik bildet die völlige Umwertung der Werte, die heute wie damals vorgenommen werden. Die gesellschaftlich verankerten Werte werden einer gründlichen Untersuchung unterzogen, wobei sich herausstellt, daß die hauptsächlich Frauen zugeordneten Kategorien wie Verletzlichkeit, Schwäche, Hilflosigkeit, Emotionalität, Teilnahme an der Entwicklung anderer, Kooperation, Kreativität nur in der männlichen Wertewelt als negativ erscheinen.

Gertrud Bäumer: „Die Frau empfindet sich selbst . . . nicht so sehr in der Energie einzelner Leistungen als da, wo sie sich ganz einsetzen kann. Als Schwäche angesehen ist das die vielzitierte Unfähigkeit der Frau zur Sachlichkeit."[22] Diese Sichtweise führte die Frauen der Ersten Frauenbewegung unmittelbar zur Umwertung der weiblichen Schwächen in Stärken. Weibliche wie männliche Eigenschaften wurden definiert als verschieden aber gleichwertig. Bei der Formel verschieden aber gleichwertig blieben die Frauen aber nicht stehen. Es entstand die neue Formel: anders und entschieden überlegen. Die weibliche Kultur, deren Kern die Mütterlichkeit bildet, repräsentiert nicht nur die andere, zweite Seite des menschlichen Lebens, sondern vor allem die bessere, humanere, so Gertrud Bäumer.

Auch heute entwickelt sich wieder ähnliches Gedankengut. Eine schlichte Aufwertung der gesellschaftlich verankerten Werte bildet die Grundlage für ein „neues" Selbstbewußtsein. „Letztlich geht es darum, ein Emanzipationsbild, d.h. die Versorgung von Personen, Wahrnehmung sozialer Bezüge, Hinterfragung von sogenannten ‚Sachzwängen' als legitime Werte integriert sind und entsprechend wertemäßig sozial, politisch, finanziell anerkannt werden. Die Grundfrage der Wertigkeit von Arbeit in der Gesellschaft zu welchem Status, welchen Sicherungen verhilft, ist neu zu stellen."[23] Auch bei den Mütterpolitikerinnen besteht die Ansicht, daß männliche Wesen von Natur aus entschieden überlegen, humaner und besser seien. „Das Wissen von Müttern, von den Werten, die sie im Zusammenleben mit ihren Kindern erleben und lernen, fehlt überall im öffentlichen Bewußtsein. Die Erfahrung von Schwangerschaft und Geburt, das Erlebnis des Heranwachsens und Heranreifens junger Menschen unter unserer Obhut, gibt Müttern die Chance, den inneren Zusammenhang zwischen Mensch und Natur täglich neu zu spüren. Wir sollten dieses Wissen und uns viel selbstbewußter der ungeheuren Naturzerstörung, wie wir sie heute alle gnadenlos mitbetreiben, entgegensetzen."[24]

DIE PFLICHT ZUR MÜTTERLICHKEIT — IST DAS EMANZIPATION?

Die Frau schenkt der Gesellschaft ganz besondere Werte aufgrund ihrer natürlichen weiblichen Wesensart, so die These alter und neuer Mütterpolitikerinnen. „Und man lernt erkennen, daß die Bedeutung der Frauenleistung, das was sie der Gesellschaft an wirklichen Werten schenkt, in ihrer Eigenart, in dem liegt, was sie als Frau ist und gibt",[25] so Gertrud Bäumer.

Auch heute sind wieder ähnliche Töne zu hören: „Insofern stimmt die These z.B. von Carol Gillingen, daß Frauen ihre Identität im Wesentlichen über das Wohlbefinden anderer Menschen bilden bzw. finden (sowohl als Hausfrau, als auch im Beruf — sozusagen als eine eigene Moral). Im Gegensatz zu Männern, deren Identität über ihren Platz in der Gesellschaft (Arbeitsplatz, Haushaltsvorstand etc.) also die richtige (männliche) Einschätzung und Planung von Dingen etc. bestimmt wird."[26]

Diese „neuen" Töne sollten Frauen nachdenklich stimmen und aufschrecken, denn hier liegt deutlich ein Schnittpunkt mit dem Konservatismus. Aus dem Anspruch der Frauen auf einen separaten Lebens- und Arbeitsraum wird schnell eine Pflicht gemacht, die die Frauen der Gesellschaft gegenüber zu erbringen hätten. Diese Verpflichtung wird aus den eigenen Mütterpolitikerinnenreihen verkündet: „Wenn Frauen sich in jeder Hinsicht weigerten, ihre sozialen Rollen und Werte zu behalten, liefe das auf eine Euthanasielösung für alte Menschen hinaus. Männer würden ihre Schwiegermütter im Alter bestimmt nicht pflegen. Wenn Frauen diese Pflegearbeiten nicht mehr leisteten, würden alte Menschen in noch stärkerem Maße in Institutionen abgeschoben."[27] So begründet Gisela Erler ihre Ablehnung zur Forderung nach Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Der Charakter der Frauenbewegung als Emanzipationsbewegung löst sich bei dieser reaktionären Sichtweise auf, verkehrt sich ins Gegenteil.

. . . UND DANN SIND FRAUEN GUT INTEGRIERBAR

Arbeitsteilung auch im öffentlichen Leben war Ziel der Mütterpolitikerinnen. Obwohl Helene Lange (ebenfalls als Sprachrohr der ersten Frauenbewegung) betont, daß es „kaum ein Gebiet des öffentlichen Lebens" gäbe, „das nicht . . . des Einflusses der Frau bedürfte"[28], beschränkte sie sich dennoch freiwillig auf bestimmte Einflußsphären für Frauen. Der Anspruch von Frauen auf Teilnahme an der Öffentlichkeit wurde von ihr entscheidend verkürzt.

Auch die heutigen Mütterpolitikerinnen fordern Einflußsphären für Frauen in der Öffentlichkeit, ohne die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auch nur in Frage zu stellen: „Mütterzentren sind ein erster Schritt, ein Raum in der Öffentlichkeit, durch den wir für uns selbst und für unsere Kinder und Männer und damit für die ganze Gesellschaft uns dieses Bewußtsein ein Stück weit erobern, ein Stück sichtbar machen, vor allem ein Stück Ohnmacht verlieren."[29]

Mütterpolitische Forderungen finden sich durch solche Selbstbescheidung harmonisch in das Bestehende ein. Sie lassen sich auf die Gesellschaft der Gegenwart ein, ohne sie zu bekämpfen. Das Emanzipationskonzept habe sich an der Realität auszurichten, forderte Erler auf der GRÜNEN Bundesversammlung im Mai 1987 in Duisburg.

Hier besteht die Gefahr, von den gesellschaftlichen Kräften vereinnahmt zu werden, denn keine Formel ist geeigneter, Ansprüche von Frauen zurückzuweisen, als die Formel von der Verschiedenheit, aber Gleichwertigkeit der Geschlechter. Alle konservativen Kräfte können sich dazu bekennen, ohne Angriffe auf Männerprivilegien befürchten zu müssen. Die Forderungen der Mütter sind dazu wahrlich nicht geeignet. Im Gegenteil!

VERSCHLEIERUNG DES PATRIARCHATS

Die Rolle der Frau erstrahlt im Glanz der vorindustriellen Gesellschaft, sowohl bei Vertreterinnen der Ersten Frauenbewegung, als auch bei den Müttern.

Die Frauenbewegung hatte nach Bäumers Ansicht einzig die Aufgabe, die Voraussetzungen zu schaffen, daß die Frau ihr natürliches Weibesschicksal auch in *der modernen* Industriegesellschaft leben kann. Die Umwälzung der Lebensverhältnisse, ausgelöst durch die Industrialisierung, hat die Gleichgewichte der als natürlich definierten traditionellen Geschlechterpolarisierung zu ungunsten der Frau verschoben.

Dieses naive Geschichtsbild findet nun auch in den GRÜNEN seinen Einzug. Erler: „Ein mühseliger Ersatz für den Dorfbrunnen und die Spinnstube, für das gemeinsame Dreschen und Feldarbeiten, oft mit einem akrobatischen Dauerlauf zwischen Arbeitsstätte, Supermarkt, Kindergarten, Oma und Dreizimmerwohnung erkauft."[30]

Es ist absurd, gerade in Bezug auf die Benachteiligung von Frauen die Vorstellung von Emanzipation als einer Rückkehr zu einem vorindustriellen Zustand zu entwickeln. Hier wird völlig außer acht gelassen, daß Ausbeutung und Diskriminierung viel ältere geschichtliche Wurzeln hat, als ausgerechnet die Zeit der Industrialisierung. Durch die Formel „anders aber gleichwertig bzw. entschieden überlegen" reduzieren die Vertreterinnen eines häuslichen Feminismus die Sensibilität für die jahrtausendelange Unterdrückung der Frau durch den Mann. Jedes Abrücken oder Verwischen von der Überzeugung, daß die Grundlagen der menschlichen Entwicklung patriarchalisch gewesen ist, und das es die Aufgabe der Frauenbewegung ist, diese Strukturen aufzudecken und zu bekämpfen, beinhaltet eine grundlegende Veränderung des Emanzipationsbegriffs, d.h. von Emanzipationsbestrebungen der Mütterpolitikerinnen kann keine Rede mehr sein.

Im Müttermanifest werden Frauen gegen Frauen ausgespielt, das Patriarchat wird nicht mal als Gegner genannt, Männer werden höchstens eingeladen, Frauen zu entlasten. Frauen werden gespalten in Mütter und Nichtmütter bzw. Karrierefrauen, Forderungen werden an kinderlose Frauen gestellt.

DIE FOLGEN DER INTEGRIERBARKEIT

Wohin haben die Forderungen der ersten Frauenbewegung diese gebracht? Als die radikalen Feministinnen immer mehr an Einfluß verloren, löste sich deren Flügel 1919 (nach Erlangung des Frauenwahlrechts) quasi auf. Die neuen Schwerpunkte und der „neue" Emanzipationsansatz des BDF führte zu einer totalen Veränderung der Mitgliederstruktur der ersten Frauenbewegung. Vor allem die Mitgliederzahl der neuen Frauenberufsorganisationen, der Vereine der Angestellten und Akademikerinnen, aber auch der Hausfrauenvereine wuchs beträchlich an.

Von der politischen Ausrichtung her bedeutete dies einen Rechtsschwenk, denn vor allem die Hausfrauenvereine waren sehr konservativ. Trotz ihrer beträchtlichen Mitgliederstärke (750.000) konnte die Erste Frauenbewegung ihre Mitglieder nicht gut vertreten, weil die Interessen der Hausfrauen deutlich von denen der berufstätigen Frauen abwichen, ja einander widersprachen. Für Frauenrechte hat sich die Erste Frauenbewegung dann nicht mehr lautstark eingesetzt.

In der Spätphase der ersten Frauenbewegung ist diese von konservativen bis reaktionären Strömungen vereinnahmt worden. Im Laufe der Zeit fand eine Annäherung der Frauenbewegung an konfessionelle Kreise statt. Die immer stärker werdende nationalsozialistische Bewegung erhielt ihre Anhängerschaft schließlich aus denselben Bevölkerungskreisen wie die Frauenbewegung, aus der protestantischen Mittelschicht.

Mit den Vorstellungen des Nationalsozialismus setzte sich die alte Frauenbewegung zwar zum Teil kritisch auseinander, doch betonte sie im allgemeinen mehr das Verbindende, nämlich die Hochbewertung der Mütterlichkeit. Die Reaktion betont nämlich — wie der BDF — das Privileg und die Pflicht der Frau, ihr Leben am Familienzyklus auszurichten.

1933 wurde der BDF vom Innenministerium vor die Alternative gestellt, sich der NS-Frauenfront einzugliedern, oder sich aufzulösen. Einen Tag vor Ablauf der Frist beschloß der BDF die Selbstauflösung. Manche Darstellungen erwecken den Eindruck, der Nationalsozialismus hätte die Frauenbewegung brutal zerstört. Doch nach der Machtergreifung löste sich nur formal eine Organisation auf, die als Bewegung längst verebbt war, d.h. vom breiten Strom der Mehrheitsmeinung kaum noch zu unterscheiden war.

Einige Frauen des BDF gingen ins Exil. Andere, z.B. Gertrud Bäumer, arrangierten sich mit dem NS-Regime. Gertrud Bäumer befürwortete 1933 den Anschluß des BDF an die NS-Frauenfront. Sie gibt während der ganzen Nazi-Zeit die Zeitschrift „Die Frau" weiter heraus. Nach 1949 gehörte sie, 76jährig, zur Mitbegründerin der CSU.

„ES IST AN DER ZEIT FÜR EINE NEUE FRAUENBEWEGUNG" ODER: EIN TYPISCHER FALL VON ETIKETTENSCHWINDEL

Ein „Mütterfeministischer Ratschlag" ist geplant, der „Traditionsfeminismus ist Grundlage der Mütterpolitik"[31]; so oder ähnlich lauten die Beschwichtigungsversuche der grünen Mütterpolitikerinnen, denn der konservative, rückwärtsgewandte Gehalt ihrer Politik wird immer deutlicher.

Sicher, es gibt keine zufriedenstellende Definition dessen, was feministische Politik exakt beinhaltet. Feminismus ist ein Sammelbegriff für historisch und aktuell sehr unterschiedliche Positionen. Gemeinsames besteht darin, die Unterdrückung der Frau primär durch die Aneignung ihrer Sexualität zum Zweck der Ausbeutung ihrer Reproduktionsfähigkeit durch den einzelnen Mann und/oder patriarchalisch-kapitalistische Strukturen zu erklären, die patriarchalisch-kapitalistische geprägte Kultur und Gesellschaft in den

Mittelpunkt der Kritik zu stellen, wozu ganz besonders der Kampf gegen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gehört. Bei der Vielfalt feministischen Selbstverständnisses kann jede Definition nur eine Annäherung sein.

Die Darstellung dessen, was feministische Politik aber auf gar keinen Fall bedeutet, sollte Ziel dieses historischen Vergleichs von Frauen- und Mütterpolitik sein. Damals wie heute werden von Mütterpolitikerinnen feministische Ziele in ihr Gegenteil verkehrt. Schon vor ein paar Jahren versuchte Norbert Blüm mit seinem Papier „Schritte zu einer familiären Gesellschaft" (1981) die Frauen auf den verheißungsvollen Weg der Mütterpolitikerinnen zu bringen. Die Zukunft muß auch für ihn im Gewand der Mütterlichkeit daherkommen. Er vermittelte ein Frauenbild und stellte Forderungen, die der heutigen grünen Mütterpolitik verblüffend ähnlich sieht, sogar die Sprache des Müttermanifests scheint dem Blüm-Papier entlehnt. Die CDU-Frauen haben sich damals vehement gegen diese Politik gewehrt. DIE GRÜNEN geben diesen erzkonservativen Tendenzen — im Zuge der Öffnung der Partei zur Mitte — wieder neuen Raum.

„Motherhood is beautiful"[32] soll nun das Motto der „neuen" Frauenbewegung sein. Ich denke, das „Neue" an der Mütterpolitik ist von der Tradition her uralte handfeste konservative Weiblichkeitsideologie, die der feministischen Politik konträr gegenübersteht.

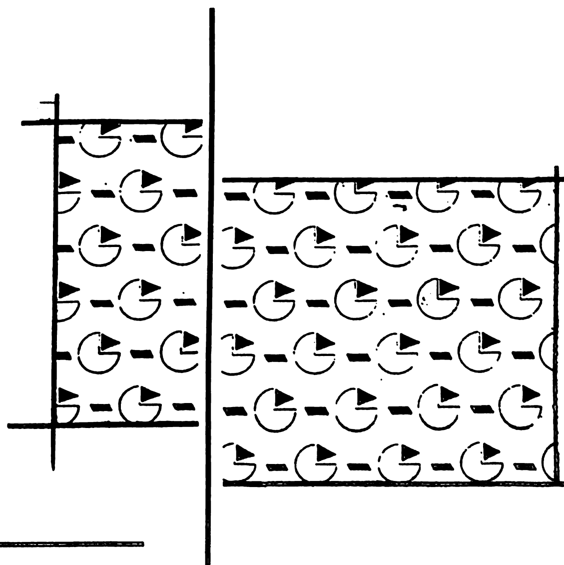
Der Konflikt zwischen den Mütterpolitikerinnen und feministischen GRÜNEN Frauen wird oft als schädlicher Schwesternstreit abgetan, ein Kompromiß als Lösung empfohlen, denn frau wolle ja schließlich auf dasselbe Ziel hinaus und eigentlich seien immer noch die Männer die Gegner. Diese wohlmeinenden Ratschläge zeugen leider von einer tiefen Unkenntnis des Konflikts. Mir ist es egal, ob es Männer oder Frauen sind, die gegen fortschrittliche Frauenpolitik arbeiten, die die Frau wieder auf ihre tradierte Rolle als Hausfrau und Mutter festlegen wollen. Dieser antifeministischen Politik — von welcher Seite sie auch immer kommt — erteile ich eine ganz klare Absage.

Feministische Politik hat grundsätzlich von der Gleichheit der Geschlechter auszugehen. Es gibt nicht die männlichen und weiblichen Eigenschaften. Real existierende Unterschiede sind in der Sozialisation zu suchen. Unser Ziel ist es, daß Männer und Frauen nicht aufgrund dieser Sozialisation einer bestimmten Rolle zugeordnet werden und wir wehren uns gegen alle Ansätze in dieser Richtung.

Unsere Utopie ist eine Gesellschaft frei von Herrschaft, in der Männer und Frauen mit und ohne Kinder gleichberechtigt und ohne Rollenzwänge leben können.

LITERATUR

1) Brigitte Wartmann, Die Grammatik des Patriarchats
2) Süddeutsche Zeitung vom 31. 12. 86
3) Presseerklärung vom 11. 3. 87
4) „Leben mit Kindern — Mütter werden laut". Dokumentation des Kongresses vom 22./23. 11. 86, S. 56
5) ebenda., S. 55
6) ebenda., S. 55
7) Gertrud Bäumer, Die Frau in der Kulturbewegung der Gegenwart, Wiesbaden 1904, S. 23
8) Gisela Anna Erler, Frauenzimmer. Für eine Politik des Unterschieds, Berlin 1985, S. 79
9) ebenda., S. 79
10) ebenda., S. 96
11) Gertrud Bäumer, Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung „jüngere" und „ältere" Richtung? In, Die Frau, 12. Jahrgang, Heft 6, März 1905, S. 323
12) „Leben mit Kindern . . .", S. 55
13) Gertrud Bäumer, „Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung . . .", S. 32
14) Gisela Anna Erler, Frauenzimmer, S. 99
15) Müttermanifest
16) Helene Lange, Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau (1897). In, Dieselbe, Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten, Berlin 1928, S. 206
17) Monika Jaeckel, Wer — wenn nicht wir. München 1980, S. 7
18) taz, Divergierende Interessen bei grünen Müttern, vom 6. 7. 87
19) Müttermanifest
20) Helene Lange, Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen Problemen. Zitiert nach der 3. Auflage, Leipzig 1924, S. 145
21) Müttermanifest
22) Gertrud Bäumer, Die Frauenbewegung und die Zukunft unserer Kultur, In, Die Frau, 16. Jahrg., Heft 9, Juni 1909, S. 521 f.
23) Müttermanifest
24) Mütter im Zentrum — Mütterzentrum. München 1985, S. 11
25) Gertrud Bäumer, Was bedeutet in der deutschen Frauenbewegung . . ., S. 32 f.
26) „Leben mit Kindern . . .", S. 87
27) taz vom 6. 7. 87
28) Helene Lange, Frauenwahlrecht (1896), in, Dies., Kampfzeiten, Bd. 1, S. 13
29) Mütter im Zentrum . . ., S. 11 f.
30) Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht, Hamburg 1987, S. 16 f.
31) Gisela Erler, in, Mama-mia, S. 6, 2. Rundbrief der AG Mütterpolitik, Nov. 1987
32) Zitat: Müttermanifest



Arbeit und Liebe

die „Lohn für Hausarbeit"-Diskussion

CLAUDIA PINL

Bereits 1912 stellte Käthe Schirmacher in ihrer Analyse der Hausarbeit die Frage nach einer Entlohnung dieser Arbeit. In der sozialistischen Bewegung plädierte Klara Zetkin nach dem Ersten Weltkrieg für eine Beteiligung der Frauen an der Arbeit der Räte, weil die Frau als „Pflegerin" und „Bildnerin" des Arbeiters, des zukünftigen Produzenten, wichtige Belange einzubringen habe.

Die Neue Frauenbewegung war zunächst weitgehend blind gegenüber der politischen Bedeutung der Haus- und Reproduktionsarbeit. Das gilt sowohl für den feministischen als auch für den marxistisch-sozialistischen Strang in der internationalen Frauenbewegung ab 1969. Für die Feministinnen, zum Beispiel bei Simone de Beauvoir, gilt Hausarbeit und Kinderaufzucht als möglichst zu vermeidende patriarchalische Falle. Die herkömmliche Form von Hausarbeit und Kindererziehung in der Kleinfamilie sehen die Marxistinnen als historisch überholt an; die Befreiung der Frau kann aus dieser Sicht nur über ihre massenhafte Eingliederung in den Erwerbsarbeitsprozeß vonstatten gehen.

Aber bereits 1971 forderte in Italien die Gruppe „Movimento di Lotta Femminista" die Zusammenfassung aller bisherigen Frauenkämpfe unter die Forderung nach Lohn für Hausarbeit. Italien war damals ein Land mit einer sehr geringen weiblichen Erwerbsbeteiligung, mit heftigen Klassenauseinandersetzungen und einer weitgehend undogmatischen linken Bewegung. In den Auseinandersetzungen in Italien spielte die Forderung nach Geld für unsichtbare Arbeit, nach einer Existenzgarantie für Alte, Kranke, für Schüler, Studenten und Arbeitsverweigerer eine große Rolle. Frauen tauchten in dieser „Revolte der Ausgeschlossenen" (aus dem kapitalistischen Lohn-Preis-Profit-Kreislauf) zunächst, wie üblich, nicht auf. Erst der Juristin und Politikwissenschaftlerin Mariarosa dalla Costa gelang es in ihren Schriften, die Frauenbewegung mit der „Revolte der Ausgeschlossenen" zu verknüpfen. 1973 erschien ihr Aufsatz „Die Frauen und der gesellschaftliche Umsturz" zusammen mit Arbeiten der anglo-amerikanischen Sozialistin Selma James in deutscher Übersetzung (Merve Verlag, Berlin).

Dalla Costa kritisiert die Analyse der marxistischen Linken, wonach Hausarbeit als Dienstleistung außerhalb des Kapitals nicht produktiv sei. Das genaue Gegenteil sei der Fall, sagt dalla Costa, „wenn man an die enorme Menge gesellschaftlicher Dienstleistungen denkt, die die kapitalistische Organisation in private Tätigkeit umwandelt, indem sie sie der Hausfrau aufbürdet" (dalla Costa/James 1973, S. 40). Noch zugespitzter analysiert Selma James, was die Frau im „privaten" Haushalt macht: Familie ist demnach Zentrum gesellschaftlicher Produktion, weil die dort von der Frau produzierte Ware einzigartig ist — es ist nämlich der Arbeiter selbst, der lebendige Mensch. Bestenfalls ein Teil der unbezahlten Arbeit am zukünftigen Produzenten ist im Lohn des männlichen Arbeiters

enthalten. Demnach ist Haus- und Erziehungsarbeit Mehrarbeit im Marx'schen Sinne, damit auch Quelle von Mehrwert und Bestandteil des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses. Für dalla Costa und James ist der Haushalt nichts anderes als eine „gesellschaftliche Fabrik".

Diese unbezahlte Arbeit der Frauen ist nach dieser Analyse geradezu Kernstück und Voraussetzung überhaupt der kapitalistischen Produktion. Kein Wunder also, daß für dalla Costa und James die Frauen ein neues, wenn nicht **das** revolutionäre Subjekt sind. Sie erteilen der klassischen sozialistischen Perspektive der Emanzipation durch Lohnarbeit eine Absage und sehen in der potentiellen Macht der Frauen in der häuslichen Produktion den Weg der Frauenbefreiung. Organisierende Parole in diesem Kampf ist die Forderung „Lohn für Hausarbeit".

Organisierende Parole, nicht Ziel als solches. Ziel ist vielmehr: die Zerstörung der Hausfrauenrolle, die Umwälzung der gesamten Struktur dieser Arbeit. Die Analogie zu den Lohnforderungen der Arbeiter ist deutlich: einerseits sollen die Bedingungen der Ausbeutungsverhältnisse verändert werden, andererseits die Ausbeutung als solche infrage gestellt werden. Die wichtigste Waffe in dieser Auseinandersetzung, der Streik, spielt auch in den Analysen von dalla Costa und James eine große Rolle, ist er doch das Mittel, um die potentielle soziale Macht der Frauen aktuell werden zu lassen.

„Deshalb müssen wir die Hausarbeit als Frauenarbeit, als uns aufgezwungene Arbeit, verweigern, als Arbeit, die die Frauen niemals erfunden haben, die niemals bezahlt worden ist, die man uns unter unsinnigen Arbeitszeiten von 12 oder 13 Stunden täglich aufgezwungen hat, um uns ja den ganzen Tag an das Haus zu fesseln.

Wir müssen das Haus verlassen, wir müssen den Haushalt verweigern, weil wir uns mit den anderen Frauen vereinigen wollen, um gegen alles anzukämpfen, was die Anwesenheit der Frauen im Hause zur Voraussetzung hat, um uns selbst mit den Kämpfen all derer, die in Ghettos sind, zusammenzuschließen, sei es nun das Ghetto eines Kindergartens, einer Schule, eines Krankenhauses, eines Altersheims oder eines Slums. Bereits das Verlassen des Hauses ist eine Form des Kampfes . . ." (dalla Costa/James 1973, S. 47).

Nicht um den täglichen Kleinkrieg mit dem eigenen Patriarchen daheim in den vier Wänden geht es, sondern um das Heraustreten der Frauen aus ihrer Isolation, um kollektive Strukturen des Kampfes, aber auch der Arbeit, das heißt, um gemeinsames Kochen und Essen, gemeinsames Sich-um-die-Kinder-kümmern.

Der revolutionäre Schwung dieser Aussagen ist verständlich vor dem Hintergrund italienischer Kämpfe der sechziger Jahre gegen schlechte und überteuerte Wohnbedingungen und gegen überhöhte Preise in den Supermärkten. In der Bundesrepublik gab es keine vergleichbaren Erfahrungen von Frauen mit kollektiven Kämpfen auf den Straßen, in den Stadtvierteln oder den Schulen. Dennoch wurde die Analyse von dalla Costa und James von Teilen der Frauenbewegung in der Bundesrepublik begeistert aufgenommen.

In der Forderung Lohn für Hausarbeit schien endlich der Schnittpunkt zwischen Sozialismus und Feminismus gefunden, das einigende Band zwischen allen Frauen, denn alle Frauen sind Hausfrauen, so die Parole, die zentrale Forderung im Kampf gegen Kapital **und** Patriarchat. Gleichzeitig fand die Frauenbewegung in der Bundesrepublik damit Anschluß an wichtige internationale Bewegungen, namentlich in Italien und England (wo die Forderung Lohn für Hausarbeit von den „Power-of-Women-Collective"-Gruppen vertreten wurde).

Wichtiger noch: die Lohn für Hausarbeit-Forderung schien endlich das Mittel, um die bis dahin auf eher kleine Gruppen von Frauen in Großstädten beschränkte Bewegung zu verbreitern. Über Stadtteilzentren, in denen Frauen aus der Bewegung versuchten, Hausfrauen und Mütter an ihrem Lebens- und Arbeitsplatz zu organisieren, vor allem aber über die immer zahlreicher werdenden Volkshochschulgruppen und -kurse für Frauen gelang eine Einbeziehung von Frauen, die sonst eher nicht ihren Weg in die feministischen Zentren fanden — Hausfrauen und Mütter mit kleinen Kindern.

Dort stieß die Parole „Lohn für Hausarbeit" zunächst auf begeisterte Zustimmung, weil sie endlich Anerkennung für Arbeit bedeutete, die ansonsten in der Gesellschaft so gut wie garnicht gewürdigt wurde, weder vom eigenen Ehemann oder von den Kindern, noch damals — es herrschte Arbeitskräftemangel — von den Politikern, die sich bemühten, auch noch die letzte Hausfrau dem Arbeitsmarkt zuzuführen.

Dennoch ebbte die Begeisterung zwei, drei Jahre später wieder ab. Kollektive Kämpfe im Stadtviertel und die Parole „Raus aus dem Haus" waren nicht das Ziel der Frauen in den Volkshochschulgruppen. Aber die Reduzierung des Programms allein auf die an den Staat adressierte Forderung nach Lohn für Hausarbeit konnte keine revolutionäre Kraft entfalten. Auch kamen — angestoßen durch sinkende Geburtenraten und wachsende Arbeitslosigkeit — die großen Parteien dieser Hausfrauen-Unzufriedenheit mit neuen Ideen scheinbar entgegen: die CDU mit ihrem Plan eines Erziehungsgeldes, die SPD mit dem Mutterschaftsurlaub.

In der Frauenbewegung blieb die Diskussion um Lohn für Hausarbeit kontrovers. Auch wenn die Befürworterinnen dieser Strategie die Losung ausgaben: Alle Frauen sind Hausfrauen, so gab es doch große Gruppen, wenn nicht die Mehrheit, die sich in ihrem persönlichem Leben in der „Lohn für-Hausarbeits"-Bewegung nicht wiederfanden: junge Frauen ohne Kinder; Lesben; ältere Frauen, deren Kinder inzwischen selbständig waren; Frauen, die es unter persönlichen Opfern geschafft hatten, sowohl Kinder als auch einen Beruf zu haben; Frauen, die einfach keine Lust hatten, an kleinen Kindern oder erwachsenen Männern Reproduktionsarbeit zu leisten.

„Die Ablehnung der traditionellen Frauenrolle: Kinderkriegen, Hausarbeit als Folge geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, war einer der Hauptinhalte in den Anfängen der Neuen Frauenbewe-

gung. Viele junge Frauen, die sich oftmals noch in der Ausbildung befanden, verstanden sich selbstbewußt nicht als Hausfrauen und hatten in der Regel keine Kinder. Nun sollten sie auf einmal Lohn für Hausarbeit fordern . . . Viele Frauen der Frauenbewegung, die ja auch relativ jung sind, such(t)en einen Weg, sich ein eigenständiges Leben, einen außerhäuslichen Beruf zu erkämpfen, eine Perspektive, die für sie nicht in einer Forderung nach Lohn für Hausarbeit bestehen konnte und kann." (Anke Wolf-Graaf 1981, S. 183—184).

Bliebe noch zu fragen, wieso der Lohn-für Hausarbeits-Ansatz bei den direkt betroffenen Hausfrauen und Müttern, bei denen er ja zunächst auf fruchtbaren Boden fiel, nicht die Sprengkraft entwickelt hat, die sich zumindest dalla Costa und James ursprünglich davon erhofften. Anke Wolf-Graaf sieht den Grund darin, daß dalla Costa, James und ihre Nachfolgerinnen die Arbeit „an dem" und „für den" Menschen, also die Produktion und Reproduktion von Menschen, allzu vorbehaltlos mit der fabrikmäßigen Warenproduktion gleichsetzten. Es ist schwierig, diese Arbeit eindeutig zu bestimmen — wo beginnt die Arbeit und hört die Liebe auf? Oder umgekehrt. Es geht um unmittelbare menschliche Beziehungen, um Gefühle und Bindungen, die zumindest ein Stück weit von den Frauen auch selbst gewählt und gewollt sind. Sie lassen sich nicht ohne weiteres in den Kategorien des Kampfes um „Lohn, Preis, Profit" diskutieren. Wolf-Graff bemängelt darüber hinaus, daß bei dalla Costa, James und deutschen Theoretikerinnen wie Gisela Bock und Barbara Duden der „stoffliche Gehalt der Hausarbeit" zu negativ beurteilt sei.

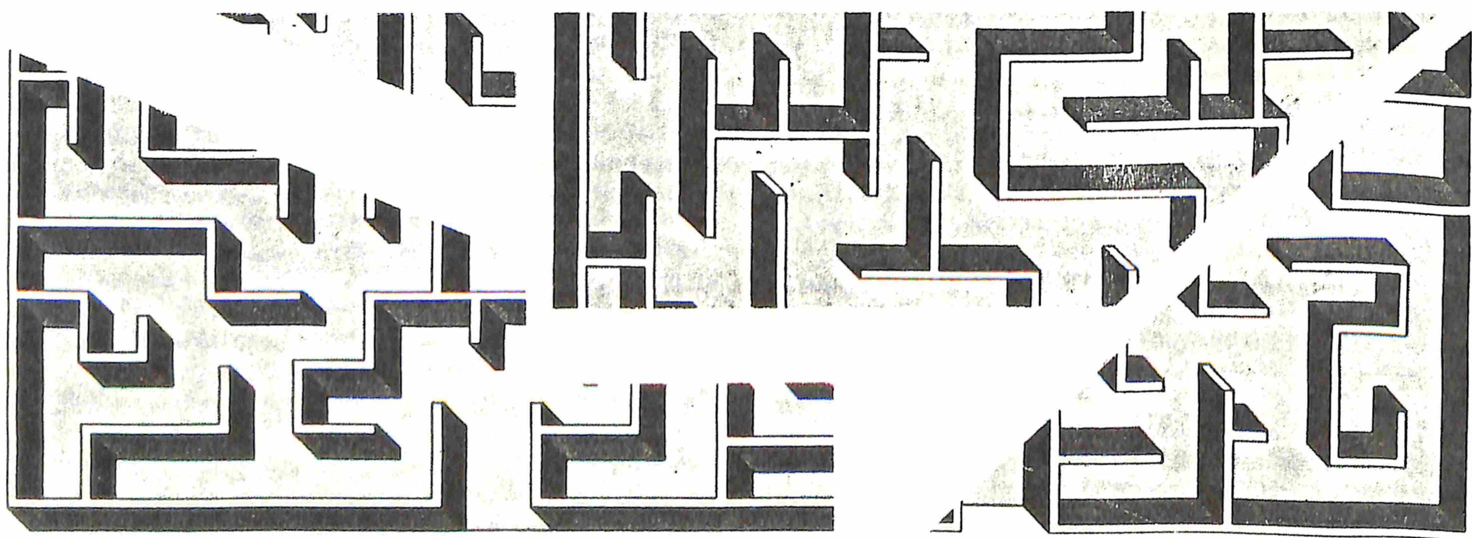
Gegen den dalla Costa/James-Ansatz hoben Frauen aus Frankfurt und München 1975 die positiven Qualitäten und Inhalte von Hausarbeit hervor. Sie stellten auf einem Kongreß in Mannheim die Leben erschaffende und Leben erhaltende Reproduktionsarbeit der Frauen dem (männlichen) Produktivitätsstreben mit seinen Folgen der Ausbeutung und Zerstörung (der Natur) gegenüber.

Hier ist der Ansatzpunkt für die neue Sicht der Subsistenzproduktion, die heute theoretisch vor allem von Claudia von Werlhof, Maria Mies und Veronika Bennholdt-Thomsen vertreten wird.

Die wichtigste Kritik am heutigen „Subsistenz-Ansatz" (der allerdings die Forderung nach Lohn für Hausarbeit ablehnt) ist identisch mit der Kritik an der Lohn-für Hausarbeit-Forderung und dem „Reproduktionsansatz" der siebziger Jahre: Es geht diesen Analysen nicht, oder nicht in erster Linie, um die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Spätestens wenn die Analyse von dalla Costa und James um ihre revolutionäre Perspektive des Umsturzes der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft verkürzt wird und nur noch die reformistische Forderung nach Lohn übrigbleibt, wird die Aufspaltung in männliche und weibliche Zuständigkeiten, Tätigkeiten und Sozialcharakter-Eigenschaften (hier menschenbezogenes Handeln, dort „objektive" Leistung, hier Fürsorglichkeit, dort Destruktivität) eher bestätigt als abgebaut.

Solange Frauen rund zwei Drittel der in dieser Gesellschaft insgesamt anfallenden Arbeit machen (nämlich fast die gesamte Hausarbeit und noch ein reichlichers Drittel der Erwerbsarbeit) ist die Forderung nach einer gleichmäßigen Verteilung aller Arbeit auf alle Glieder der Gesellschaft wohl unmittelbar einsichtig. Abgesehen davon: Die Lohn-für-Hausarbeits-Analyse hat beharrlich an dem Fakt vorbeigeschaut, daß es immer erwerbstätige Frauen gegeben hat.

Bleibendes Verdienst der Diskussion um Lohn für Hausarbeit ist allerdings, daß sie bislang im Dunkeln verborgene Hälfte der gesellschaftlichen Arbeit an's Licht geholt hat. Zunächst innerhalb der Frauenbewegung (die zum Beispiel 1978 die spezifisch „mütterlichen" Qualitäten der Frauenarbeit zum Thema der Berliner Sommeruni 1978 machte) als auch außerhalb. So stellte vor kurzem das Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit fest, daß Hausarbeit 68 Prozent des Bruttosozialproduktes ausmachte, so sie denn in diese volkswirtschaftliche Größe Eingang fände.



Die Faszination des Alltäglichen

Ein Schritt vor, zwei zurück.

Zur Politik des Unterschieds bei Gisela Erler

MARIE-THERES KNÄPPER

Kaum eine Debatte ist in den letzten Jahren in der Frauenbewegung so heftig geführt worden wie die seit Beginn des Jahres andauernde Auseinandersetzung um das Müttermanifest.

Auch wenn oberflächlich der Eindruck erweckt wurde, es handele sich hier um einen Streit zwischen „Müttern" und „Nichtmüttern", geht es im Kern doch um eine andere Frage: Der Widerspruch entzündet sich an dem zentralen Anliegen der Unterzeichnerinnen des Müttermanifestes, ein „anderes Emanzipationsbild" zu entwickeln, „. . . in das die Inhalte traditioneller Frauenarbeit, d.h. die Versorgung von Personen, Wahrnehmung, sozialer Bezüge, Hinterfragung von sogenannten Sachzwängen als legitime Werte integriert sind".[1] Niemand bestreitet, daß die Situation von Frauen mit kleinen Kindern in dieser Gesellschaft unbedingt verbessert werden muß, daß es mehr öffentlicher Kinderbetreuungseinrichtungen, Freistellung von Erwerbsarbeit und finanzieller Absicherung für Erziehende bedarf. Was die Emotionen in der Diskussion um das Müttermanifest so hochkochen läßt, sind zwei völlig unterschiedliche Vorstellungen der Perspektive von Frauen — jenseits der gemeinsamen alltäglichen Forderungen, die auch im MM festgehalten sind (und zum größten Teil bereits grüne Programmatik sind).

Zentrales Anliegen eines großen Teils der feministischen Frauenbewegung ist jedoch, gerade die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die daraus folgende Zuordnung bestimmter Eigenschaften als „männlich" oder „weiblich" infrage zu stellen. Die heftigen Kontroversen, die diese grundsätzlichen Positionen unter Frauen ausgelöst haben, sind also nicht erstaunlich.

Die Diskussion um das „neue Emanzipationsbild" der Mütterpolitikerinnen hat sich in der Vergangenheit oft als schwierig erwiesen, häufig wurde darauf verwiesen, daß das MM nur Diskussionsgrundlage sei, die noch nicht ausgereift sei. Um den Wald des Widersprüchlichen mit Tageslicht zu erhellen und herauszufinden, wie das „neue Emanzipationsbild" konkret aussieht, werde ich mich im Folgenden mit Gisela Erler beschäftigen. Gisela Erler ist (1/2) Sprecherin der Untergruppe „Mütterpolitik" bei den GRÜNEN und eine der Autorinnen des Müttermanifestes.

DIE GEMÜTLICHKEIT DES ALLTAGS

Die **spontane** Zustimmung vieler Frauen zum MM ist nicht allein damit zu erklären, daß es die schwierige Situation von Frauen mit kleinen Kindern thematisiert. Sie beruht wohl auch auf der Beschreibung eines Alltags, der sonst kaum thematisiert wird.

Im gleichen beschreibenden Stil ist auch Erlers „Frauenzimmer" verfaßt. In leichter, populistischer Sprache bietet es eine Vielzahl von Beispielen, in denen nahezu jede Frau sich **irgendwie** wieder-

finden kann. Widersprüche in denen wir leben, Grenzen in denen wir uns bewegen, werden nicht auf ihre Ursachen hin überprüft, sondern Erlers **scheinbar** naiv darstellende Weise, legt Finger auf Frauenwunden und sie wirft Fragen auf, die sich jede Frau immer wieder stellt, wenn sich ihr Mauern auftun: Welche von uns stößt nicht — trotz aller emanzipatorischen Ansprüche — immer wieder an innere Schranken, wenn es darum geht, sich in der rauhen Berufswelt durchzusetzen? Welche Frau hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß das in der Öffentlichkeit so gefragte männlich strukturierende, planende Denken in der Küche urplötzlich versagt und aus einfachsten Verrichtungen Chaos entstehen läßt? Welche leidet nicht oft genug unter den zerstörten Kommunikationsstrukturen, den fehlenden Kommunikationszentren und der zunehmenden Atomisierung der Individuen in einer verstärkt auf Arbeitsteilung, Flexibilisierung und Konkurrenz basierenden Gesellschaft? Lebensplanung und geglückte, stabile Beziehungen werden angesichts dieser Situation immer schwieriger.

Diese Fragestellungen spricht Gisela Erler wiederholt an, wobei sie die Geschlechterverhältnisse in den Mittelpunkt ihrer Beobachtungen stellt. In ständiger Wiederholung beschreibt sie, wie Frauen „wirklich" seien, welche positiven Eigenschaften sie hätten und wie falsch diese oft eingeschätzt würden.

Im Stil einer „eindrucksvollen" Beispielsammlung meint sie belegen zu müssen, was niemand bestreitet: Frauen und Männer sind in dieser Gesellschaft verschieden! Bei dieser Betrachtung der Tatsache findet sie auch ständig „Belege" für ihre Grundannahme: Frauen seien eben personenbezogen, suchten Nähe, ihnen lägen keine abstrakten Ideale, sie hätten immer ihre Weiblichkeit im Gepäck, seien fürsorglich — und dies von Natur aus. Männer hingegen hätten dagegen einen „Gerätebetrieb"[3], den sie an Technik und unsinnigen Erfindungen austoben. Intensive Beziehungen lägen ihnen nicht.

DIE ALLGEGENWART DES GESCHLECHTERUNTERSCHIEDS

So läßt sich nach Gisela Erler „die Oberflächenstruktur männlicher und weiblicher Präferenzen (. . .) an der Wirkung der beiden beliebtesten Seifenopern in deutschen Wohnzimmern vertiefen[4]: Dallas und Denver! Männer sehen lieber Dallas, wo es um hartes Geschäft, brutale Konkurrenz und großes Geld geht, während Denver, von den Frauen bevorzugt, hauptsächlich menschliche Beziehungen, Leidenschaften und Luxus thematisiert.

Im „netten" Plauderton wird ein Beispiel ans andere gereiht, ob es nun „Stoßseufzer von Männerstammtischen"[5] oder „Klogespräche von Frauen"[6] sind: alle sollen sie belegen, daß Frauen und Männer verschieden sind.

Die Fiktion von Realität, wie sie in Dallas und Denver präsentiert wird, die Vorurteilsstrukturen, die an Männerstammtischen zum Ausdruck kommen, werden von Gisela Erler nicht hinterfragt, sondern nur abgebildet. Was aus feministischer Sicht als chauvinistisches Alltagsbewußtsein bezeichnet wird, ist bei ihr (Beleg für) das „neue Frauenbild".

Außen vor bleibt die Auseinandersetzung über das „Funktionieren" von Frauen, ihre gesellschaftliche „Aufgabe" und damit einhergehend die spezifische Ausbeutung von Frauen durch „spezialisierte" Arbeitsprozesse (Familie/Erziehung/Hausarbeit/Frauenberufe/Teilzeitarbeit/Sexualität u.a.). Solcherart Abbildung verschweigt die Grenzen, in denen Frauenleben organisiert ist und in denen Frauen sich entfalten können; verschweigt die Schattenseite der Medaille des „anderen Emanzipationsbildes" Erlers: die gleichzeitige Ausgegrenztheit. Sie macht bestehende — diskriminierende — Lebensrealität von Frauen zur tollen Zukunftssinfonie.

TÖDLICHE FÜRSORGE

Welche Konsequenzen eine Alltagsinterpretation hat, die lediglich die bestehenden Geschlechterunterschiede festhalten und die positiven Aspekte der weiblichen Eigenschaften hervorheben will, wird deutlich, wenn wir uns ansehen, wie Gisela Erler sich mit weiblicher Kriminalität auseinandersetzt. Gisela Erler beschäftigt sich mit dem Fall der Frau Velten, die drei Ehemänner, ihren Vater und ihre Tante mit Gift umbrachte, weil sie endlich einmal ihre „Ruhe haben wollte"[7]. Das Lebensdrama dieser Frau, die keine andere Handlungsmöglichkeit mehr für sich sah, als fünf Menschen umzubringen, wird nicht zum Anlaß genommen, nun genauer über die Ausweglosigkeit nachzudenken, in die Frauen in dieser Gesellschaft durch die selbstverständliche Erwartung der Aufopferung für andere gebracht werden. Nein, die Unterdrückung von Frauen in dieser Gesellschaft mag nach Gisela Erler zwar „hineinspielen", doch es kommt ihrer Meinung nach hinzu, „daß es der fürsorglichen Seele der Frau zutiefst widerspricht, Wunden aus Fleisch und Blut zuzufügen — ihr Aggressionspotential läßt das einfach weniger zu als das von Männern. (. . .) Sie möchte niemandem weh tun — ein genuines Motiv der Ethik, der Fürsorge, weit mehr als blanke Fügsamkeit. Aus Angst, die anderen zu verletzen, bringt sie sie einfach um."[8]

Dieses Beispiel ist wohl eher Indiz für den repressiven Charakter gesellschaftlich erwarteter und von den Frauen verinnerlichter „weiblicher Fürsorge", als daß darin in erster Linie ein „genuives Motiv der Ethik" zum Ausdruck kommt.

Ob Denver, Dallas, Stammtisch, Klogespräch oder Giftmord (die Reihe der Szenen ließe sich fortsetzen), nie wird nach dem gesellschaftlichen Hintergrund gefragt, nie kommt die Frage nach Interessen, geschweige denn die, ob die so abgebildete Realität für Frauen gut oder schlecht oder gar veränderungsbedürftig ist. Im Gegenteil. Das Patchwork der Alltäglichkeiten hat hier die Funktion, den Blick hinter die Kulisse zu verhindern, um den Schein der heilen Frauenwelt zu wahren.

RAUTE ALLTAGSSPRACHE" — :HLEIERUNG ODER AUFKLÄRUNG

/ußt setzt Gisela Erler eine Sprache ein — eine Sprache, werde-verstanden" suggeriert — die mittels Vertrautheit, eisheit und intimer „Sach"kenntnisse versucht, die Distanz ı LeserIn und Buch/VerfasserIn zu überwinden: Es ist nicht ine Journalistin, die eine Untersuchung gemacht hat, son- ist eine „Schulfreundin"[9] von Gisela Erler. Da ist „wie cht alles Gold, was glänzt"[10]; da „führt nun einmal kein rbei"[11], da ist „die Wahrheit so simpel, wie bitter, wie sfroh"[12]. Sie setzt Sprache ein, die nicht Klarheit, präzise bung, Eindeutigkeit und Klärung anstrebt, sondern die wißheit verbreitet, die die Zustimmung auf emotionaler ucht, die eher auf Assoziation, denn auf Folgerichtigkeit, ınreflektierte Affirmation, nicht auf Aufklärung setzt.

vird eine solche Sprache, wenn sie dazu führt, daß gesell- he Probleme flüchtig in Nebensätzen angerissen und ndelt werden. So schreibt Gisela Erler z.B. im Zusammen- t unterschiedlich ausgeprägten Gehirnhälften bei Frauen nnern unvermittelt: „Natürlich ist der Mensch kein Tier, rständlich ist die gezielte Zucht von Menschen nach en Merkmalen kein wünschenswertes Ziel — obwohl Män- der ganzen Welt im Rahmen der Genmanipulation daran ".[13] Was heißt in diesem Kontext „kein wünschenswertes s kann bedeuten, daß Menschenzucht prinzipiell abge- rd, es kann aber auch bedeuten, daß sie nicht angestrebt öglicherweise aber halt nicht verhindert werden kann. Die ela Erler gewählte Formulierung liest sich möglicherweise er als etwa ein Satz, in dem Menschenzucht „grundsätzlich nnt" wird, eröffnet aber eine Interpretationsbreite, die dem ı völlig unangemessen ist. Diese Art des Schreibens läßt alle tationen und Assoziationen zu — Jede und Jeder kann sich inden — und fühlt sich verstanden und bestärkt. Noch fata- es jedoch, wenn sie nach der Referierung von Versuchen susaffen im gleichen Atemzug zynisch schreibt, daß „wir erfektionierte Hormontherapie . . . dem Ziel einer aggressi- bstbehauptung von Frauen vielleicht rasch näher kommen" eichzeitig zu bedenken gibt, daß „die andere Variante, die ung weiblicher Kinder nach der Amnioskopie . . . aus ninlänglich bekannt . . ." ist. Der Höhepunkt ihrer „Kunst" reicht, indem sie direkt anschließend vom „Segen" schreibt, s vielleicht bedeuten mag, die Geburt behinderter Kinder zu lern" (und dies alles auf S. 88). Angesichts der damit ver- nen Gefahr einer gezielten Bevölkerungspolitik (gesunde sollen geboren werden, kranke/behinderte nicht) fordern das RECHT, auch ein behindertes Kind zur Welt bringen zu ı. Wenn Gisela Erler „salopp" im Nebensatz von einem n" spricht, den solche Techniken möglicherweise mit sich n, verzichtet sie nicht nur darauf, auf die damit zusammen- nden Gefahren aufmerksam zu machen, sie leistet damit iner Haltung Vorschub, die eine behindertenfeindliche Politik stigt.

Es werden im gesamten Text eine Vielzahl von Lebensaspekten und -widersprüchen angerissen, ohne in ihren gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt und analysiert zu werden. Die suggestive Schreibweise läßt alles viel einfacher und weniger veränderungsbedürftig erscheinen, sie vermittelt oberflächliche Annahmen, Haltungen und Wertungen, die kaum noch hinterfragbar erscheinen und in der Konsequenz Vorurteile festschreiben. Sie benutzt Sprache als Mittel der Verschleierung, statt als Mittel der Aufklärung.

DIE KÄLTE DER WIRKLICHKEIT

„Der Alltag (und durchaus auch der progressive) ist nicht immer einfach." Wie wahr! Erschwerter erscheint er heute zudem durch die Infragestellung festgelegter patriarchaler Privilegien und Normen, wodurch das Leben für Frauen häufig konfliktträchtiger und widersprüchlicher wird. Wenn Gisela Erler also unermüdlich auf Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung hinweist, thematisiert sie damit oft genug offene Fragen und Probleme:

— Nicht-familiäre Formen des Zusammenlebens haben ihre eigene Dynamik und machen das Leben nicht immer einfacher und verbindlicher.
  Aber: Bietet die Familie eine Sicherheits- und Glücksgarantie?
— Die Widerständigkeit individueller Bedürfnisse gegen Veränderungen ist größer, als viele es im ersten Elan der neuen Emanzipationsbewegung wahrhaben wollten.
  Aber: Kann Anpassung die Alternative sein?
— Frauen, die in männerdominierte Bereiche einbrechen, haben damit oft massive Schwierigkeiten.
  Aber: Sollen sie deshalb zu Hause bleiben?
— Umgekehrt scheint sich nach einer ersten Verunsicherung durch die Frauenbewegung der angeknackste Mann wieder zu stabilisieren.
  Aber: Sollen wir uns deshalb resigniert zurückziehen und unsere Ziele infragestellen?

Die Probleme sind da — doch was schließen wir daraus?

Zunächst braucht es uns nicht zu wundern, daß wir vor den angerissenen Fragen stehen. Gegenüber traditionellen Revolutionskonzepten lag die Kraft der neuen sozialen Bewegung, insbesondere auch die der Frauenbewegung, darin, die Veränderung des Alltags „Hier und Jetzt" einzufordern. Nicht mehr allein die politische Emanzipation des/der Einzelnen war das Ziel. Das Private wurde als politisch erkannt, die privaten Abhängigkeits- und Gewaltverhältnisse als solche benannt und zu den gesellschaftlichen Strukturen ins Verhältnis gesetzt. Für viele Frauen bedeutete dies ein Schritt vom „bewußtlosen Unglück" zum „unglücklichen Bewußtsein"[14]

Die Frauenbewegung brach Tabus, setzte dadurch Bedürfnisse frei, die sich an der gesellschaftlichen Realität brachen. Sie wollten Beruf und Politik und nicht (nur) Mann und Kinder. Kurz: Gestaltungsmöglichkeiten im öffentlichen Leben. Dies ist jedoch schwer zu vereinbaren mit einer Gesellschaft, die gerade darauf basiert, daß

finden kann. Widersprüche in denen wir leben, Grenzen in denen wir uns bewegen, werden nicht auf ihre Ursachen hin überprüft, sondern Erlers **scheinbar** naiv darstellende Weise, legt Finger auf Frauenwunden und sie wirft Fragen auf, die sich jede Frau immer wieder stellt, wenn sich ihr Mauern auftun: Welche von uns stößt nicht — trotz aller emanzipatorischen Ansprüche — immer wieder an innere Schranken, wenn es darum geht, sich in der rauhen Berufswelt durchzusetzen? Welche Frau hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß das in der Öffentlichkeit so gefragte männlich strukturierende, planende Denken in der Küche urplötzlich versagt und aus einfachsten Verrichtungen Chaos entstehen läßt? Welche leidet nicht oft genug unter den zerstörten Kommunikationsstrukturen, den fehlenden Kommunikationszentren und der zunehmenden Atomisierung der Individuen in einer verstärkt auf Arbeitsteilung, Flexibilisierung und Konkurrenz basierenden Gesellschaft? Lebensplanung und geglückte, stabile Beziehungen werden angesichts dieser Situation immer schwieriger.

Diese Fragestellungen spricht Gisela Erler wiederholt an, wobei sie die Geschlechterverhältnisse in den Mittelpunkt ihrer Beobachtungen stellt. In ständiger Wiederholung beschreibt sie, wie Frauen „wirklich" seien, welche positiven Eigenschaften sie hätten und wie falsch diese oft eingeschätzt würden.

Im Stil einer „eindrucksvollen" Beispielsammlung meint sie belegen zu müssen, was niemand bestreitet: Frauen und Männer sind in dieser Gesellschaft verschieden! Bei dieser Betrachtung der Tatsache findet sie auch ständig „Belege" für ihre Grundannahme: Frauen seien eben personenbezogen, suchten Nähe, ihnen lägen keine abstrakten Ideale, sie hätten immer ihre Weiblichkeit im Gepäck, seien fürsorglich — und dies von Natur aus. Männer hingegen hätten dagegen einen „Gerätebetrieb"[3], den sie an Technik und unsinnigen Erfindungen austoben. Intensive Beziehungen lägen ihnen nicht.

DIE ALLGEGENWART DES GESCHLECHTERUNTERSCHIEDS

So läßt sich nach Gisela Erler „die Oberflächenstruktur männlicher und weiblicher Präferenzen (. . .) an der Wirkung der beiden beliebtesten Seifenopern in deutschen Wohnzimmern vertiefen[4]: Dallas und Denver! Männer sehen lieber Dallas, wo es um hartes Geschäft, brutale Konkurrenz und großes Geld geht, während Denver, von den Frauen bevorzugt, hauptsächlich menschliche Beziehungen, Leidenschaften und Luxus thematisiert.

Im „netten" Plauderton wird ein Beispiel ans andere gereiht, ob es nun „Stoßseufzer von Männerstammtischen"[5] oder „Klogespräche von Frauen"[6] sind: alle sollen sie belegen, daß Frauen und Männer verschieden sind.

Die Fiktion von Realität, wie sie in Dallas und Denver präsentiert wird, die Vorurteilsstrukturen, die an Männerstammtischen zum Ausdruck kommen, werden von Gisela Erler nicht hinterfragt, sondern nur abgebildet. Was aus feministischer Sicht als chauvinistisches Alltagsbewußtsein bezeichnet wird, ist bei ihr (Beleg für) das „neue Frauenbild".

Außen vor bleibt die Auseinandersetzung über das „Funktionieren" von Frauen, ihre gesellschaftliche „Aufgabe" und damit einhergehend die spezifische Ausbeutung von Frauen durch „spezialisierte" Arbeitsprozesse (Familie/Erziehung/Hausarbeit/Frauenberufe/Teilzeitarbeit/Sexualität u.a.). Solcherart Abbildung verschweigt die Grenzen, in denen Frauenleben organisiert ist und in denen Frauen sich entfalten können; verschweigt die Schattenseite der Medaille des „anderen Emanzipationsbildes" Erlers: die gleichzeitige Ausgegrenztheit. Sie macht bestehende — diskriminierende — Lebensrealität von Frauen zur tollen Zukunftssinfonie.

TÖDLICHE FÜRSORGE

Welche Konsequenzen eine Alltagsinterpretation hat, die lediglich die bestehenden Geschlechterunterschiede festhalten und die positiven Aspekte der weiblichen Eigenschaften hervorheben will, wird deutlich, wenn wir uns ansehen, wie Gisela Erler sich mit weiblicher Kriminalität auseinandersetzt. Gisela Erler beschäftigt sich mit dem Fall der Frau Velten, die drei Ehemänner, ihren Vater und ihre Tante mit Gift umbrachte, weil sie endlich einmal ihre „Ruhe haben wollte"[7]. Das Lebensdrama dieser Frau, die keine andere Handlungsmöglichkeit mehr für sich sah, als fünf Menschen umzubringen, wird nicht zum Anlaß genommen, nun genauer über die Ausweglosigkeit nachzudenken, in die Frauen in dieser Gesellschaft durch die selbstverständliche Erwartung der Aufopferung für andere gebracht werden. Nein, die Unterdrückung von Frauen in dieser Gesellschaft mag nach Gisela Erler zwar „hineinspielen", doch es kommt ihrer Meinung nach hinzu, „daß es der fürsorglichen Seele der Frau zutiefst widerspricht, Wunden aus Fleisch und Blut zuzufügen — ihr Aggressionspotential läßt das einfach weniger zu als das von Männern. (. . .) Sie möchte niemandem weh tun — ein genuines Motiv der Ethik, der Fürsorge, weit mehr als blanke Fügsamkeit. Aus Angst, die anderen zu verletzen, bringt sie sie einfach um."[8]

Dieses Beispiel ist wohl eher Indiz für den repressiven Charakter gesellschaftlich erwarteter und von den Frauen verinnerlichter „weiblicher Fürsorge", als daß darin in erster Linie ein „genuives Motiv der Ethik" zum Ausdruck kommt.

Ob Denver, Dallas, Stammtisch, Klogespräch oder Giftmord (die Reihe der Szenen ließe sich fortsetzen), nie wird nach dem gesellschaftlichen Hintergrund gefragt, nie kommt die Frage nach Interessen, geschweige denn die, ob die so abgebildete Realität für Frauen gut oder schlecht oder gar veränderungsbedürftig ist. Im Gegenteil. Das Patchwork der Alltäglichkeiten hat hier die Funktion, den Blick hinter die Kulisse zu verhindern, um den Schein der heilen Frauenwelt zu wahren.

„VERTRAUTE ALLTAGSSPRACHE" — VERSCHLEIERUNG ODER AUFKLÄRUNG

Sehr bewußt setzt Gisela Erler eine Sprache ein — eine Sprache, die „Ich-werde-verstanden" suggeriert — die mittels Vertrautheit, Lebensweisheit und intimer „Sach"kenntnisse versucht, die Distanz zwischen LeserIn und Buch/VerfasserIn zu überwinden: Es ist nicht einfach eine Journalistin, die eine Untersuchung gemacht hat, sondern es ist eine „Schulfreundin"[9] von Gisela Erler. Da ist „wie immer nicht alles Gold, was glänzt"[10]; da „führt nun einmal kein Weg vorbei"[11], da ist „die Wahrheit so simpel, wie bitter, wie hoffnungsfroh"[12]. Sie setzt Sprache ein, die nicht Klarheit, präzise Beschreibung, Eindeutigkeit und Klärung anstrebt, sondern die Selbstgewißheit verbreitet, die die Zustimmung auf emotionaler Ebene sucht, die eher auf Assoziation, denn auf Folgerichtigkeit, die auf unreflektierte Affirmation, nicht auf Aufklärung setzt.

Fatal wird eine solche Sprache, wenn sie dazu führt, daß gesellschaftliche Probleme flüchtig in Nebensätzen angerissen und abgehandelt werden. So schreibt Gisela Erler z.B. im Zusammenhang mit unterschiedlich ausgeprägten Gehirnhälften bei Frauen und Männern unvermittelt: „Natürlich ist der Mensch kein Tier, selbstverständlich ist die gezielte Zucht von Menschen nach betimmten Merkmalen kein wünschenswertes Ziel — obwohl Männer auf der ganzen Welt im Rahmen der Genmanipulation daran arbeiten".[13] Was heißt in diesem Kontext „kein wünschenswertes Ziel"? Es kann bedeuten, daß Menschenzucht prinzipiell abgelehnt wird, es kann aber auch bedeuten, daß sie nicht angestrebt wird, möglicherweise aber halt nicht verhindert werden kann. Die von Gisela Erler gewählte Formulierung liest sich möglicherweise gefälliger als etwa ein Satz, in dem Menschenzucht „grundsätzlich abgelehnt" wird, eröffnet aber eine Interpretationsbreite, die dem Problem völlig unangemessen ist. Diese Art des Schreibens läßt alle Interpretationen und Assoziationen zu — Jede und Jeder kann sich wiederfinden — und fühlt sich verstanden und bestärkt. Noch fataler wird es jedoch, wenn sie nach der Referierung von Versuchen an Rhesusaffen im gleichen Atemzug zynisch schreibt, daß „wir durch perfektionierte Hormontherapie . . . dem Ziel einer aggressiven Selbstbehauptung von Frauen vielleicht rasch näher kommen" und gleichzeitig zu bedenken gibt, daß „die andere Variante, die Abtreibung weiblicher Kinder nach der Amnioskopie . . . aus China hinlänglich bekannt . . ." ist. Der Höhepunkt ihrer „Kunst" wird erreicht, indem sie direkt anschließend vom „Segen" schreibt, „den es vielleicht bedeuten mag, die Geburt behinderter Kinder zu verhindern" (und dies alles auf S. 88). Angesichts der damit verbundenen Gefahr einer gezielten Bevölkerungspolitik (gesunde Kinder sollen geboren werden, kranke/behinderte nicht) fordern Frauen das RECHT, auch ein behindertes Kind zur Welt bringen zu können. Wenn Gisela Erler „salopp" im Nebensatz von einem „Segen" spricht, den solche Techniken möglicherweise mit sich bringen, verzichtet sie nicht nur darauf, auf die damit zusammenhängenden Gefahren aufmerksam zu machen, sie leistet damit auch einer Haltung Vorschub, die eine behindertenfeindliche Politik begünstigt.

Es werden im gesamten Text eine Vielzahl von Lebensaspekten und -widersprüchen angerissen, ohne in ihren gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt und analysiert zu werden. Die suggestive Schreibweise läßt alles viel einfacher und weniger veränderungsbedürftig erscheinen, sie vermittelt oberflächliche Annahmen, Haltungen und Wertungen, die kaum noch hinterfragbar erscheinen und in der Konsequenz Vorurteile festschreiben. Sie benutzt Sprache als Mittel der Verschleierung, statt als Mittel der Aufklärung.

DIE KÄLTE DER WIRKLICHKEIT

„Der Alltag (und durchaus auch der progressive) ist nicht immer einfach." Wie wahr! Erschwerter erscheint er heute zudem durch die Infragestellung festgelegter patriarchaler Privilegien und Normen, wodurch das Leben für Frauen häufig konfliktträchtiger und widersprüchlicher wird. Wenn Gisela Erler also unermüdlich auf Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung hinweist, thematisiert sie damit oft genug offene Fragen und Probleme:

— Nicht-familiäre Formen des Zusammenlebens haben ihre eigene Dynamik und machen das Leben nicht immer einfacher und verbindlicher.
  Aber: Bietet die Familie eine Sicherheits- und Glücksgarantie?
— Die Widerständigkeit individueller Bedürfnisse gegen Veränderungen ist größer, als viele es im ersten Elan der neuen Emanzipationsbewegung wahrhaben wollten.
  Aber: Kann Anpassung die Alternative sein?
— Frauen, die in männerdominierte Bereiche einbrechen, haben damit oft massive Schwierigkeiten.
  Aber: Sollen sie deshalb zu Hause bleiben?
— Umgekehrt scheint sich nach einer ersten Verunsicherung durch die Frauenbewegung der angeknackste Mann wieder zu stabilisieren.
  Aber: Sollen wir uns deshalb resigniert zurückziehen und unsere Ziele infragestellen?

Die Probleme sind da — doch was schließen wir daraus?

Zunächst braucht es uns nicht zu wundern, daß wir vor den angerissenen Fragen stehen. Gegenüber traditionellen Revolutionskonzepten lag die Kraft der neuen sozialen Bewegung, insbesondere auch die der Frauenbewegung, darin, die Veränderung des Alltags „Hier und Jetzt" einzufordern. Nicht mehr allein die politische Emanzipation des/der Einzelnen war das Ziel. Das Private wurde als politisch erkannt, die privaten Abhängigkeits- und Gewaltverhältnisse als solche benannt und zu den gesellschaftlichen Strukturen ins Verhältnis gesetzt. Für viele Frauen bedeutete dies ein Schritt vom „bewußtlosen Unglück" zum „unglücklichen Bewußtsein"[14]

Die Frauenbewegung brach Tabus, setzte dadurch Bedürfnisse frei, die sich an der gesellschaftlichen Realität brachen. Sie wollten Beruf und Politik und nicht (nur) Mann und Kinder. Kurz: Gestaltungsmöglichkeiten im öffentlichen Leben. Dies ist jedoch schwer zu vereinbaren mit einer Gesellschaft, die gerade darauf basiert, daß

Frauen sich um Haus- und Erziehungsarbeit kümmmern, während Männer die Haupternährer der Familien sein sollen. Eine Gesellschaft, deren gesamte Öffentlichkeit von Männern bestimmt wird, die entlastet sind von den Arbeiten des alltäglichen Lebens und denen von Frauen für berufliches und gesellschaftliches Engagement der Rücken frei gehalten wird. Deshalb fordert die feministische Frauenbewegung eine grundsätzliche Aufhebung der bestehenden Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und eine völlige Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen.

Daß die Wünsche, Ansprüche und Bedürfnisse der Frauen mit den vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen nicht problemlos vereinbar sind, ist offensichtlich. Die zähen Kämpfe führen häufig zu Konflikten, Frustrationen, zu Versagungen und Überlastungen. Das sind die Wunden, in die Gisela Erler immer wieder die Finger legt. Doch ist diese Tatsache kein Grund für uns, uns auf eine reduzierte Welt zu beschränken (Familie, Sicherheit in der affirmativen Identität von Frau und Mutter u.a.m.), die wir sehr bewußt als Zwang und Diskriminierung erleben.

Wir bewegen uns auf Neuland. Die Suche nach selbstbestimmten Lebensformen hat erst begonnen. Viele Wege scheitern an den gesellschaftlichen Bedingungen und/oder auch an den Individuen selbst.

Diese Probleme werden von Erler benutzt, um den „Vorteil" der alten Geschlechterteilung hervorzuheben. Simpel, scheinbar schlüssig (weil „realistisch"!) und vertraut erscheinen ihre Antworten. Sie durchziehen die Argumentation ihres Buches wie einen roten Faden und bedeuten in der Konsequenz: **den Verzicht auf eine (radikale) Kritik an der gesellschaftlichen Realität, das Aufgeben gesellschaftlicher Utopien zugunsten eines ideologisch aufgewerteten Einrichtens auf der Basis der alten geschlechtlichen Arbeitsteilung.** Die Utopie nach vorne wird abgelöst von dem Verweis auf das Immer-schon-Dagewesene. Es werden biologistische und psychologische Erklärungsmuster herangezogen, um die polarisierten Geschlechterverhältnisse zu legitimieren, wodurch diese als unveränderbar erscheinen.

„Die feministische Frauenbewegung stellte das herrschende bürgerlich-patriarchale Frauenbild radikal in Frage. Sie erkannte darin ein Bild, daß eher männlicher Projektion entsprach, als daß es etwas mit der Realität von Frauen zu tun hatte, ein Bild, dem Frauen noch nie unbeschadet gerecht werden konnten.

Dies alles ist bei dem neuen Frauenbild bei Gisela Erler kein Problem mehr. Sie verweist auf eine glückliche Zeit, in der Frau noch Frau und Mann noch Mann sein konnte, in der die Geschlechter mehr oder weniger getrennt lebten und damit glücklich waren. Das ist im Großen und Ganzen auch das Rezept, mit dem nun das ins Wanken geratene Geschlechterverhältnis kuriert werden soll.

GISELA ERLER AUF DEN PFADEN DER GESCHLECHTERTRENNUNG

„Männlein und Weiblein"[15]
Gisela Erlers zentrales Anliegen ist es, festzustellen und zu belegen, daß Männer und Frauen **nicht nur heute verschieden sind, sondern daß sie es immer schon und in gleicher Weise waren.** Der Geschlechterunterschied ist ihr zufolge nicht allein psycho-sozial zu begründen, sondern hat auch eine biologische Verankerung. „Forschungsergebnissen aus Neurologie, Biopsychologie (!), Immunologie und Hormonkunde"[16] zieht sie heran, um ihre Sicht der Dinge zu untermauern. Wenngleich sie meint, daß die festgestellten Geschlechterunterschiede durchaus allein aus der psychosozialen Realität des Geschlechterunterschieds belegt werden kann, ist sie persönlich doch der Auffassung, „daß die biologischen, durch die Evolution des Menschen geprägten Unterschiede die sozialpsychologischen ergänzen und in vieler Hinsicht ihre tieferen Ursachen bilden; was auch immer die Hirnforschung der letzten Jahre gezeigt hat, nichts davon ist geeignet, um eine Politik, die Frauen herabsetzt, zu begründen oder zu legitimieren."[17]

Die tiefen, also eigentlichen Ursachen für unterschiedliche soziale Handlungsweisen zwischen den Geschlechtern sind für Gisela Erler biologisch verankert und damit letztlich unaufhebbar. Was wir auch tun, wir können dem nicht entrinnen. Das Schicksal von Frauen und Männern ist auf ewig biologistisch besiegelt. Verändert werden kann nach Gisela Erler lediglich die Bewertung dieses Unterschieds. Doch nicht die geringe Bewertung weiblicher Arbeit allein ist das gegenwärtige Problem vieler Frauen, sondern die alleinige Zuständigkeit für bestimmte Arbeiten, die Festlegung auf einen Geschlechtscharakter, der eher einem Korsett gleicht, als der Vorstellung „jede nach ihren Fähigkeiten". Gisela Erler stellt das traditionelle Frauenbild nicht infrage, sie beklagt nur, daß es Frauen herabsetzt und Feministinnen es gänzlich aufheben wollen.

Zentraler Bestandteil ihrer Argumentation und Ausgangspunkt all ihrer weiteren Überlegungen ist die, ihrer Darstellung nach, immer schon existente enge Mutter-Kind-Beziehung. Aus der biologischen Mutterschaft folgt für Gisela Erler selbstverständlich auch die soziale. Nun gibt es inzwischen – allen von Gisela Erler beschwörten Alltagserfahrungen zum Trotz – eine Fülle von historischen Erkenntnissen, die verdeutlichen, daß aus biologischer Mutterschaft nicht zwangsläufig soziale folgen muß. Wer so argumentiert, kann in ihren Augen nichts Gutes im Schilde führen. „Obwohl wir von Affen und Hühnern wissen, daß sie aufgrund der Erfahrung mit dem Muttertier mütterliche Fähigkeiten haben, wird stets gewissermaßen triumphierend darauf hingewiesen, daß im letzten Jahrhundert bitterarme Bauersfrauen ihre neugeborenen Kinder zum Teil ermordeten, daß es Mütter gibt, die ihre Kinder aussetzen, daß machen Mütter lange brauchen, bis sie Kontakt zu dem Kind aufnehmen. Es gibt ein verzweifeltes Interesse daran, die Wucht und Unmittelbarkeit der Mutter-Kind-Beziehung, die sich in der Regel entwickelt, in Frage zu stellen."[18]

Hinweis auf die Tatsache, daß für Frauen aus der biologi-
Mutterschaft eben nicht notwendigerweise auch die soziale
schaft folgt, wird mit Verweisen auf Affen und Hühner
gewiesen. Ein Hinweis auf das Verhalten von Tieren, wenn
menschliche Handlungsweisen geht, hat immer die Funktion,
ndlungsmöglichkeiten des Menschen als bewußten selbst-
mten Akt infrage zu stellen und auf die Ebene „natürlichen"
geleiteten Verhaltens zu reduzieren. Im Gegenzug werden
sela Erler dann sogleich diejenigen, die historische For-
betreiben und ihren Biologismus damit widerlegen, herab-
t. Ihnen wird ein „verzweifeltes Interesse"[19] unterstellt, und
von ihnen angeblich ein simpler Trick benutzt: sie ignorieren
nologischen Erkenntnisse über verbreitete enge Mutter-
eziehungen und argumentieren stattdessen „mit den deka-
und kaputten menschlichen Strukturen des 17., 18. und 19.
nderts".[20] Es ist sicher nicht absurd anzunehmen, daß die
arme Bauersfrau" von den dekadenten Strukturen ziemlich
hrt blieb. Dafür sah sie sich allerdings konfrontiert mit einer
in in Europa einmaligen bevölkerungspolitischen Strategie
verfolgung, polizeiliche Überwachung privater Verhältnisse
öhung der Geburtenrate), die Hunderttausende von Frauen
en kostete und Frauen zwang, Kinder zu bekommen, die sie
ollten. Diese Kinder wurden häufig aufgrund des unglückli-
ends der armen Schichten ausgesetzt, umgebracht oder
gerten. Die Frauen der gehobenen Klasse gaben ihre Kinder
r oder weniger zuverlässigen Ammen oder Kinderfrauen,
ten sich selbst jedenfalls bis zur Entdeckung der „Mutter-
nicht um ihre eigenen Kinder.[21] Das mag Gisela Erler mögli-
ise als „dekadent" und „kaputt" bewerten, es zeigt aber
h, daß für Frauen aus dem Gebären von Kindern nicht not-
erweise auch die soziale Verantwortung für diese folgt.
Zusammenhang wurde dann im Zuge des Entstehens der
ch-kapitalistischen Gesellschaft und der Idealisierung von
chaft und Kindheit als für Frauen „natürlich" hergestellt.
d uns heute wieder von Gisela Erler als Immer-schon-Dage-
nahegebracht.

osicherung ihrer eigenen These bedient sie sich der Verglei-
der Tierwelt, unterstellt Historikerinnen ein „verzweifeltes
e" — ohne zu sagen, worin das bestehen könnte — und
ere Arbeitsmethoden. Sie selbst blendet stattdessen gesell-
che Bedingungen, die wesentlich sind für die Art und Weise,
er Frauen Kinder bekommen oder nicht, völlig aus.

PATRIARCHAT ALS ERECHTE RAUMVERTEILUNG

iarchat, Herrschaftsverhältnis von Männern über Frauen, ist
t in den gesellschaftlichen Strukturen und in den Indivi-
s bedeutet für Frauen seit Jahrtausenden ökonomische,
, physische und psychische Ausbeutung durch Männer. Es
eine Arbeitsteilung hervor, nach der der Mann (als
) je nach Klassenlage frei agiert, die Frau im Hintergrund
nd seine (!) Kinder da ist. Die ökonomische und sexuelle
Ausbeutung der Frauen und ihre dadurch festgelegte Abhängigkeit war und ist wesentlicher Bestandteil dieses Herrschaftsverhältnisses.

Nicht so bei Gisela Erler. Nur einmal, bezogen auf die Vielehe in Togo, beschreibt sie den Zusammenhang von ökonomischer Unabhängigkeit und Handlungsmöglichkeiten. Eigentlich will sie damit aber nur sagen, wie wichtig und sinnvoll getrennte Bereiche von Frauen und Männern sind. Ansonsten erwähnt sie zwar hin und wieder, daß Frauen auch Geld und Absicherung bräuchen, stellt aber den systematischen Zusammenhang von ökonomischer Abhängigkeit und patriarchaler Unterdrückung nicht her.

Frauen und Männer brauchen nach Gisela Erler aus psychologischen und biologischen Gründen unterschiedliche Bereiche. Das ist ihre zentrale Grundannahme. „Nie haben Frauen und Männer **diesselben Funktionen dauerhaft nebeneinander übernommen. Aber in der Tat entstehen schwierige Probleme, wenn das erprobt wird."[22] „Ja, die Trennung der Geschlechter sei", wie sie mit Illich meint, „stets auch eine sozialhygienische Maßnahme** gewesen.[23] Sie sieht das Problem darin, daß den Frauen im Zuge der patriarchalen Entwicklung immer weniger „Räume" gegeben, sie aus öffentlichen Entscheidungen verdrängt und die weibliche Sichtweise nicht mehr einbezogen wurde. Frauen müssen nach Gisela Erler also wieder mehr „Räume" bekommen, die naturwüchsigen Eigenschaften von Frauen müssen Anerkennung finden: die Trennung der Geschlechter darf nicht dauernd infrage gestellt, sondern muß für Frauen positiv gewendet werden.[24]

Die Ursachen für das Patriarchat liegen für sie lediglich im psychologischen und biologischen Bereich. Auch hier verschleiert Erler wieder: handfeste Machtverhältnisse werden psychologisiert und ins Gegenteil verkehrt.

Durch die notwendige Ablösung von der Mutter, der gegenüber sich der Knabe ohnmächtig fühle, durch die „innere Macht", die die Mutter dadurch über ihn habe, benötige dieser später „äußere Macht".

Fazit: Die Mutter selbst soll die Ursache für das Patriarchat sein. Durch die „innere Macht der Mutter", der gegenüber sich der Knabe ohnmächtig fühle, bräuchten die Männer/Patriarchen die „äußere Macht". „Der weibliche Masochismus" wäre die richtigere Betitelung für Erlers Ausführungen; ihre Gedanken aufgegriffen, müßte sie die Frauen auffordern, von der inneren Macht abzulassen (aber: die ist naturbedingt), dann wäre auch die „äußere Macht" unnötig und das Patriarchat abgeschafft. ABER NEIN!!

Die „Balance" muß beibehalten werden und „ . . . verlangt, daß wir die Verletzlichkeit begreifen, die so gut kaschiert ist". Erler ruft zum „neuen Verständnis" auf: „Der neue Mann entsteht nur, wenn wir begreifen, daß Männer . . . zutiefst innerlich bedroht sind, . . . Ihr patriarchaler Aufstand war ein Trostpflaster, das Resultat ein verunglücktes Gegengewicht."[25]

Und damit macht sie den Frauen zur Aufgabe, das „verunglückte Gegengewicht" glücklich zu machen, Verständnis für Männer zu haben, für die „äußere Macht" und es liegt in Frauenhand, das Ver-

Frauen sich um Haus- und Erziehungsarbeit kümmmern, während Männer die Hauptemährer der Familien sein sollen. Eine Gesellschaft, deren gesamte Öffentlichkeit von Männern bestimmt wird, die entlastet sind von den Arbeiten des alltäglichen Lebens und denen von Frauen für berufliches und gesellschaftliches Engagement der Rücken frei gehalten wird. Deshalb fordert die feministische Frauenbewegung eine grundsätzliche Aufhebung der bestehenden Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und eine völlige Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen.

Daß die Wünsche, Ansprüche und Bedürfnisse der Frauen mit den vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen nicht problemlos vereinbar sind, ist offensichtlich. Die zähen Kämpfe führen häufig zu Konflikten, Frustrationen, zu Versagungen und Überlastungen. Das sind die Wunden, in die Gisela Erler immer wieder die Finger legt. Doch ist diese Tatsache kein Grund für uns, uns auf eine reduzierte Welt zu beschränken (Familie, Sicherheit in der affirmativen Identität von Frau und Mutter u.a.m.), die wir sehr bewußt als Zwang und Diskriminierung erleben.

Wir bewegen uns auf Neuland. Die Suche nach selbstbestimmten Lebensformen hat erst begonnen. Viele Wege scheitern an den gesellschaftlichen Bedingungen und/oder auch an den Individuen selbst.

Diese Probleme werden von Erler benutzt, um den „Vorteil" der alten Geschlechterteilung hervorzuheben. Simpel, scheinbar schlüssig (weil „realistisch"!) und vertraut erscheinen ihre Antworten. Sie durchziehen die Argumentation ihres Buches wie einen roten Faden und bedeuten in der Konsequenz: **den Verzicht auf eine (radikale) Kritik an der gesellschaftlichen Realität, das Aufgeben gesellschaftlicher Utopien zugunsten eines ideologisch aufgewerteten Einrichtens auf der Basis der alten geschlechtlichen Arbeitsteilung.** Die Utopie nach vorne wird abgelöst von dem Verweis auf das Immer-schon-Dagewesene. Es werden biologistische und psychologische Erklärungsmuster herangezogen, um die polarisierten Geschlechterverhältnisse zu legitimieren, wodurch diese als unveränderbar erscheinen.

„Die feministische Frauenbewegung stellte das herrschende bürgerlich-patriarchale Frauenbild radikal in Frage. Sie erkannte darin ein Bild, daß eher männlicher Projektion entsprach, als daß es etwas mit der Realität von Frauen zu tun hatte, ein Bild, dem Frauen noch nie unbeschadet gerecht werden konnten.

Dies alles ist bei dem neuen Frauenbild bei Gisela Erler kein Problem mehr. Sie verweist auf eine glückliche Zeit, in der Frau noch Frau und Mann noch Mann sein konnte, in der die Geschlechter mehr oder weniger getrennt lebten und damit glücklich waren. Das ist im Großen und Ganzen auch das Rezept, mit dem nun das ins Wanken geratene Geschlechterverhältnis kuriert werden soll.

GISELA ERLER AUF DEN PFADEN DER GESCHLECHTERTRENNUNG

„Männlein und Weiblein"[15]

Gisela Erlers zentrales Anliegen ist es, festzustellen und zu belegen, daß Männer und Frauen **nicht nur heute verschieden sind, sondern daß sie es immer schon und in gleicher Weise waren.** Der Geschlechterunterschied ist ihr zufolge nicht allein psycho-sozial zu begründen, sondern hat auch eine biologische Verankerung. „Forschungsergebnissen aus Neurologie, Biopsychologie (!), Immunologie und Hormonkunde"[16] zieht sie heran, um ihre Sicht der Dinge zu untermauern. Wenngleich sie meint, daß die festgestellten Geschlechterunterschiede durchaus allein aus der psychosozialen Realität des Geschlechterunterschieds belegt werden kann, ist sie persönlich doch der Auffassung, „daß die biologischen, durch die Evolution des Menschen geprägten Unterschiede die sozialpsychologischen ergänzen und in vieler Hinsicht ihre tieferen Ursachen bilden; was auch immer die Himforschung der letzten Jahre gezeigt hat, nichts davon ist geeignet, um eine Politik, die Frauen herabsetzt, zu begründen oder zu legitimieren."[17]

Die tiefen, also eigentlichen Ursachen für unterschiedliche soziale Handlungsweisen zwischen den Geschlechtern sind für Gisela Erler biologisch verankert und damit letztlich unaufhebbar. Was wir auch tun, wir können dem nicht entrinnen. Das Schicksal von Frauen und Männern ist auf ewig biologistisch besiegelt. Verändert werden kann nach Gisela Erler lediglich die Bewertung dieses Unterschieds. Doch nicht die geringe Bewertung weiblicher Arbeit allein ist das gegenwärtige Problem vieler Frauen, sondern die alleinige Zuständigkeit für bestimmte Arbeiten, die Festlegung auf einen Geschlechtscharakter, der eher einem Korsett gleicht, als der Vorstellung „jede nach ihren Fähigkeiten". Gisela Erler stellt das traditionelle Frauenbild nicht infrage, sie beklagt nur, daß es Frauen herabsetzt und Feministinnen es gänzlich aufheben wollen.

Zentraler Bestandteil ihrer Argumentation und Ausgangspunkt all ihrer weiteren Überlegungen ist die, ihrer Darstellung nach, immer schon existente enge Mutter-Kind-Beziehung. Aus der biologischen Mutterschaft folgt für Gisela Erler selbstverständlich auch die soziale. Nun gibt es inzwischen — allen von Gisela Erler beschwörten Alltagserfahrungen zum Trotz — eine Fülle von historischen Erkenntnissen, die verdeutlichen, daß aus biologischer Mutterschaft nicht zwangsläufig soziale folgen muß. Wer so argumentiert, kann in ihren Augen nichts Gutes im Schilde führen. „Obwohl wir von Affen und Hühnern wissen, daß sie aufgrund der Erfahrung mit dem Muttertier mütterliche Fähigkeiten haben, wird stets gewissermaßen triumphierend darauf hingewiesen, daß im letzten Jahrhundert bitterarme Bauersfrauen ihre neugeborenen Kinder zum Teil ermordeten, daß es Mütter gibt, die ihre Kinder aussetzen, daß machen Mütter lange brauchen, bis sie Kontakt zu dem Kind aufnehmen. Es gibt ein verzweifeltes Interesse daran, die Wucht und Unmittelbarkeit der Mutter-Kind-Beziehung, die sich in der Regel entwickelt, in Frage zu stellen."[18]

Der Hinweis auf die Tatsache, daß für Frauen aus der biologischen Mutterschaft eben nicht notwendigerweise auch die soziale Mutterschaft folgt, wird mit Verweisen auf Affen und Hühner zurückgewiesen. Ein Hinweis auf das Verhalten von Tieren, wenn es um menschliche Handlungsweisen geht, hat immer die Funktion, die Handlungsmöglichkeiten des Menschen als bewußten selbstbestimmten Akt infrage zu stellen und auf die Ebene „natürlichen" instinktgeleiteten Verhaltens zu reduzieren. Im Gegenzug werden bei Gisela Erler dann sogleich diejenigen, die historische Forschung betreiben und ihren Biologismus damit widerlegen, herabgesetzt. Ihnen wird ein „verzweifeltes Interesse"[19] unterstellt, und es wird von ihnen angeblich ein simpler Trick benutzt: sie ignorieren die ethnologischen Erkenntnisse über verbreitete enge Mutter-Kind-Beziehungen und argumentieren stattdessen „mit den dekadenten und kaputten menschlichen Strukturen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts".[20] Es ist sicher nicht absurd anzunehmen, daß die „bitterarme Bauersfrau" von den dekadenten Strukturen ziemlich unberührt blieb. Dafür sah sie sich allerdings konfrontiert mit einer bis dahin in Europa einmaligen bevölkerungspolitischen Strategie (Hexenverfolgung, polizeiliche Überwachung privater Verhältnisse zur Erhöhung der Geburtenrate), die Hunderttausende von Frauen das Leben kostete und Frauen zwang, Kinder zu bekommen, die sie nicht wollten. Diese Kinder wurden häufig aufgrund des unglücklichen Elends der armen Schichten ausgesetzt, umgebracht oder verhungerten. Die Frauen der gehobenen Klasse gaben ihre Kinder zu mehr oder weniger zuverlässigen Ammen oder Kinderfrauen, kümmerten sich selbst jedenfalls bis zur Entdeckung der „Mutterliebe" nicht um ihre eigenen Kinder.[21] Das mag Gisela Erler möglicherweise als „dekadent" und „kaputt" bewerten, es zeigt aber dennoch, daß für Frauen aus dem Gebären von Kindern nicht notwendigerweise auch die soziale Verantwortung für diese folgt. Dieser Zusammenhang wurde dann im Zuge des Entstehens der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und der Idealisierung von Mutterschaft und Kindheit als für Frauen „natürlich" hergestellt. Dies wird uns heute wieder von Gisela Erler als Immer-schon-Dagewesen nahegebracht.

Zur Absicherung ihrer eigenen These bedient sie sich der Vergleiche aus der Tierwelt, unterstellt Historikerinnen ein „verzweifeltes Interesse" — ohne zu sagen, worin das bestehen könnte — und unsaubere Arbeitsmethoden. Sie selbst blendet stattdessen gesellschaftliche Bedingungen, die wesentlich sind für die Art und Weise, unter der Frauen Kinder bekommen oder nicht, völlig aus.

DAS PATRIARCHAT ALS UNGERECHTE RAUMVERTEILUNG

Das Patriarchat, Herrschaftsverhältnis von Männern über Frauen, ist verankert in den gesellschaftlichen Strukturen und in den Individuen. Es bedeutet für Frauen seit Jahrtausenden ökonomische, sexuelle, physische und psychische Ausbeutung durch Männer. Es brachte eine Arbeitsteilung hervor, nach der der Mann (als Mensch) je nach Klassenlage frei agiert, die Frau im Hintergrund für ihn und seine (!) Kinder da ist. Die ökonomische und sexuelle Ausbeutung der Frauen und ihre dadurch festgelegte Abhängigkeit war und ist wesentlicher Bestandteil dieses Herrschaftsverhältnisses.

Nicht so bei Gisela Erler. Nur einmal, bezogen auf die Vielehe in Togo, beschreibt sie den Zusammenhang von ökonomischer Unabhängigkeit und Handlungsmöglichkeiten. Eigentlich will sie damit aber nur sagen, wie wichtig und sinnvoll getrennte Bereiche von Frauen und Männern sind. Ansonsten erwähnt sie zwar hin und wieder, daß Frauen auch Geld und Absicherung brauchen, stellt aber den systematischen Zusammenhang von ökonomischer Abhängigkeit und patriarchaler Unterdrückung nicht her.

Frauen und Männer brauchen nach Gisela Erler aus psychologischen und biologischen Gründen unterschiedliche Bereiche. Das ist ihre zentrale Grundannahme. „Nie haben Frauen und Männer **dieselben Funktionen dauerhaft nebeneinander übernommen. Aber in der Tat entstehen schwierige Probleme, wenn das erprobt wird."[22] „Ja, die Trennung der Geschlechter sei", wie sie mit Illich meint, „stets auch eine sozialhygienische Maßnahme** gewesen.[23] Sie sieht das Problem darin, daß den Frauen im Zuge der patriarchalen Entwicklung immer weniger „Räume" gegeben, sie aus öffentlichen Entscheidungen verdrängt und die weibliche Sichtweise nicht mehr einbezogen wurde. Frauen müssen nach Gisela Erler also wieder mehr „Räume" bekommen, die naturwüchsigen Eigenschaften von Frauen müssen Anerkennung finden: die Trennung der Geschlechter darf nicht dauernd infrage gestellt, sondern muß für Frauen positiv gewendet werden.[24]

Die Ursachen für das Patriarchat liegen für sie lediglich im psychologischen und biologischen Bereich. Auch hier verschleiert Erler wieder: handfeste Machtverhältnisse werden psychologisiert und ins Gegenteil verkehrt.

Durch die notwendige Ablösung von der Mutter, der gegenüber sich der Knabe ohnmächtig fühle, durch die „innere Macht", die die Mutter dadurch über ihn habe, benötige dieser später „äußere Macht".

Fazit: Die Mutter selbst soll die Ursache für das Patriarchat sein. Durch die „innere Macht der Mutter", der gegenüber sich der Knabe ohnmächtig fühle, bräuchten die Männer/Patriarchen die „äußere Macht". „Der weibliche Masochismus" wäre die richtigere Betitelung für Erlers Ausführungen; ihre Gedanken aufgegriffen, müßte sie die Frauen auffordern, von der inneren Macht abzulassen (aber: die ist naturbedingt), dann wäre auch die „äußere Macht" unnötig und das Patriarchat abgeschafft. ABER NEIN!!

Die „Balance" muß beibehalten werden und „ . . . verlangt, daß wir die Verletzlichkeit begreifen, die so gut kaschiert ist". Erler ruft zum „neuen Verständnis" auf: „Der neue Mann entsteht nur, wenn wir begreifen, daß Männer . . . zutiefst innerlich bedroht sind, . . . Ihr patriarchaler Aufstand war ein Trostpflaster, das Resultat ein verunglücktes Gegengewicht."[25]

Und damit macht sie den Frauen zur Aufgabe, das „verunglückte Gegengewicht" glücklich zu machen, Verständnis für Männer zu haben, für die „äußere Macht" und es liegt in Frauenhand, das Ver-

unglückte der Welt gesunden zu lassen — also Frauen: Räumt die Trümmer des Unglücks beiseite, setzt Eure Euch eigenen personenbezogenen, liebenden und fürsorgenden Eigenschaften ein und die Welt wird vom öffentlichen Krankenzimmer zum Wohnzimmer/Frauenzimmer. Doch dabei mahnt Gisela Erler zur Vorsicht, denn: „(. . .) die Frage der Aufhebung des Patriarchats (ist) hochaktuell, gerade wenn sie nicht als **vordergründiges Konkurrieren** (Herv. d. Verf.) begriffen wird."[26]

Die Aufhebung des Patriarchats soll also Männer nicht bedrohen, es soll sie nichts kosten. Diese Haltung kennen wir schon von der CDU, die in ihren Leitsätzen schreibt: „Ein Kampf der Geschlechter, in dem die eine Seite gewinnt, was die andere verliert, kann ebensowenig die Lösung sein, wie die Verordnung eines starren Leitbildes, nach dem Frauen und Männern die Gestaltung ihres persönlichen Lebensweges vorgeschrieben wird."[27]

Das heißt, es soll sich grundsätzlich nichts ändern. Denn wie soll, bei ungleicher Verteilung von Geld, Macht und Verfügungsgewalt in einer Gesellschaft eine Emanzipation oder auch nur Gleichberechtigung von Frauen möglich sein, wenn die, die über all dies verfügen, nichts verlieren sollen?

Sicher wird sich das Patriarchat nicht einfach, wie Gisela Erler unterstellt, überleben und es wird auch nicht einfach aufgehoben werden können. Dies, das wissen wir nun wirklich aus Erfahrung, dürfte ein lange andauernder Prozeß mit vielen Kämpfen und Rückschlägen werden, in deren Verlauf Frauen und Männer sich verändern werden. Dabei wird dann aber nicht nur die Frage nach „Räumen" und „Werten" gestellt werden müssen, sondern insbesondere die der ökonomischen Machtverhältnisse. Patriarchat war immer mehr als Werteverschiebung, mehr als unterschiedliche Verteilung von „Räumen", wie es bei Gisela Erler scheint. Es bedeutete für Frauen weltweit — unterschiedlich ausgeprägt — ein Herrschaftsverhältnis von Männern über Frauen, es bedeutete Unterwerfung, sexuelle Unterdrückung und ökonomische Ausbeutung von Frauen — und das bedeutet es auch heute noch. Davon lesen wir bei Gisela Erler allerdings nichts.

MACHT UND OHNMACHT IM PATRIARCHAT — OMNIPOTENZ ODER MASOCHISMUS

Angesichts der umfassenden Ausbeutung und Diskriminierung der Frauen durch Männer mutet es doch etwas eigentümlich an, wenn Gisela Erler feststellt, daß weibliche Macht in der Öffentlichkeit etwas sein wird, „womit er sich nur mit gemischten Gefühlen wird anfreunden können, da seine ohnehin bestehende Ohnmacht (!) dann noch einmal deutlich wird".[28] „Seine kurzfristige Kompensation für diese welthistorische Unterlegenheit (als Knabe in der Mutter-Kind-Beziehung, d. Verf.) war welthistorisch das Patriarchat. Eine Balance aber, die ihm genügend Raum läßt, wenn Frauen auch einen großen Teil der öffentlichen Macht zusätzlich zu ihrer ohnehin enormeren inneren Macht beanspruchen, ist noch nicht entwickelt."[29]

Nach Gisela Erler will „er" also nicht seinen Herrschaftsanspruch verteidigen, wie es bisher der Fall war, nein, er wird sich „mit gemischten Gefühlen anfreunden können".

Maßstabslos verharmlost und verkehrt sie die tägliche Realität von Frauen und setzt die „innere" und die „äußere Macht" (deren Existenz gesondert erhellt werden müßte) auf eine Stufe.

Die Gewalt von Männern gegenüber Frauen ist für sie nicht Ausdruck eines realen Gewaltverhältnisses, in dem Männer Macht über Frauen haben, die sie auch gewalttätig ausüben können, sondern sie sieht darin ein psychisches Ohnmachtsverhältnis der Männer den Frauen gegenüber. „Viele Frauen ertragen sogar Schläge und äußere (!) Erniedrigung mit solch scheinbar unverständlicher Geduld, weil sie die Abhängigkeit des Mannes nur allzu sicher fühlen — wobei eine solch verkorkste Ausübung männlicher wie weiblicher Stärke (!) natürlich wenig Segen bringt. Aber Frauen nur Ohnmacht und Unlust (!) anzudichten, wo sie oft in Wirklichkeit die höchste Machtentfaltung (!) erfahren, die im psychischen Bereich überhaupt möglich ist, ist wenig sinnvoll und führt zu politischem Wunschdenken."[30]

Wenn Gisela Erler davon ausgeht, daß nur politisches Wunschdenken Frauen in einer solchen Situation „Unlust" andichtet, wo sie doch in ihren Augen „höchste Machtentfaltung" haben, liegt die Interpretation, daß Frauen Lust aus Gewalt ziehen, nahe. **Eine solche Vorstellung entspricht dem Wunschdenken männlicher Machtphantasie und dient der Legitimation männlicher Gewalt.** Mit weiblichen Bedürfnissen hat das jedenfalls nichts zu tun. Die unglaubliche Erniedrigung und Entwürdigung dieser männlichen Gewaltausbrüche thematisiert sie folgerichtig nicht. In ihrem lockeren Plauderton stellt sie stattdessen lakonisch fest, daß Frauen sich für ihre „innere" Macht zwar nichts kaufen können, „doch sie zähmen ihre aggressiven Trunkenbolde von Männern", bekennen sich stolz zu ihrer „zivilisatorischen Funktion". „Der Aufwand ist lebenslang, der Zivilisationseffekt verkehrt sich lediglich häufig ins gewalttätige Gegenteil. Doch führt es bei den Frauen auch zu einem Selbstbewußtsein, das mit Masochismus völlig falsch beschrieben wäre."[31]

Lust aus Erniedrigung und Selbstbewußtsein durch Aufopferung — diese Frauenidentität dichtet Gisela Erler den Frauen an. Es ist eine logische Konsequenz ihres marienähnlichen Frauenbildes und ihres undifferenzierten Gleichsetzens von „innerer" und „äußerer" Macht.

DIE MACHTLOSIGKEIT DER MÄCHTIGEN FRAU

Da Gisela Erler auf gesellschaftliche Kategorien weitgehend verzichtet, Macht-Herrschaftsverhältnisse in Begriffen wie „Räume", „innere" und „äußere" Macht zerrinnen, werden diese Bereiche auch nicht genauer betrachtet oder gar ins Verhältnis zueinander gesetzt.

Der Begriff „innere Macht" bezieht sich bei ihr in erster Linie auf die angeblich psychische Macht, die Frauen, genauer: die Mütter,

immer über ihre Söhne behalten: „Ihre innere Macht zerbricht nie vollständig, dafür schlägt und erniedrigt er sie, dafür betet er sie an."[32] Abgesehen davon, daß dies doch sehr zweifelhaft ist, stellt sich die Frage nach den Auswirkungen dieser vermeintlichen weiblichen Macht. Frauen haben davon nichts. Im Gegenteil. Die Strafe für diese Macht war, folgen wir der Argumentation Gisela Erlers, welthistorisch das Patriarchat und ist heute die tägliche Gewalt gegen Frauen. Macht, die nicht notfalls auch ausgeübt werden kann, ist keine Macht. Sie ist eine Fiktion. „Geschlagene Frauen haben keine Macht über ihre schlagenden Männer, aber sie haben ein schlechtes Gewissen."[33]

Gesellschaftlich diente dieses Bild der Gleichwertigkeit der „inneren und äußeren" Macht immer zur Legitimation der bestehenden Verhältnisse. Und auch Gisela Erler mahnt ja zur Vorsicht, „wenn Frauen auch einen großen Teil der öffentlichen Macht zusätzlich zu ihrer **ohnehin** enormen inneren Macht beanspruchen."[34] Durch die Gleichsetzung „innerer" mit „äußerer" Macht und durch die Hervorhebung der „inneren" Macht als „ohnehin enorm" erscheint der Anspruch der Frauen nach gleicher Teilhabe an öffentlicher Macht geradezu als Anmaßung.

Von daher verwundert es nicht, wenn Gisela Erler die Forderung nach Präsenz und Teilhabe von Frauen in der Öffentlichkeit nicht als deren selbstverständliches Recht ansieht, das ihnen bisher aufgrund der patriarchalen Struktur der Öffentlichkeit verwehrt wurde. Die notwendige Beteiligung der Frauen soll — wie es sich für Frauen gehört — im Interesse anderer sein: „Es ist realistisch, zumindest als Parallelprogramm, Mütter zu fordern, die teilhaben an öffentlicher Macht, damit sie (von den Knaben, d. Verf.) nicht nur als Glucke, sondern auch als starke sachliche Person erlebt werden."[35] „Und auch wenn Konkurrenz und öffentliche Macht heute vielen Frauen ein Problem sind, sie keine Lust haben, sich daran zu beteiligen, ist es ja nötig (!) geworden, daß sie den Schritt dahin auf eine ihnen mögliche Weise schaffen — denn (!) schließlich ziehen die Männer heute nicht mehr „nur" als marodierende Söldner durchs Land, sondern gefährden mit ihren Entscheidungen zunehmend das Leben auf dem Planeten."[36] Ein weibliches Katastropheneinsatzkommando also wird gewünscht. Daß Männer den Planeten zerstören, hat nun bei Gisela Erler nichts mit kapitalistischem Expansionismus, mit Imperialismus und konkurrierenden Interessen zu tun. Wie bei allem Relevanten sieht sie es eher als ein Resultat der psychischen Ohnmacht des Knaben der Mutter gegenüber. Denn „von der Mutterbrust zum Männerbedürfnis, sich einer objektiven Welt zu bemächtigen, mit Bausteinen statt mit Puppen zu spielen, Geräte statt Personen zu bedienen, führt ein ebenso direkter Weg, wie vom Kinderzimmer zu den pompösen Auf- und Abrüstungskonferenzen. Was Politik und Wirtschaft abends auf den Bildschirm der Wohnzimmer projezieren, ist fleischgewordene Angst vor der Frau."[37]

Welche Handlungsmöglichkeiten haben Frauen also, wenn sie einerseits den Planeten retten, andererseits darauf achten müssen, daß „er" sich durch ihr öffentliches Auftreten nicht bedroht fühlt? Da die Weltgeschichte offensichtlich durchaus mit dem Geschehen im Kinderzimmer vergleichbar ist, erstaunt es nicht, wenn Gisela Erler dafür die gleichen Konfliktbewältigungsstrategien anbietet. „Das mütterliche ‚ich hab's Dir doch gesagt' muß gewissermaßen seinen angemessenen und angestammten Platz in der Menschheitsgeschichte wieder einnehmen können, um eine überhandnehmende Tendenz der Selbstzerstörung einzudämmen."[38]

Wenn Frauen erst einmal ausbalancierend wieder an der „äußeren Macht" beteiligt sind, wird alles auf der Welt so einfach wie im häuslichen Wohnzimmer. Mutter muß nur dem spielenden Knaben gelegentlich auf die Finger klopfen und die Welt ist in Ordnung — eine Versimplifizierung, die ihresgleichen sucht. Dies ist wohlwollend interpretiert Ausdruck von Hilflosigkeit, die sich in eine Heile-Welt-Idylle flüchtet, in der Mutter nur mal zupacken muß. In seiner Wirkung ist es schlicht verdummend. Gezielt diskreditiert sie Ansätze, die ernsthaft über den Zusammenhang von patriarchalen Strukturen, Männerbünden und Militarismus nachdenken.

DIE ZUKUNFT MIT DEM NEUEN FRAUENBILD — HEIMCOMPUTER STATT DORFBRUNNEN

Die Auflösung der früheren Einheit von Arbeit und Leben, wie sie beispielsweise Heimarbeit und Dorfstrukturen boten, sind für Gisela Erler wesentlicher Grund für die Ausgrenzung der Frauen aus der Öffentlichkeit und Zumutung für Frauen mit kleinen Kindern. Deshalb favorisiert sie Heimarbeit für Frauen. Sie übersieht dabei, daß Frauen heute nicht mehr nur aus ökonomischen Gründen berufstätig sein wollen, sondern zunehmend auch aus inhaltlichem Interesse an der Arbeit und weil sie außerhalb der eigenen vier Wände mehr Kontaktmöglichkeiten haben. Dies ist in ihren Augen jedoch nur „ein mühseliger Ersatz für den Dorfbrunnen und die Spinnstube, für das gemeinsame Dreschen und Feldarbeiten".[39] Kleine, übersichtliche dezentrale Strukturen erscheinen ihr frauengemäßer als große Zusammenhänge. „Frauen mit ihrer größten Affinität zur Subsistenzlogik, zu kleinen Strukturen, mit ihrer Bereitschaft, ihre Kinder zu versorgen oder nicht zu weit hinter sich zu lassen, sind die Hauptzielgruppe der Dezentralisierungsoffensive."[40]

Die langersehnte Chance, Arbeit und Leben zu verbinden, sieht sie in Computer-Heimarbeitsplätzen. Gesellschaftspolitische Kritikpunkte an neuen Technologien, wie etwas die Gefahr der völligen Kontrollierbarkeit auch und gerade von ArbeitnehmerInnen, die Gefahr der Zerstörung menschlicher Kommunikation durch die Dominanz bipolarer Denkweise, die zunehmende Sinnentleerung von Arbeitsplätzen, ganz zu schweigen von der Wegrationalisierung derselben — all dies wird ausgeblendet. Hauptsache, die Frauen können zu Hause arbeiten und gleichzeitig ihre Kinder betreuen. „Daß Chips (von Frauen, d. Verf.) unter gesundheitsschädlichen Bedingungen in Malaysia hergestellt werden, daß überhaupt das Industriesystem vielleicht besser gar nicht entstanden wäre, sei unbestritten. Doch gegenwärtig geht es um den Ausbau von Optionen und Spielräumen innerhalb dieses Systems mit vorsichtigen (!) Impulsen für weniger Konsum und weniger Zerstörung — mit Blick auf die Interessen von Frauen."[41] Heimarbeits-

plätze sollen Frauen Optionen und Spielräume bieten. Aber wo sind diese: hohe Arbeitsleistung muß erbracht werden, egal wie. Essen kochen, Kinder versorgen, immer ansprechbar sein und dabei hochkonzentriert zu arbeiten, dürfte für Frauen keine Entlastung sein. Da die Arbeit während der Wachzeiten der Kinder meist nicht erledigt werden kann, verlagert sich die Arbeitszeit dann genau in die Zeit, die sonst, wenn überhaupt, etwas Ruhe bieten könnte. Darüberhinaus wird der Bereich des Privaten, den Gisela Erler eigentlich erhalten will, dadurch in weitaus stärkerem Maße eingeschränkt und bedroht, als dies durch eine geregelte außerhäusige Arbeitszeit der Fall ist. Computer in Wohn-, Schlaf- oder Kinderzimmern sorgen zudem für eine ständige Präsenz der Arbeit in der Freizeit. Dem Bedürfnis der Frauen, die eigenen vier Wände auch einmal hinter sich zu lassen, kommt Heimarbeit nun gerade nicht entgegen. Zudem arbeiten die Frauen oft als selbständige Unternehmerinnen, so daß sie ihren Wohnraum und oft auch die Computer zur Verfügung stellen müssen, selbst nicht kranken- oder sozialversichert sind und all die Risiken, die sonst der Arbeitgeber trägt (Krankheit, Unfall, Abfall der Leistungskurve) selbst tragen müssen.

Sicher ist es sinnvoll, über dezentrale, kollektive, sozial abgesicherte Arbeitsformen nachzudenken. Aber der Kritik an den Auswirkungen isolierter Heimarbeitsplätze, bei denen die Arbeitenden sämtliche Risiken selbst tragen, nun, wie Gisela Erler, entgegenzuhalten, daß die „Zwangsvergesellschaftung eben noch nie des Menschen liebstes Kind war"[42], geht an dem Problem, mit dem wir es hier zu tun haben, meilenweit vorbei.

Dafür stimmt Gisela Erlers Beschreibung aber in frappierender Weise mit den Argumenten und der Vorgehensweise der CDU in Bezug auf Heimarbeitsplätze überein: „Auf der begrifflichen Ebene versucht die CDU, für Entwicklungen, die sie fördern will, entsprechend positive Bezeichnungen zu finden: am Heimcomputer zu arbeiten ist dann nicht der Anfang völliger Vereinsamung, sondern die Möglichkeit, ‚mehr Zeit für die Familie' zu haben, die Arbeit ‚ganz nach den individuellen Bedürfnissen' zu legen."[43]

SCHÖNE NEUE WELT — ES ÄNDERT SICH NICHTS, ABER WIR SEHEN ES POSITIV

Während die kritische Sicht sich durchzusetzen beginnt, daß Flexibilisierung, Teilzeitarbeit und Kapovaz eindeutig zu Lasten der Frauen gehen, daß dadurch menschliche Kommunikationsstrukturen, soziale Sicherheit und Regelmäßigkeit wie gemeinsames Wochenende oder regelmäßige Freizeitgestaltung immer mehr infrage gestellt werden, liest sich das Szenario bei Gisela Erler viel optimistischer. „Denn nichts steht deutlicher an, als eine rigorose Öffnung der Berufe für Ein- und Aussteiger, zu Bedingungen, die für **Arbeitnehmer wie Arbeitgeber** akzeptabel sind. Der Hoffnungsschimmer, der sich am Horizont auftut, leuchtet zunächst am Männerhimmel: Wertewandel und Umweltbewußtsein, Aussteigerträume und Industriefeindlichkeit haben inzwischen schon das führende Management erfaßt, speziell in Deutschland. (. . .) Eine Allianz der Männer, die neue Inhalte suchen, mit den Frauen und ihren Flexibilisierungswünschen zugunsten der Familie scheint durchaus möglich."[44]

Eine ganz neue Perspektive tut sich also auf. Doch der Männerhimmel in NRW scheint noch bewölkter zu sein als der in Bayern. Weder Wald, Rhein, noch die Pseudo-Krupp-kranken Kinder haben bisher die Auswirkungen dieses Umweltbewußtseins im bundesdeutschen Management zu spüren bekommen; die Reaktion auf Tschernobyl war auch nicht gerade geprägt von Aussteigerträumen speziell des deutschen Industriemanagements. Und auch die Lebensbedingungen der teilzeitbeschäftigten Frauen in Putzdiensten und Einzelhandelsgeschäften unterscheiden sich ganz erheblich von denen der neu entdeckten Bündnispartner.

Kaum hat Gisela Erler diese eigentümliche Bündnismöglichkeit entdeckt, ahnt sie auch schon, was diesen Traum zerschlagen könnte: die eventuelle Forderung von Frauen, daß die durch die Flexibilisierung gewonnene Zeit von **beiden** Geschlechtern nun für Familienarbeit genutzt werden soll.[45] Mit solchen Vorstellungen im Kopf werden wir von den Männern „nur hohle Solidaritätsgrüße erhalten".[46]

Weibliche Flexibilität für die Familie — männliche Flexibilität für Langzeiturlaub und Computercamp.[47] Das ist die Realität für Frauen in der schönen neuen Welt nach Gisela Erler.

DIE FÜRSORGLICHE FRAU

Mittlerweile wissen wir, daß Teilzeitarbeit und Flexibilität nicht nur besser ins moderne Management passen, sie sind auch mit eine Voraussetzung dafür, daß Frauen weiterhin ehrenamtlich arbeiten und die Pflege Alter und Kranker übernehmen. Denn das soll nach Gisela Erler in Erfüllung ihrer aufgewerteten Eigenschaften weiterhin ihre Aufgabe sein.

Entsetzen rief Gisela Erler bei vielen Frauen hervor, als sie an verschiedenen Stellen erklärte, daß die Weigerung von Frauen, ihre sozialen Rollen und Werte zu behalten, „auf eine Euthanasielösung für alte Menschen"[48] hinausliefe. Diese Äußerung ist keine Entgleisung, sondern eine logische Konsequenz ihres bereits ausgeführten monokausalen Ansatzes. „Nicht nur in der mangelnden Fürsorglichkeit der Söhne, sondern in ihrer Berührungsangst vor der übermächtigen, irrationalen, alleswissenden Mutter ist vielleicht einer der Gründe zu suchen, weshalb Frauen im Alter so viel eher von ihren Töchtern als von ihren Söhnen bzw. deren Frauen versorgt werden. Und ähnliche Gründe mögen eine Rolle dabei spielen, daß eine große Zahl von Männern heftige Abwehr zeigt, wenn ihre Ehefrauen, Partnerinnen oder Bettgefährtinnen Anzeichen von Schwäche oder Krankheit zeigen."[49]

Anders die Frauen. Ihre Pensionierung, Fürsorglichkeit und Vorliebe für kleine Strukturen gehört ja zum festen Bestandteil des Frauenbildes, mit dem wir es hier zu tun haben. „Sexualität, kein Zwei-

fel, muß auf Freiwilligkeit beruhen (. . .) Kochen, Putzen, Waschen sollten ebenfalls nicht länger auf Kommando abrufbar sein; (. . .) Doch auf der Ebene der Beziehungen, der inneren Verflechtungen **ist die Freiwilligkeit ein fatales und zugleich irreales Programm.**"[50] Sicher, nicht immer nimmt sich die Verwandschaft der Pflege alter und schwieriger Menschen gern an, doch das kann für sie kein Kriterium sein. **„Der Zwangscharakter, das teilweise Unentrinnbare ist das, was die Betroffenen sichert und woran die Gebenden wachsen.** Der Stolz und die Befriedigung, eine schwere Aufgabe letztlich doch bewältigt zu haben, ist eine große Quelle für den inneren Stellenwert. Wenn wir das bei opferwilligen Heiligen, Entwicklungshelfern und Sozialarbeitern respektieren, warum dann die Berührungsängste vor dem familialen Opfergeist? Wir stoßen hier wieder auf die Angst vor der Weiblichkeit. **Es sind die Frauen, die diese Arbeit vor allem leisten.**"[51] Eben — und deshalb stoßen wir hier auch nicht auf die Angst vor der Weiblichkeit, sondern wir stoßen hier auf den Horror vor einem Feindbild, das für Frauen immer Zwang zu Aufopferung, Demut und Selbstaufgabe bedeutete.

Daß Menschen, die private Pflege leisten wollen und über die sie selbst entscheiden können, abgesichert werden müssen, dürfte selbstverständlich sein. Und es ist anzustreben, daß, soweit nötig, professionelle häusliche Pflege finanziert wird. Doch weder Alte, Kranke noch Frauen werden bei Gisela Erler gefragt. Stattdessen werden bei ihr die Sozialberufe einer diskriminierenden Kritik unterzogen. „Zynisch gesagt: Viele Sozialberufe sind vor allem ein sozialer Dienst für diejenigen, **die sie ausüben.** Denn berufliche Bestätigung, Kontakte, Anregungen, all das läßt sich über diese Berufe gewinnen — auch wenn der Zielpunkt Kind/Patient/Klient mit ihren/seinen Emotionen und Bedürfnissen in vieler Hinsicht zwischen den Maschen dieser Betreuung durchrutscht."[52]

Kritik an großinstitutioneller Pflege, die Reflexion der Sozialberufe als „hilflose Helfer" und das berechtigte Anliegen, über Beruf Bestätigung und Anerkennung zu bekommen, werden vermischt zu einer generellen Diskreditierung von Sozialberufen, an deren Ende die kostenlose Familienpflege durch Frauen steht. Auch wenn Gisela Erler sich rhetorisch fragt, wie verhindert werden kann, daß Frauen gegen Pflegebedürftige ausgespielt werden, läßt ihre Gesamtargumentation doch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Sicher, Gisela Erler bestreitet nicht, daß auch Frauen eine Mindestabsicherung brauchen und in verschiedene Bereiche Geld investiert werden muß, „doch all das kann nicht über die Tatsache binwegtäuschen: Lohn ist nicht dasselbe wie Geld. (. . .) Viele Dienste, von Laien unbezahlt und unreglementiert erbracht, sind effektiver, wärmer, für die Betroffenen akzeptabler als bezahlte und professionalisierte Dienstleistungen."[53] Frauen haben zudem „die Fähigkeit, aus wenig viel zu machen, eine Würde auch in der Bescheidenheit zu behalten, innere Bestätigung durch eine Politik der Überlebenskunst zu finden."[54]

EIN NEUES (?) FRAUENBILD À LA ERLER — NEIN DANKE!

Es war für Frauen ein Akt der Befreiung, das „Ende der Bescheidenheit" zu verkündigen; aufmüpfig, selbstbewußt und fordernd zu sein. Frauen wollen nicht mehr nur überleben, Frauen wollen leben; mit Geld und Zeit, selbstbestimmt und mit Lust. Daß wir nicht immer alles bekommen, was wir wollen, bestreitet niemand. Aber das ist noch lange kein Grund, es auch nicht mehr anzustreben. Familialer Opfergeist, Selbstwertgefühl durch Aufopferung, höchste psychische Machtentfaltung durch emotionale Abhängigkeit des Mannes. Das ist das Zwangskorsett, unter dem vor uns schon genug Frauengenerationen gelitten haben und das uns von Gisela Erler mit Teilzeitkarriere, Heimcomputern, Mikrochips, vielfältigen Aus- und Einstiegen ins Berufsleben, gepaart mit etwas Zivilisationskritik und der vorsichtigen Forderung nach „Räumen" in der männlichen Öffentlichkeit, modernistisch aufgepeppt serviert wird.

Das hat zwar weder etwas mit Frauenemanzipation, noch mit Gesellschaftsveränderung zu tun, dafür liest es sich auf den ersten Blick äußerst positiv: Frauen können endlich wieder bleiben wie sie sind — Männer natürlich auch — alles hat seine psychologische und biologische Ordnung. Frauen sollen nur nicht mehr herabgesetzt werden und brauchen mehr „Räume" und Teilzeitjobs. Der Geschlechterkampf hat ein Ende. Männer und Frauen sind eben verschieden, das respektieren wir und in einem diffizilen Aushandlungsprozeß erbeten wir Zugang zu ihren Räumen und bitten sie, uns im Haushalt und bei der Kindererziehung zu helfen. Gesellschaftliche Interessenkonflikte gibt es höchstens noch in den Augen der Gewerkschaften, ansonsten sind im Management Wertewandel, Industriefeindlichkeit und Umweltbewußtsein eingekehrt.

Gisela Erlers Ansatz mag vielleicht etwas mit New Age, neuer Nachdenklichkeit, Fügung in Immer-schon-Dagewesenes und Modernisierung des Kapitalismus auf Basis einer flexibel gelifteten Frauenrolle zu tun haben, um Emanzipation geht es dabei jedenfalls nicht. Dieser Ansatz unterscheidet sich aber auch in überhaupt garnichts mehr von den Grundlagen der CDU-Familienpolitik. Bei Gisela Erler sind wir nicht mehr mit Aufklärung, Befreiung, Selbstbestimmung, Hoffnung und Utopie konfrontiert. Hier wird die schlechte Realität widergespiegelt und ihre Unabänderlichkeit gepredigt. Hier werden Systemgrenzen gewollt anerkannt, hier wird die Fügung in psychosozial, biologisch begründete Geschlechtertrennung verlangt. Hier werden nicht mehr lustvolle Beziehungen angestrebt, hier verkündet die zentrale Botschaft, „daß Männer Frauen zu ertragen (?) haben und Frauen Männer"[55] Die Übernahme von Verantwortung auf der Basis von Liebe, Zuneigung und Solidarität ist passé, unentrinnbare Zwangsverpflichtungen ketten die Menschen zusammen. Hier wird nicht mehr gegen Unterdrückung rebelliert, hier wird sie verklärt zu Lust- und Machtgewinn. Hier wird das hohe Lied der weiblichen Aufopferung gesungen.

Was uns mit dieser Frauenpolitik serviert wird, ist im Grunde ein zutiefst antihumanistisches, repressives Menschenbild. Nicht zuletzt daran wird deutlich, daß in der „Politik des Unterschieds" eben der Unterschied zu emanzipatorischer Politik liegt.

ANMERKUNGEN

1) Müttermanifest, Leben mit Kindern — Mütter werden laut
2) Erler, Gisela Anna, Frauenzimmer. Für eine Politik des Unterschieds, Berlin 1985
3) a.a.O., S. 142
4) a.a.O., S. 36
5) a.a.O., S. 11
6) a.a.O., S. 12
7) a.a.O., S. 24
8) a.a.O., S. 25
9) a.a.O., S. 27
10) a.a.O., S. 151
11) a.a.O., S. 137
12) a.a.O., S. 161
13) a.a.O., S. 89
14) Schrader-Klebert, Karin, Die kulturelle Revolution der Frau. In: Kursbuch 17, Nachdruck o.O., o.J., S. 4
15) a.a.O., S. 81
16) a.a.O., S. 78
17) a.a.O., S. 79
18) a.a.O., S. 58
19) ebd.
20) ebd.
21) vgl. z.B. Wetterer, Angelika/Walterspiel, Gabriela, Der weite Weg von den Rabenmüttern zu den Wunschkindern, Zur Logik der Bevölkerungsentwicklung seit dem Mittelalter, in: Häussler/Helfferich/Walterspiel/Wetterer, Bauchlandungen, Abtreibung — Sexualität — Kinderwunsch, München 1983, S. 15—57
22) Erler, a.a.O., S. 52, Unterstrichenes im Original kursiv (im folgenden abgekürzt als U.i.O.k.)
23) a.a.O., S. 96, U.i.O.k.
24) vgl. z.B. a.a.O., S. 92—100
25) a.a.O., S. 54
26) a.a.O., S. 97
27) Leitsätze für eine neue Patnerschaft zwischen Mann und Frau, dokumentiert in: Geißler, Heiner, Abschied von der Männergesellschaft, Ffm./Berlin 1986
28) Erler, a.a.O., S. 54
29) a.a.O., S. 45, U.i.O.k.
30) a.a.O., S. 47
31) ebd.
32) a.a.O., S. 45
33) Scheich, Elvira, Männliche Wissenschaft — Weibliche Ohnmacht?, Perspektiven einer feministsichen Kritik an Naturwissenschaft und Technik. In: DIE GRÜNEN im Bundestag, AK Frauenpolitik (Hrsg.), Frauen und Ökologie, Gegen den Machbarkeitswahn, Köln 1987, S. 89
34) Erler, a.a.O., S. 45
35) a.a.O., S. 56
36) a.a.O., S. 97
37) a.a.O., S. 45
38) a.a.O., S. 46
39) a.a.O., S. 109
40) a.a.O., S. 137
41) ebd.
42) ebd.
43) Graefe, Peter J., Schwarze Visionen, die Modernisierung der CDU, Hamburg, 1986, S. 66
44) a.a.O., S. 132 f., U.i.O.k.
45) a.a.O., S. 133
46) ebd.
47) vgl., a.a.O., S. 132
48) taz, 6. 7. 1987, vgl. auch KOMMUNE, Forum für Politik, Ökonomie und Kultur, Frankfurt, 5. Jahrgang, Nr. 7/1987, darin: Gisela Anna Erler, Mütterlichkeit und Computerheimarbeit, S. 6
49) Erler, Frauenzimmer, a.a.O., S. 43
50) a.a.O., S. 168, U.i.O.k.
51) ebd. f., U.i.O.k.
52) Erler, a.a.O., S. 147, U.i.O.k.
53) a.a.O., S. 158
54) a.a.O., S. 174, U.i.O.k.
55) a.a.O., S. 165

Rahmenbedingungen von Teilzeitarbeit zeit arbeit

BARBARA DEGEN

Unter kapitalistischen Produktionsbedingungen waren und sind Frauen in einer doppelten Arbeitssituation: Einerseits sind sie verantwortlich für Kindererziehung und Hausarbeit und sichern damit die Reproduktion der gegenwärtigen und künftigen Arbeitskräfte.

Andererseits sind sie selbst als abhängig Arbeitende unmittelbar am Produktionsprozeß beteiligt. Die Tätigkeit der Frauen im Haushalt und in der Fabrik oder im Büro war nie strikt voneinander getrennt. Weibliche außerhäusliche Tätigkeitsfelder haben sich in engem Zusammenhang mit der Herausbildung eines spezifischen „weiblichen Arbeitsvermögens" (pflegerische Berufe, feinmotorische Fabrikarbeit, Zulieferarbeiten im Bürobereich) entwickelt.

Außerdem galt und gilt das bürgerliche Modell der „Ehe als Versorgungseinrichtung" nur für bestimmte Lebensabschnitte (vor allem für die Erziehung kleiner Kinder) und Lebensmuster (nicht für Ledige und Verwitwete) und war und ist abhängig von der Einkommenssituation des Mannes. Unter den Arbeitern konnte sich immer nur eine kleine, relativ priviligierte Gruppe von Facharbeitern „leisten", daß ihre Frauen zu Hause blieben. In Zeiten politischer und ökonomischer Veränderungen (Kriege, Krisen, Hochkonjunkturzeiten) wurde das Versorgungsmodell auch flugs außer Kraft gesetzt und die Frauen massenhaft in den Produktionsprozeß einbezogen. Rechtlich abgesichert wurde diese Grundsituation der „doppelten Zuständigkeit" durch die familienrechtliche Verpflichtung der Frauen, den Haushalt zu führen (§ 1356 BGB) und nur erwerbstätig sein zu dürfen, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar war. Gleichzeitig verpflichtete § 1360 BGB sie, neben ihren Hausfrauenpflichten dann berufstätig zu sein, „soweit die Arbeitskraft des Mannes und die Einkünfte der Ehegatten zum Unterhalt der Familie nicht ausreichen". Erst ab 1. 7. 1977 gilt der neue § 1356 BGB, der in Abs. 2 das Recht der Frauen auf Erwerbstätigkeit verankert, ohne allerdings an der Realität etwas zu ändern, nicht zuletzt auch deshalb, weil — was konsequent gewesen wäre — die Verpflichtung *beider* Ehegatten zur Haushaltsführung nicht geregelt wurde.

Für die Frauen bedeutet diese Situation nicht etwa — wie gerne propagiert wird — die „Wahlfreiheit" zwischen Beruf und Familie, sondern ein doppeltes Dilemma: Sie müssen den Anforderungen sowohl des männlich orientierten Arbeitsprozesses, als auch der Haus- und Familienarbeit gerecht werden, „flexibel" beide Bereiche entweder hintereinander oder parallel in Einklang bringen oder aber auf Ehe und Familie bzw. eigene Berufstätigkeit verzichten.

Daß für Männer und Frauen unterschiedliche Lebensmodelle und Verantwortlichkeiten existieren, wird im Arbeitsprozeß sowohl ignoriert, als auch zum Anknüpfungspunkt vielfältiger Benachteiligun-

gen für Frauen gemacht. „Der Arbeitnehmer" ist nicht nur von der Sprache her männlich. „Normal" für „den Arbeitnehmer" ist, daß er seine gesamte Arbeitskraft für die außerhäusliche Arbeit zur Verfügung stellen kann, nicht durch zusätzliche Familienaufgaben belastet ist, bei seiner Berufstätigkeit im Hintergrund Unterstützung von einer zweiten Person, seiner Ehefrau, erhält, lebenslang arbeitet und räumlich und zeitlich mobil ist. Frauen mit ihrer besonderen Arbeitssituation, ihren diskontinuierlichen Berufsverläufen, ihrer Angebundenheit an familiäre Aufgaben und Orte werden — bei scheinbarer rechtlicher Gleichheit — bei dieser, auf männliche Lebensmuster zugeschnittenen Definition „des Arbeitnehmers" zu nicht vollwertigen Arbeitskräften 2. Klasse; Schwangerschaft, Mutterschaft und familiäre Aufgaben zu Stör- und finanziellen Belastungsfaktoren. Die typische Lebenssituation der Frauen wird dazu ausgenutzt, um sie schlechter und einseitiger auszubilden, ihnen geringere Löhne zu zahlen und um ihnen besonders belastende Arbeiten zuzuweisen, die lebenslang überhaupt nicht durchgehalten werden können (Akkordarbeit, Kassenarbeitsplätze).

Arbeitsrechtliche Verpflichtungen (z.B. Arbeitszeitregelungen, Versetzungsbereitschaft, Verpflichtung zu Überstunden, räumliche und zeitliche Mobilität) und die Vergünstigungen und Rechte knüpfen an das (männliche) „Normalarbeitsverhältnis" an. Das reicht von den Qualifikationsbegriffen der Tarifverträge, über die Anknüpfungen in Tarifverträgen und Betriebsvereinbarungen an die „Dauer der Berufstätigkeit" und „Normalarbeitszeit" bis hin zu den Kriterien der Sozialauswahl bei Kündigungen wie „Unterhaltsverpflichtungen" und „Dauer der Betriebszugehörigkeit". Nähme man/frau diese mittelbare Diskriminierung der Frauen als Verstoß gegen den Gleichberechtigungsgrundsatz der Verfassung ernst, so bliebe — so der Arbeitsrechtler Prof. Däubler — im Arbeitsrecht „kein Stein mehr auf dem anderen".

Bei der Teilzeitarbeit spiegelt sich diese besondere Situation deutlich wider: Frauen haben in den 60er Jahren, oft genug gegen den Widerstand der Unternehmer, aufgrund ihrer besonderen Belastungssituation Teilzeitarbeitsverhältnisse durchgesetzt. Im DGB-Programm für Arbeitnehmerinnen von 1969 (1973 erweitert) werden in Kapitel 9 „Arbeitszeiten, die mehrfachen Funktionen der Frauen mit Familienpflichten berücksichtigen, z.B. Teilzeitarbeit" gefordert. Mit der Zunahme der Teilzeitarbeit hat sich jedoch gezeigt, daß Frauen nicht nur den altbekannten Diskriminierungen (geringerer Lohn, schlechtere Ausbildung, belastende Arbeitsplätze, höhere Arbeitslosigkeit, Doppelbelastung) nicht entrinnen können, sondern daß sich diese Probleme bei Teilzeitarbeitsverhältnissen als typischen Frauenarbeitsverhältnissen noch verschärfen. Teilzeitarbeitsverhältnisse werden heute kaum noch nach den Wünschen der Frauen eingerichtet. Ihre Bedürfnisse werden denen der Unternehmer und des Staates nach „flexibelen" und „billigen" Arbeitskräften zum großen Teil untergeordnet. Die massenhafte Ausdehnung „ungeschützter Arbeitsverhältnisse" ist die Folge. So war ein von der Bundesregierung erklärtes Ziel des Beschäftigungsförderungsgesetzes, „dem Wunsch der Arbeitgeber entgegenzukommen und durch die Vermehrung der Teilzeitarbeit die Flexibilität und die Leistungsfähigkeit der Unternehmen zu steigern". Der Gesetzgeber propagiert gegenwärtig Teilzeitarbeit (z.B. im Erziehungsurlaubsgesetz), gerade weil diese Arbeitsverhältnisse nicht dem von Gewerkschaftsseite aus durchgesetzten Schutzsystem für Normalarbeitsverhältnisse unterliegen: Teilzeitbeschäftigte haben erheblich weniger Rechte. Tarifverträge zur Absicherung und zum Schutz gibt es kaum. Der bisher einzige Tarifvertrag der IG Chemie, der am 1. 7. 1987 in Kraft getreten ist, ist absolut unzureichend. Den Betriebsräten wird durch problematische juristische Interpretationen des § 87 Abs. 1 Nr. 2 BetrVG (Mitbestimmuing bei der Lage der Arbeitszeit) die Mitbestimmung bei der Einrichtung von Teilzeitarbeitsplätzen abgesprochen. Hinzu kommt, daß die Arbeitsbelastung teilzeitbeschäftigter Frauen in Haushalt und Beruf immer noch höher ist als die vollzeitbeschäftigter Männer und daß der Versicherungsschutz, je nach Art und Dauer der Teilzeitbeschäftigung, nicht existiert bzw. unzureichend ist.

Mit der unkontrollierten und an Arbeitgeberinteressen orientierten Ausdehnung der Teilzeitarbeit, mit der Zunahme der Pauschalarbeitsverhältnisse, von KAPOVAZ und anderen Arbeit-auf-Abruf-Formen wurde die gewerkschaftliche Einschätzung der Teilzeitarbeit immer skeptischer. Diese Skepsis gründet sich nicht nur auf die realen Erfahrungen mit Teilzeitarbeitsverhältnissen, sondern auch darauf, daß Teilzeitarbeit so gut wie nie die Funktion erfüllen kann, die lohnabhängige Arbeit hat: Sie sichert nicht die eigenstndige Existenz der Betroffenen. Frauen können von Teilzeitarbeit alleine nicht leben, erhalten eine minimale Rente und sind wiederum auf den Mann als „Haupternährer" angewiesen. Außerdem zementiert die Teilzeitarbeit die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Ein schwedischer Untersuchungsbericht hat formuliert: „Teilzeitarbeit (der Frauen) ermöglicht den Männern, einer Ganztagsbeschäftigung unter den Bedingungen nachzugehen, die heute auf dem Arbeitsmarkt gelten. Folglich trägt sie dazu bei, die traditionelle Arbeitsverteilung innerhalb der Familie zu bewahren und eine Organisation des Arbeitslebens aufrechtzuerhalten, die keine Rücksicht darauf nimmt, daß Menschen auch für andere Dinge außerhalb der Arbeit Zeit haben müssen."

Um diese Situation grundlegend zu ändern, ist es nicht allein ausreichend, qualifizierte Teilzeitarbeitsplätze auf allen Hierarchiestufen zu fordern. Damit wäre weder das Problem der eigenständigen Existenzsicherung für Frauen, noch das Problem der geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung und damit die gegenwärtige Doppelbelastung berufstätiger Frauen gelöst.

Experimente mit flexiblen Arbeitszeiten

KEINE Alternative!

SIGGI FRIES

„Jahresbilanz einer Hausfrau: Für eine vierköpfige Familie spült die Hausfrau im Jahr 13.000 Teller, 3.000 Schlüsseln, 6.000 Tassen und Gläser, 18.000 Gabeln, Messer und Löffel. Sie reinigt im Jahr 30.000 qm Bodenfläche. Bei der Arbeit in der Wohnung geht sie im Jahr ca. 5.000 km. Neben Putzen, dem Großreinemachen, dem Waschen der Gardinen und der Pflege der Familiengarderobe macht sie im Jahr ca. 1.500 Betten, schneidet 80.000 Scheiben Brot, schleppt rund 70 Zentner Lebensmittel nach Hause, bereitet diese zu und serviert obendrein. Dabei schleppt sie etwa 5 Tonnen Geschirr durch die Wohnung. Was dabei nicht mitgezählt ist: Krankenpflege, Erziehungsaufgaben, Waschen, Bügeln, Flicken . . . **und dies alles auch dann, wenn die Frau erwerbstätig ist."**
(Anke Wolf-Graaf: Frauenarbeit im Abseits, München, 1981, S. 214)

Um sowohl diese Arbeiten verrichten zu können, als auch etwas Eigenständigkeit durch eigenes Einkommen zu sichern oder nur den geringen Verdienst des Ehemanns aufzustocken, nimmt frau eine Teilzeitbeschäftigung auf.

Warum das so ist, wie Teilzeitarbeit in der Realität aussieht, welche Interessen dahinter stecken und was unser frauenpolitischer Ansatz ist, soll im Folgenden genauer unter die Lupe genommen werden.

1. WAS IST TEILZEITARBEIT EIGENTLICH?

Der Nachweis der UNO-Studie ist weitgehend bekannt: Frauen leisten zwei Drittel aller gesellschaftlich notwendigen Arbeit, erhalten dafür aber nur ein Zehntel des Einkommens und besitzen ein Hundertstel des Eigentums.

In der Bundesrepublik sind die Frauen zu ca. 38% an Erwerbsarbeit beteiligt. Ein Drittel dieser Frauen, ca. 3,2 Mill., sind teilzeitbeschäftigt, unter diesen wiederum stellen die verheirateten Frauen mit 55 % die größte Gruppe. Der Anteil der Frauen an allen Teilzeitbeschäftigten beträgt derzeit 93 %. (Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit, Jahreszahlen '85)

Von diesen 3,2 Mill. Teilzeitbeschäftigten arbeiten 1,3 Mill. zwischen 21 und 39 Wochenstunden, 1,7 Mill. bis einschließlich 20 Wochenstunden. Darüberhinaus existiert eine Grauzone, deren Anzahl auf 1,5 Mill. geschätzt wird. Hierbei handelt es sich um geringfügige Beschäftigungsverhältnisse wie Kinderbetreuung, Raumpflege etc., die überhaupt nicht registriert werden. (DIE GRÜNEN, „Flexibel in die Armut", Inge Hehr, 1986, S. 10)

Der Nettomonatsverdienst von 35 % aller Teilzeitbeschäftigten lag lt. Mikrozensus 1982 unter 600,— DM — also unterhalb des Existenzminimums —, 74 % verdienten netto weniger als 1000,— DM.

Bei Teilzeitarbeit wird je nach Arbeitszeitdauer und entsprechender rechtlicher Absicherung zwischen *geschützten, weniger geschützten und ungeschützten* Beschäftigungsverhältnissen unterschieden.

Dahinter verbergen sich die verschiedensten Formen:
— Teilzeitarbeit mit arbeitsvertraglich genau festgelegter Arbeitszeitlage und -länge,
— Kapazitätsorientierte variable Arbeitszeit, Arbeitszeit auf Abruf. Dies bedeutet, daß meistens jährlich oder monatlich zu leistende Arbeitsstunden festgelegt werden, wobei sich der/die Beschäftigte verpflichtet, dem Unternehmer jederzeit zur Verfügung zu stehen.
— Aushilfe, Saisonarbeit — die Arbeitsverträge sind auf eine bestimmte Dauer befristet und mit Ablauf des Vertrages endet das Arbeitsverhältnis, ohne daß es einer Kündigung bedarf.
— Job-Sharing: Nach diesem System wird ein Arbeitsplatz auf zwei oder mehrere Arbeitskräfte aufgeteilt, die mit dem Arbeitgeber einen gemeinsamen Vertrag schließen. Die Regelung, wer zu welchen Zeiten arbeitet, wird oft den Beschäftigten selbst überlassen. Einige Modelle sehen auch eine gegenseitige Vertretungspflicht vor.

Diese Formen nehmen den Beschäftigten z.T. wichtige Rechte aus dem Bereich der sozialen Sicherung, des arbeitsrechtlichen Schutzes und verschlechtern die Erwerbsarbeitsbedingungen generell:

— Beschäftigungen, die regelmäßig weniger als 15 Stunden in der Woche ausgeübt werden und in denen die Geringfügigkeitsgrenze von 430,— DM monatlich nicht überschritten wird, sind versicherungsfrei; d.h. die ArbeitnehmerInnen erwerben keinen Arbeitslosengeld- und Rentenanspruch.
— Der gesetzliche Lohnfortzahlungsanspruch für Beschäftigte wegen Krankheit besteht nicht bei einer Arbeitszeit bis zu 10 Stunden wöchentlich oder 45 Stunden im Monat.
— Die Arbeitslosenversicherung umfaßt nicht Teilzeitbeschäftigte, die bis zu 19 Stunden wöchentlich arbeiten.
— Der Zugang zu Weiter- und Fortbildungsmaßnahmen ist eingeschränkt.
— Bei befristeten Verträgen ist der Mutterschutz und Urlaubsanspruch fallengelassen.
— Die betriebliche Interessensvertretung kann meistens nur sehr eingeschränkt handeln.

Entsprechend der genannten Bedingungen sind Teilzeitstellen vorwiegend in folgenden Bereichen vorzufinden:
— überwiegend in schlecht entlohnten Arbeitsbereichen
— in Arbeitsmarktsegmenten, die eine geringe Qualifikation voraussetzen
— in Bereichen mit monotonen Arbeitsabläufen
— in den expandierenden relativ konjunkturanfälligen Bereichen des Dienstleistungssektors, die allerdings auch am stärksten von Rationalisierungsmaßnahmen betroffen sind; hierzu kurz ein paar Zahlen:

im Einzelhandel	63 % Teilzeitbeschäftigte
im Großhandel	16 %
in Handelsvermittlungen	17 %
in Banken	16 %
in Versicherungen	14 %
usw.	

2. WARUM MEHMEN FRAUEN TROTZDEM TEILZEITBESCHÄFTIGUNGEN AN?

Die Gründe für die Aufnahme von Teilzeitbeschäftigungen sind vielfältig: Mal ist es die mangelnde Möglichkeit, die Kinder unterzubringen, mal die geringe Chance, eine Vollzeitbeschäftigung zu finden, mal der Ehemann, der sich weigert . . . Z.B. die Argumente von Frau E., verheiratet, vier Kinder: „Die Familie kommt immer an erster Stelle" (Ulrike Heckl, Christine Merkel, Auf der Suche nach bezahlter Arbeit, Frankfurt '87, S. 117).
„Die Familienpflichten sind für Frau E. unbestritten. Selbstverständlich stellt sie einen Wiedereintritt in den Beruf, den sie nach einer einjährigen Umschulung plant, zurück, um ihre pflegebedürftige Mutter zu versorgen. Die Arbeitszeit soll sich möglichst nahtlos in den von der Arbeit und den sonstigen Interessen ihres Mannes bestimmten Tagesrhythmus einpassen. Ihre Tätigkeit als Bürokraft verliert sie, weil es für sie nicht in Frage kommt, auf eine Ganztagsstelle zu wechseln. Folglich muß sie gehen.

Ganz deutlich trennt Frau E. zwischen der Zeit für die Hausarbeit und der Zeit für die Beziehung zu ihrem Mann. Diese Einteilung wird von ihr nach einem bestimmten Muster vorgenommen. Die Hausarbeit ist keine gemeinsame Aufgabe der ganzen Familie, sondern ihr Bereich, in dem sie Hilfe nur aufgrund ihrer außerhäuslichen Arbeit in Anspruch nimmt. Ihren Mann möchte sie nicht belasten, der hat „so viele andere Sachen". Außerdem möchte „ich die verbleibenden Stunden gerne mit ihm verbringen, wenn er um 17.00 Uhr kommt und um 20.00 Uhr wieder geht".

Oder Frau M., geschieden, zwei Kinder (aus Hrsg., Gewerkschaft HBV, Hinter Neonlicht und Glitzerwelt):
„Frau M. hat gleich drei Stellen: eine beim Kaufhof, eine nachts zur Büroreinigung, eine frühmorgens als Zeitungsbotin. Eines haben alle drei Stellen gemein. Sie sind nicht versicherungsrechtlich abgesichert. Dies darf aber nicht aufkommen, sonst wird sie wegen Steuerhinterziehung belangt. Warum sie das macht: So kann sie am besten Kindererziehung und Haushalt mit der Arbeit vereinbaren. Morgens um 4.00 Uhr steht sie auf, verteilt die Zeitungen, macht das Frühstück für die Kinder. Wenn die Kinder in der Schule sind, geht sie zwei Stunden zu Kaufhof und abends, wenn die Kinder im Bett sind, putzt sie das Büro. „An Krankheit und Rente darf ich dabei allerdings nicht denken!"

Die Ursache für solche Arbeitsverhältnisse ist derzeit die immer noch bestehende geschlechtshierarchische Arbeitsteilung. Der Mann gilt als der Hauptverdiener, die Frau wird — egal ob verheiratet oder nicht — als Doppelverdienerin diskriminiert. Ihre „Domäne" soll weiterhin die Hausarbeit bleiben, nur in Ausnahmen

wird ihr ein Zuverdienst zugestanden oder in Hochkonjunkturzeiten · auch mal der männliche Arbeitsplatz — aber immer zum Abschuß bereit.

Und hierbei sind sich Unternehmer und Ehemänner weitgehend einig:
Der Arbeitgeber will seinen männlichen Beschäftigten am nächsten Morgen gesund und frisch zurück, der Ehemann will abends seine Ruhe und Erholung.
Und wer anderes sollte dies garantieren, wenn nicht die liebe, sorgende Ehefrau!

Wie weit es derzeit mit der Bereitschaft von Männern her ist, Haus- und Familienarbeit mit zu übernehmen, wird aus der Brigitte-Studie „Männer 85" deutlich:
Nur 4 % der Männer zwischen 20 und 50 Jahren erklären einige Aufgaben als ihre Sache, belastet fühlen sich jedoch 92 % aller Männer durch Haus- und Familienarbeit nicht.

Gleichzeitig sind wohl über 80 % aller Männer grundsätzlich dafür, daß Frauen gleichberechtigte Chancen im Berufsleben eingeräumt werden sollen, doch sind sofort 55 % aller Männer dagegen, wenn es um ihre „eigene" Ehefrau geht.

Auf dieser Basis ist es natürlich nachvollziehbar, wenn die Frau in dem Spannungsfeld zwischen Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit eine individuelle Lösung sucht, die beides vereinbaren läßt: die Teilzeitarbeit.

Teilzeitarbeit deshalb „um endlich mal aus dem Haus 'rauszukommen" und wenigstens einen kleinen Betrag für den eigenen Geldbeutel zu sichern
und
Teilzeitarbeit deshalb, um auch weiterhin Zeit für die Kinder und die Hausarbeit aufbringen zu können.

Darüber hinaus gibt es immer mehr Frauen, die als Alleinerziehende mit Kinder überhaupt keine andere Wahl mehr haben. Einerseits müssen sie sich ganz allein um die Kinder kümmern, denn gesellschaftliche Familienersatzeinrichtungen werden viel zu wenig geboten. Andererseits müssen sie jeden Monat wenigstens das Existenzminimum auf dem Konto zu haben.

3. WEM NÜTZT DIESE SITUATION?

Die Antwort ist eindeutig: den Unternehmern!

Unter dem Stichwort „Flexibilisierung der Arbeitszeit" wird von Arbeitgeberseite und Bundesregierung die „Entstandardisierung" der Arbeitszeiten gefordert.

Unter Berufung auf den angeblichen „Bedarf", d.h. auf den Wunsch statt Vollzeit Teilzeit zu arbeiten, wird der Ausbau von Teilzeitarbeit als Alternative zur Vollzeitbeschäftigung propagiert.

Bei dieser Flexibilisierung geht es ihnen angeblich um „die Erfüllung echter gesellschaftlicher Bedürfnisse, um ein beachtliches Potential für wirklich bürgerfreundliche Reformpolitik, um einen Beitrag zur Lebensqualität durch mehr Freiheit und Selbstbestimmung, also durch die vielbeschworene Humanisierung der Arbeitsverhältnisse" (WSI-Mitteilung, Mertens, 1978, S. 678 f.) Die Beschäftigten sollten mehr „Zeitsouveränität" erhalten, wobei der Teilzeitarbeit eine besondere Bedeutung zukomme, denn sie sei: „vom Umfang und von der Zeit her bereits wesentlich flexibler und damit auch reversibler als andere standardisierte Vollzeit-Arbeitsregelungen" (WSI-Mitteilung, Teriet 1977, S. 311).

Tatsächlich meinen die Unternehmer jedoch etwas anderes. Es geht ihnen um die volle Verfügbarkeit der abhängig Beschäftigten im Interesse des Produktionsablaufes, im Interesse der Profitmaximierung:
„Nicht die Mobilität der Arbeitnehmer ist das vorrangige Ziel des nächstens Jahrhunderts, sondern die Mobilität und Flexibilität der Arbeit!

Wenn Unternehmer und Kommunalverwaltungen für die Zukunft ihrer Standorte etwas Gutes tun wollen, dann habe ich fünf Ratschläge:
1. 80 % der deutschen Unternehmer lehnen Teilzeitarbeit ab. Bitte machen sie sich eine neue Einstellung zur Teilzeitarbeit zu eigen! Sie erhöht die Produktivität, sofern die Nebenkosten proportional zur Arbeitszeit gesenkt werden.
2. Führen Sie sobald wie möglich arbeitszeit- und arbeitsortflexibilisierende fortschrittliche Bürotechniken ein.
3. Verzichten sie auf ideologische Scheuklappen und stellen sie ein möglichst vielfältiges Schul-Angebot zur Verfügung und dabei auch Kindertagesstätten und Ganztagsschulen.
4. Pflegen Sie die Umwelt- und Freizeitqualitäten Ihrer Städte; . . .
5. Machen Sie es wie jener Unternehmer in einem schwäbischen Dorf, der für jedes 1986 neugeborene Kind eine Patenschaft mit einem Tausendmarkschein zusagte. Er hat einen großen Erfolg erzielt, nicht nur 1986, sondern für die Zukunft seines Betriebes."

(aus: „Politik gegen die Familie ist Politik des Untergangs" — Arbeitgeberverband der Metallindustrie Köln, 1987, S. 27)

Diese Ausführungen verdeutlichen, was wir eigentlich immer schon wußten: Die Politik der Unternehmer benötigt als notwendige Voraussetzung die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Sie ergreifen von daher entsprechende Maßnahmen, um mit dem Argument der „natürlichen Bestimmung" Mann und Frau beliebig verfügbar und ausbeutbar zu machen.

Und die Teilzeitarbeit übernimmt in diesem Unternehmer-Kalkül eine wichtige Funktion:
- Teilzeitarbeitsstellen werden vorrangig mit Frauen besetzt, da diese aufgrund ihrer Sozialisation ein gebrochenes Berufsbild haben und aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung eine Lösung ihrer Probleme durch die Aufnahme von Teilzeitarbeit erhoffen.
- Der/die Beschäftigte arbeitet, wie zahlreiche Untersuchungen feststellten, in zwei bis vier Stunden noch intensiver als in Vollzeitbeschäftigungen, die Produktivität läßt sich also noch mehr steigern.

— Erfüllt er/sie das gewünschte Arbeitsquantum nicht oder gibt es Engpässe in der Produktnachfrage, so kann er/sie beliebig „gefeuert" werden.
— Durch die zunehmende Rationalisierung werden Arbeitsplätze abqualifiziert, die den Einsatz von Teilzeitbeschäftigten ermöglichen.
— Teilzeitarbeit ist Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich; d.h. je mehr Beschäftigungsverhältnisse unter 38,5 Wochenstunden liegen, desto weniger greift die Arbeitszeittarifpolitik der Gewerkschaften.

Teilzeitarbeit war und ist der erste Schritt einer breit angelegten Flexibilisierungs-Kampagne der Unternehmer. Im Zusammenhang mit Rationalisierungsvorhaben zur Steigerung der Produktivität sollen langfristig kollektive Rechte der Beschäftigten abgebaut und eine gemeinsame Interessensvertretung durch die immer größere Spaltung in Partikularinteressen unmöglich gemacht werden.

Zur Zeit betreffen diese Maßnahmen vor allem Frauen, denen aufgrund ihrer Doppel- und Dreifachbelastung die Erfüllung ihrer Bedürfnisse vorgegaukelt werden. Bald steht dies jedoch auch dem männlichen Facharbeiter ins Haus!

Anzeichen gibt es dafür genug:
Man/frau denke dabei nur an das Beschäftigungsförderungsgesetz, das im Gegensatz zu Vorhersagen jetzt schon zu 60 % die Männer betrifft; d.h. jeder 5. Mann wurde seit Inkrafttreten dieses Gesetzes nur noch befristet eingestellt.

Genauso sieht es mit den letzten Arbeitszeittarifrunden aus. Wohl hat sich bis zum Jahre 1990 eine Arbeitszeitverkürzung auf 37 Stunden durchgesetzt, doch um welchen Preis: Die wöchentliche Verkürzung wird betriebsdurchschnittlich angesetzt; d.h. manche können 38 Stunden und manche brauchen nur 36 Stunden arbeiten. Genauso kann die Verkürzung auf 6 Monate aufgeteilt werden, ob hierbei noch eine wöchentliche — geschweige denn eine tägliche Verkürzung — rauskommt, ist äußerst fraglich.

Differenzierung und Flexibilisierung sind folglich Tür und Tor geöffnet!

Auch die neuerlichen Pläne zur Ausweitung der Ladenschlußzeiten und die geplante Gesetzesnovelle der Arbeitszeitordnung sind in diesem Zusammenhang als weitere Bausteine zu sehen.

Das Ziel der Unternehmer ist klar:
Der neue Robotermensch ist gefordert! Er/sie soll zur Arbeit kommen, wenn er/sie angerufen wird; Freizeit gestalten und Hausarbeit verrichten, wenn er/sie nicht gebraucht wird — aber Tag und Nacht abrufbar und gekündigt werden, wenn er/sie nicht mehr benötigt wird oder wenn der/die Neue, Flexiblere vor der Tür steht. Und dies alles im Namen der Sozialpartnerschaft!

4. WELCHE ROLLE SPIELT DAS MÜTTERMANIFEST IN DIESEM ZUSAMMENHANG?

So beginnt es:
„Es ist an der Zeit, daß nicht mehr andere Frauen oder auch Männer den Müttern vorschreiben, was ihre Lebensplanung, ihre Gefühle für Kinder und Männer, ihre Einstellung zu Beruf, Karriere, Haushalt, Gesellschaft und Kindererziehung auszusehen haben."
So setzt es fort:
„Im Rahmen einer solchen grundsätzlichen Umorientierung muß Platz sein für verschiedene Lebensentwürfe von Müttern, für Beruf und/oder Hausarbeit, Nachbarschaftsarbeit, große und kleine Politik."
Weiter heißt es:
„Es wird die Aufgabe der nächsten Jahre sein, das Ghetto der Nichtmütter, wie auch das Aquarium der Karrierefrauen zu verlassen und eine neue Debatte über einen erweiterten, ökologischen, zukunftsweisenden Emanzipationsbegriff zu führen."
und
„Ebenso ungenügend ist es, Politik für Mütter allein am Maßstab der Überwindung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zu messen."
und
„Letztlich geht es darum, ein Emanzipationsbild zu entwickeln, in dem die Inhalte traditioneller Frauenarbeit . . . als legitime Werte integriert sind und entsprechend wertemäßig sozial, politisch, finanziell anerkannt werden."
und weiter
„Die kommenden wirtschaftlichen Probleme sollen vorrangig Anlaß sein zu drastischen Arbeitszeitverkürzungen, aber auch zu ausgedehnten Experimenten mit qualifizierter Teilzeitarbeit und flexibler Arbeitszeit."
und
„Im Arbeitsleben haben wir tiefe Zweifel an einer Quotierung, die lediglich kinderlose Frauen gegenüber Müttern bevorzugt."
und last but not least
„Selbstverständlich erwarten wir, daß alle Arbeitszeitverkürzungen, qualifizierte Teilzeitarbeit etc. auch für Männer ausgebaut und angeboten, gesetzlich verankert werden. Aber wir können nicht auf die Männer warten."
und so könnte es weiter heißen
„Die neuen Technologien bieten neue Chancen zur Flexibilisierung der Arbeitszeit und können die Doppelbelastung durch Berufstätigkeit und Familie verhindern. Bestimmte berufliche Tätigkeiten sind zunehmend auch zuhause oder in Nachbarschaftsarbeit möglich. Solche Organisationsformen sind rechtlich den herkömmlichen Beschäftigungsformen gleichzusetzen."

Doch der letzte Absatz ist nicht ein Zitat aus dem Müttermanifest, sondern ist den Leitsätzen der CDU für eine neue Partnerschaft zwischen Mann und Frau entnommen.

Ich habe diese Aussage der CDU zitiert um die logische Folge in der Argumentation der Mütter darzustellen. Sollten diese Sätze

nicht so gemeint sein, wie sie niedergeschrieben sind, so müßten sie schnellstens verändert werden. Halte ich mich aber an das geschriebene Wort der Müttermanifest-Autorinnen, so entsteht zwangsläufig eine Parallelität zu konservativer Frauenpolitik.

„Traditionelle Frauenarbeit als legitimen Wert anerkennen", „Experimente flexibler Arbeitszeit" und „die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung hat keinen Vorrang" sind Ansätze konservativer Politikvorstellungen, die zwangsläufig zu Ausgrenzung und Diffamierung von Frauen im Erwerbsleben, zu verstärkter Verarmung von Frauen und zu einem Abschieben der Frauen an ihren „natürlichen" Bestimmungsort — an Heim und Herd — führen.

Diese ideologischen Festlegungen gehen immer Hand in Hand mit den arbeitspolitischen Maßnahmen der Unternehmer; d.h. in Hochkonjunkturzeiten werden Frauen verstärkt ins Erwerbsleben geholt, in Krisenzeiten werden sie wieder in die Abhängigkeit vom Ehemann gedrängt.

Genauso erinnert mich das Müttermanifest auch an 1981. In den Zeiten ansteigender Erwerbslosigkeit hat Norbert Blüm die Thesen der „Neuen Mütterlichkeit" der Öffentlichkeit unterbreitet. „Die Frau als Mutter wieder ehren und deren Arbeit anerkennen", „die Hausfrau wieder in den Vordergrund gegenüber der berufstätigen Frau stellen" und und und. Dieses waren die Grundlagen der Thesen. Nährboden sollten sie sein, für die unternehmerische Strategie, die aufgrund der wirtschaftlichen Krise eine Auslese unter den Beschäftigten durchführten.

Wenn einige Mütterpolitikerinnen es also meinen wie sie schreiben und die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nicht mehr als Notwendigkeit sehen und flexible Arbeitszeiten als positiv bewerten oder sogar wie die Mitverfasserin Gisela Erler den Männern aufgrund ihrer „geringen Vernetzung der beiden Gehirnhälften" die Fähigkeit zu Haus- und Familienarbeit abspricht, dann ist es nur konsequent, daß sie im Sinne konservativer Politik den Frauen ihren Platz an Heim und Herd mit einer kleinen Zusatzbeschäftigung zuschreiben. Die logische Folge dieser Politik heißt verstärkte Abhängigkeiten vom Ehemann und die zunehmende Verarmung von Frauen werden bewußt in Kauf genommen und festgeklopft. Dies ist kein neues Emanzipationsmodell, sondern das althergebrachte konservative Frauenbild — YUPPImäßig verpackt.

5. EINE NEUE ARBEITSGESELLSCHAFT — AUCH FÜR FRAUEN MIT KINDERN

Eine unverzichtbare Voraussetzung für die Emanzipation der Frau ist die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Um dieses Ziel zu erreichen, muß die gesamtgesellschaftliche notwendige Arbeit — die Haus-, Familien- und Erwerbsarbeit gleichberechtigt auf Frau und Mann umverteilt werden. Gleichzeitig muß der Erwerbsarbeitsbereich im Interesse von Frauen verändert werden. Zweifelsohne ist es Realität, daß die Chancen auf dem Arbeitsmarkt derzeit für Frauen mit Kindern um ein Vielfaches schlechter sind als für diejenigen ohne. Genauso ist es Realität, daß Frauen ohne Kinder aufgrund ihrer größeren Mobilität auch die größere Auswahl an Erwerbsarbeitsplätzen haben, wogegen Frauen mit Kindern immer die Vereinbarkeit von Beruf und Familie berücksichtigen müssen; so nehmen z.B. im Einzelhandel die verheirateten Frauen mit Kindern mit ca. 60 % den höchsten Anteil an den Teilzeitbeschäftigten ein. Doch diese Realität wird in keiner Weise verbessert durch die Aufnahme flexibler Arbeit oder gar Computer-Heimarbeit. Nicht die teilzeitflexible Frau wird Souveränin ihres Alltags, sondern ihr Arbeitgeber herrscht souverän über ihre Zeit.

Grundsätzlich ist uns Frauen jedoch gemeinsam, daß wir in dem bestehenden patriarchalisch-kapitalistischen Industriesystem als Ehefrauen und Mütter oder Ehefrauen und Mütter im „Wartestand" behandelt werden und uns das Recht auf eigenständige ökonomische Absicherung durch Erwerbsarbeit, und damit die Voraussetzung zur Unabhängigkeit, abgesprochen wird.

Von diesen Bedingungen ausgehend müssen wir Forderungen entwickeln, die uns einerseits den Zugang zum Erwerbsleben sichern, die weitere Verarmung von Frauen verhindern und die Erwerbsarbeit in unserem Interesse — sowohl von Frauen mit als auch ohne Kinder — verändern.

Wichtige Ansätze hierfür sind: kollektive Arbeitszeitverkürzung und individuelle Arbeitszeitgestaltung, wie auch Quotierung.

a) Kollektive Arbeitszeitverkürzung und individuelle Arbeitszeitgestaltung

Durch die ansteigende Massenerwerbslosigkeit hat sich in verschiedenen Einzelgewerkschaften eine neue Qualität tarifpolitischer Forderungen entwickelt.

Nicht mehr die Anhebung der Facharbeiterlöhne stand im Vordergrund, sondern eine Arbeitszeitänderung, mit der versucht wurde, die Interessen der Erwerbstätigen und der Erwerbslosen unter einen Hut zu bekommen. Durch die Einführung der 35-Stunden-Woche sollten 1984 die bestehenden Arbeitsplätze gesichert, wie auch neue geschaffen werden; zur damaligen Zeit gab es Berechnungen, daß bei sofortiger Einführung der 35-Stunden-Woche 2 Mill. Menschen einen neuen Erwerbsarbeitsplatz gefunden hätten.

Die Frauen in den Gewerkschaften nutzten diese Situation, um die Diskussion über die Umverteilung der Erwerbsarbeit wie auch die Pflicht der Männer zu Hausarbeit erneut ins Blickfeld zu rücken.

Gleichzeitig nahmen zum ersten Mal in der Geschichte der bundesdeutschen Tarifpolitik auch Frauen aus der Frauenbewegung Stellung: „Die Grundstrategie heißt: Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Hieran kann ich konkrete Tagesforderungen, Aktionen messen. Solche konkreten Forderungen sind z.B. Arbeitszeitverkürzung bei gleichzeitiger Quotierung aller Stammarbeitsplätze, Randarbeitsplätze und aller unbezahlten Arbeitsplätze. Garantiertes Grundgehalt für unter- oder unbezahlte gesellschaftliche notwendige Arbeit, d.h. auch Sozialversicherung für alle gesellschaftlich notwendige Arbeit, also auch für die Arbeit des Kinderaufziehens, der Kranken- und Altenpflege im Haushalt;

bezahlter Bildungsurlaub für Mütter und Erwerbstätige gleichermaßen u.ä." (aus: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Zukunft der Frauenarbeit, Köln 1983)

Diese Frauen, wie auch DIE GRÜNEN Frauen, befürworteten die Forderung nach der Arbeitszeitverkürzung, wobei sie die 35-Stunden-Woche nur als einen Einstieg in weitere Arbeitszeitverkürzungen ansahen. Sie gingen weiterhin nicht von den registrierten 2,5 Mill. Erwerbslosen aus, sondern addierten zu diesen noch eine weitere Zahl von 1,5 bis 3 Mill. Frauen, die wohl erwerbslos waren, aber aus den unterschiedlichsten Gründen nicht registriert wurden. Nach eigenen Untersuchungen hätte folglich damals schon die 25-Stunden-Woche auf den Fahnen der Gewerkschaften stehen müssen.

Darüberhinaus kritisierten sie — gemeinsam mit einem Teil der Gewerkschaftsfrauen — daß die besonderen Erwerbsarbeitsbedingungen von Frauen in den tarifpolitischen Ansätzen nicht berücksichtigt wurden.

Sie entwickelten entsprechend eine Bündelung von Forderungen, die gleichberechtigt neben der 35-Stunden-Woche in den tarifpolitischen Kampf hätten mitaufgenommen werden sollen.

Dieses Konzept beinhaltet weitere Arbeitszeitverkürzung für Alleinerziehende und Eltern — bezahlte Freistellung bei Kindererziehung und Pflege — individuelle Verfügungszeiten — Quotierung — sozialversicherungs- und arbeitsrechtliche Absicherung aller Beschäftigungsverhältnisse ab der ersten Erwerbsarbeitsstunde.

Nach der Tarifrunde '87 muß frau konstatieren, daß die Gewerkschaften wohl in der Mobilisierungsphase einige Forderungen von Frauen verbal berücksichtigten, daß die Tarifabschlüsse allerdings nur dem männlichen Facharbeiter zugute kamen. Gleichzeitig hat der beschlossene Tarifvertrag den Unternehmern die Möglichkeit zur weiteren Flexibilisierung und Differenzierung, d.h. zur weiteren Spaltung der Belegschaften eröffnet.

Dies ist nicht im Sinne von uns Frauen!

Wenn frau es wirklich ernst meint mit der Forderung nach Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, dürfen wir uns nicht nur an die Tarifpolitik anhängen, sondern müssen in einem Bündnis von Feministinnen, GRÜNEN Frauen und Gewerkschaftsfrauen einen organisierten Weg suchen, um eine stärkere Gewichtung unserer Ansätze zu erreichen.

Wir müssen weiterhin ernst nehmen, daß es unterschiedliche Lebensbedingungen von Frauen gibt, die in einer gemeinsamen Strategie berücksichtigt werden müssen.

Der Ansatz der generellen Arbeitszeitverkürzung erscheint uns weiterhin als sinnvoll, doch müssen auch die Frauen miteinbezogen werden, die derzeit in den beschissensten Teilzeitverhältnissen stecken oder ganz erwerbslos sind. Wir müssen aufnehmen, daß diese Frauen, meist Frauen mit Kindern gezwungen sind, eine Teilzeitarbeit aufzunehmen und wir müssen für diese Frauen Mindestbedingungen schaffen, die ihnen ihre Situation erträglicher und den Widerstand möglich machen.

Neben dem Arbeitsgesetzentwurf der GRÜNEN, der Freistellungsmöglichkeiten und freie Verfügungszeiten eröffnet und dem feministischen Tarifvertragsentwurf von Ingrid Kurz-Scherf (WSI-Mitteilungen, 8/87, Zeiträume per Tarifvertrag, S. 492) existiert in diesem Zusammenhang derzeit eine Diskussion darüber, ob nicht die Forderung „Keine Arbeit unter 20 Stunden" einen Ansatz für gemeinsamen Widerstand möglich machen könnte (Siggi Friess, Sollen sich Frauen [noch] um Arbeitszeit- und Tarifpolitik kümmern?, in, Lebensmodelle für Frauen, Vorbereitungsreader 2. grüne Bundesfrauenkonferenz 1987).

„Keine Arbeit unter 20 Stunden" ist ein kurzfristiger Ansatz: Er bedeutet, daß die Bedingungen von Frauen, deren Arbeitsverhältnisse derzeit unterhalb des Existenzminimums angesiedelt sind, verbessert werden und bedeutet, daß diesen Frauen ein Minimum an sozialversicherungs- und arbeitsrechtlichem Schutz garantiert wird. Es ist eine Anhebung der Arbeitszeiten „von unten nach oben" — mit dem Kampf für die generelle Arbeitszeitverkürzungen erreichen wir vielleicht in Zukunft gemeinsam die 25-Stunden-Woche.

Gleichzeitig erfordern die unterschiedlichen Lebensbedingungen von Frauen, die Situation von Frauen mit Kindern, die Weiterentwicklung der Diskussion um das Betreuungsgeld. Aufbauend auf dem Arbeitszeitgesetzentwurf der GRÜNEN bzw. dem Umbauprogramm und dem feministischen Tarifvertragsentwurf von Ingrid Kurz-Scherf müssen wir die Auseinandersetzung um zusätzliche Arbeitszeitverkürzungen für Alleinstehende mit Kindern und Eltern bei vollem Lohnausgleich und um Betreuungsgeld für die Erziehung von Kindern bis zu drei Jahren verstärkt in die öffentliche Debatte einbringen. Kindererziehung ist eine gesellschaftliche Aufgabe und darf deshalb den Personen, die sich um die Kinder kümmern, nicht zum Nachteil werden!

Bisher ist die Möglichkeit des Elternurlaubs eine Kann-Bestimmung für Männer, d.h. Kindererziehung bleibt weiterhin die Arbeit der Frauen. Die Unternehmer werden deshalb das Risiko meiden und Männer bei Einstellungen bevorzugen. Existiert allerdings die gesetzliche Pflicht für die Männer, die Kindererziehung wahrzunehmen, so wird auch der männliche Lohnabhängige zum gleichberechtigten Risikofaktor; und Neutren sind dem Unternehmer leider nicht zugänglich!

Darüber hinaus müssen auch die gesellschaftlichen Ersatzangebote verbessert werden. Denn nicht jedes Kind will ständig unter der Aufsicht der Eltern bleiben und nicht jede Mutter oder Vater ständig beim Kind (siehe Katja Leyrer, Die Rabenmütter, 1986). Kindergärten, Kinderhorte und Kindertagesstätten müssen deshalb dringend umgestaltet werden. Es bedarf einer Verbesserung, die an die Bedürfnisse der Kinder angepaßt ist und die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Eltern mitberücksichtigt.

Ist etwa die Unterbringung und Betreuung des Kindes keine gesellschaftliche Aufgabe mehr, wenn der/die Erwachsene auf einer politischen Veranstaltung ist?

b) Quotierung

Die Diskussion über Quotierung ist sehr vielschichtig. GegnerInnen stellen Fragen wie:
Ist Quotierung nicht eine zusätzliche Diskriminierung von Frauen?
Führt Quotierung nicht nur zur formalen Gleichberechtigung von Frauen und ändert dabei an der Doppel- und Dreifachbelastung nichts?
Wieso soll frau auf beschissene Arbeitsplätze Anspruch erheben?
Wird Quotierung nicht zum Bumerang, indem Unternehmer die Einstellung von Frauen zur verstärkten Ausbeutung nutzen?
Soll nicht lieber die traditionelle Frauenarbeit aufgewertet und finanziert werden?
Die Antwort ist: Ja und Nein!
Wenn Frauen sich unter Quotierung ein Allheilmittel gegen die Unterdrückung von Frauen vorstellen, dann liegen sie falsch!
Quotierung ist und bleibt eine formale Forderung, die Voraussetzungen schafft:

— Gleichberechtigter Zugang zu Erwerbsarbeit ist die Voraussetzung für ökonomische Unabhängigkeit und damit für den Abbau der direkten Abhängigkeit vom Lebenspartner.
— Gleichberechtigte Ausgangsbedingungen zur Aufnahme von Erwerbsarbeit schafft die Möglichkeit zur Veränderung der Erwerbsarbeitsbedingungen.
— Gleichberechtigte Chancen bei Ausbildungsplätzen und Weiter- und Fortbildungsmaßnahmen eröffnet die verstärkte Qualifizierung von Frauen.
— Formale Pflicht der Männer für Kindererziehung und Hausarbeit garantiert die Voraussetzung zur Umverteilung aller gesellschaftlich notwendigen Arbeit.

Quotierung ist nicht mehr und nicht weniger!

Wir Frauen bei den GRÜNEN wissen zur Genüge, was Quotierung in einer Partei bedeutet. Quotierung wird benutzt zum Strömungskampf der Männer und Frauen und bedeutet Mehrarbeit für Frauen.

Quotierung schafft aber auch die Möglichkeit, direkt Einfluß auf die politischen Prozesse zu nehmen. Wie wir diesen Einfluß nutzen, ist unsere Sache!

Genauso ist es mit dem Erwerbsleben.
Wenn wir Frauen eine neue Erwerbsarbeitswelt wollen, d.h. auch einen neuen Arbeitsbegriff entwickeln, dann ist Quotierung ein notwendiger Ansatz, der uns die Voraussetzung zur direkten Beeinflussung bietet.

Dann ist Quotierung auch die Chance, in Zukunft die Erwerbsarbeit und die Haus- und Beziehungsarbeit in unserem Interesse umzuverteilen.

Nicht mehr und nicht weniger!

„Der Kampf um die Befreiung der Menschen ist kein Kampf um Vorrechte, sondern ein Kampf um gleiche Rechte und Pflichten und für die Beseitigung aller Vorrechte" (aus: August Bebel „Die Frau und der Sozialismus", S. 368).
Das stimmt, so wie es geschrieben steht. Aber es ist nicht so gemeint.

Gemeint ist der Kampf der Arbeiterklasse gegen die Unternehmer. Vergessen wird der Kampf gegen die Vorrechte des Mannes, gegen das Patriarchat. Kein Wunder bei den Ausführungen eines Patriarchen!

Wir Frauen sollten trotzdem auch daran anknüpfen. Emanzipatorische Politik richtet sich auch gegen die Ausbeutung durch das kapitalistische Industriesystem. Aber eben nur **auch!** Wenn die Männer, wie August Bebel damals und die „Alternativis" heute, von uns erwarten, daß wir für die Emanzipation des Menschen eintreten, dann erwarten wir von ihnen die Emanzipation ihres Geschlechts. Und nicht erst in einer anderen Gesellschaft, sondern jetzt und heute. Sonst läuft nichts!

Mütterzentren —

Hilfe zur Selbsthilfe oder Ghetto?

KARIN TREPPKE

Der Gedanke, Mütterzentren einzurichten, ist — historisch gesehen — nicht neu. Er beruht auf der Tatsache, daß Frauen, die Kinder haben, auf besondere Art und Weise noch zusätzlich belastet sind. So gab es zum Beispiel am Rande der Konsumgenossenschaftsbewegung der englischen Arbeiterinnen Mütterzentren, die von bürgerlichen Frauen eingerichtet wurden, in denen für die Arbeiterinnen Bibelstunden, Näh- und Kochkurse u.ä. abgehalten wurden, und in denen die Arbeiterinnen sogenannte Wohlfahrtscoupons erhielten, mit denen sie dann einkaufen konnten. Die Arbeiterinnen besuchten aber diese Treffen bald nicht mehr, weil sie dort nicht politisch arbeiten konnten bzw. von ihrer politischen Arbeit abgehalten wurden.

Eine ganz andere Funktion als diese „von oben" organisierten Müttergruppen haben heute die Clubs de las madres in Lateinamerika. Sie sind autonom organisiert von den betroffenen Frauen mit Kindern. Es geht hier um das schiere Überleben in den Elendsvierteln, es werden Lebensmittel, Kleider etc. verteilt, die Frauen reden über die Lebensbedingungen in ihrem Viertel, aber auch über den politischen Kampf, von den Frauen selbst als Klassenkampf definiert. Diese Clubs gibt es trotz zum Teil erheblicher Widerstände der Männer.

Was nun die Mütterzentren in der Bundesrepublik angeht, so sind sie (ganz abgesehen von der vergleichsweise privilegierten Ausgangsposition) nur insofern mit den beiden oben erwähnten Bedingungen vergleichbar, als sie in das Umfeld von „Sozialhilfe" angesiedelt werden können. Begonnen hat es mit dem Mütterzentrum in Salzgitter, das 1981 auf Initiative des Deutschen Jugendinstituts München gegründet und zwei Jahre lang als Modellprojekt gefördert wurde. Inzwischen gibt es laut Auskunft des Deutschen Jugendinstitutes über 40 Mütterzentren und ebensoviele Initiativen über die Republik verteilt. Die Forderung nach Einrichtung von Mütterzentren und die damit verbundene Diskussion über das Themenfeld „Mütter" wurde aber erst durch die Debatte um das „Müttermanifest" ins öffentliche Bewußtsein gerückt.

Warum nun wird die Einrichtung von Mütterzentren „an jeder Straßenecke" (Müttermanifest) gefordert? Hier einige Begründungen:

- es soll Öffentlichkeit hergestellt werden für Lebens- und Arbeitsbedingungen der Mütter
- es sollen Werte und Kultur der weiblichen Welt in der Öffentlichkeit bekanntgemacht werden
- Frauen mit Kindern sollen sich gegenseitig materiell und moralisch unterstützen
- Mütter sollen einen Ort haben, an dem sie mit ihren Kindern willkommen sind
- Mütter sollen auf materieller Ebene entlastet werden durch die Möglichkeit, ihre eigenen Fähigkeiten anderen Müttern im Zentrum gegen Entgelt zur Verfügung zu stellen

(aus: Mütter im Zentrum, Mütterzentrum)

- es soll eine Begegnungsform hergestellt werden, die denen von Männern und „Nicht-Müttern" gleichgestellt sind; Männer und „Nicht-Mütter" seien in viel größerem Ausmaß in der Lage, solche Begegnungsformen für sich herzustellen

(Müttermanifest)

- es sollen Beratungsaufgaben im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe übernommen werden
- es soll ein Mittelweg ermöglicht werden zwischen der Alternative „berufstätige Mutter" und „Nur-Hausfrau"
- Mütter sollen aus ihrem oft isolierten Dasein mit Kindern herausgeholt werden
- Mütterzentren können Sprungbrett sein für eigenen Aktivitäten in der Öffentlichkeit, seien sie politischer oder sozialer Natur

(aus: Mütterzentrum Dortmund e.V., Konzeption)

- das Mütterzentrum soll als Kollektiv den Gegenpart zur partnerschaftlichen Ehe, zur alleinigen Abhängigkeit von einem Mann einnehmen

(mdl. Mitteilung Gisela Erler)

Am Beispiel des Dortmunder Mütterzentrums, das seit gut eineinhalb Jahren besteht, will ich hier kurz erläutern, wie die praktische Arbeit in einem Mütterzentrum aussehen kann:

An Räumen stehen zur Verfügung ein großer Raum mit Kinderecke und großem „Erwachsenentisch", eine Küche und ein kleiner Hinterhof mit Sandkiste, Spielzeug und Garteneinrichtung. Das Zentrum ist täglich ab 10.00 Uhr geöffnet, zwischen 13.00 Uhr und 15.00 Uhr geschlossen (bis auf einen Tag, an dem Vollwertmittagessen von einer Mutter gekocht und verkauft wird) und dann wieder bis 18.00 Uhr geöffnet. Es gibt unterschiedliche Angebote an den einzelnen Tagen, so die Arbeitsgruppen Mütter mit behinderten Kindern, Alleinerziehende, es gibt Mutter-Kind-Café und Café-Betrieb. Sonntags ist von 15.00 Uhr bis 18.00 Uhr Café-Betrieb für Mütter, Väter und Kinder.

Es gibt einen Stamm von ca. 20 Müttern, die in das Zentrum kommen, wobei aus dem Stadtteil, in dem das Zentrum liegt (hoher AusländerInnen- und ArbeiterInnenanteil) praktisch niemand kommt. Die beiden „hauptamtlichen", Frauen, die eine ABM-Stelle haben, konnten nicht genau sagen, welche Motive die Mütter haben, in das Zentrum zu kommen. Offenbar sind die Interessen der Frauen sehr unterschiedlich: Das Zentrum wird als Sorgenabladeplatz genutzt, als Ort, an dem frau als Mutter akzeptiert wird, an dem frau auch mal die Kinder abladen kann, als Ort, in Ruhe einen preiswerten Kaffee zu trinken. Es kommen hauptsächlich nicht-erwerbstätige Mütter, deren Kinder noch klein sind, denn für die größeren Kinder ist das Zentrum relativ uninteressant. Genutzt wird das Zentrum auch von Frauen, die ihre Kinder nicht in einem Kindergarten unterbringen können. Die Situation ist in Dortmund besonders schlimm, weil die wenigen freien Kindergärten und -tagesstättenplätze fast ausschließlich an alleinerziehende erwerbstätige Mütter vergeben werden und die nicht erwerbstätigen Mütter faktisch keine Möglichkeit haben, ihre Kinder bis zum Schulanfang in öffentliche Einrichtungen gehen zu lassen. (Eine Situation, die nicht nur in Dortmund so ist). Die Mitarbeit im Zentrum ist nicht so „berauschend", wie es die beiden „Hauptamtlichen" bezeichnen, es ist schwierig, die Mütter zu motivieren. Die finanzielle Situation ist desolat, es gibt sporadisch „Geldspritzen" vom Netzwerk, den GRÜNEN, der Stadt, die Mitgliedsbeiträge sind naturgemäß gering (ca. 120,— DM im Monat).

Was nun die ideologische Auseinandersetzung über die neue Mütterlichkeit, das Müttermanifest etc. angeht, so haben die Mütter (zumindest im Dortmunder Mütterzentrum) damit überhaupt nichts im Sinn. Die Debatte, inwieweit Mütterarbeit gesellschaftlich wertvoll ist, welche Wege es gibt, um zur gesellschaftlichen Anerkennung zu gelangen, wird nicht geführt. Deshalb ist es den Müttern zunächst auch gleichgültig, von wem sie Zuschüsse erhalten, ob von konservativer (Deutsches Jugendinstitut, Deutscher Hausfrauenbund) oder anderer (Stadt, Netzwerk, Grüne) Seite, sie brauchen Geld, um den Betrieb aufrecht zu erhalten, nicht um ideologische Grabenkämpfe zu führen.

Betrachtet frau die Argumente für die Einrichtung von Mütterzentren genauer, so kann sie zwei unterschiedliche Zielrichtungen ausmachen: zum einen nach innen gerichtete Ziele, also Frauen aus ihrer Isolation herauszuholen, in der sie oft genug stecken, wenn sie kleine Kinder haben; Müttern einen Ort zu geben, in dem sie ihre spezifischen Probleme miteinander besprechen können; Müttern Rat und Hilfe zuteil werden zu lassen; ihr Selbstwertgefühl aufzubauen durch Anerkennung (auch finanzieller Natur) ihrer Fähigkeiten.

Zum anderen nach außen gerichtete Ziele, also: die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen auf die Arbeit, die Mütter leisten; daraus folgend eine Aufwertung der Arbeit von Frauen mit Kindern im öffentlichen Bewußtsein zu erreichen.

Wenn frau das alles so liest, könnte sie sich fast sagen: Wieso nicht? Warum sollte ausgerechnet Frauen mit Kindern verwehrt werden, sich selbst zu organisieren, sich selbst Orte zu schaffen, an denen sie ihre Identität als Mütter leben können? Zumindest widerspricht es doch nicht grüner Politik, andere Selbsthilfegruppen zu unterstützen, seien es nun Behindertengruppen, Schwulengruppen, Lesbengruppen . . . Aber: Der Gedanke, der vielen anderen Selbsthilfegruppen zugrundeliegt, nämlich durch den Zusammenschluß stark zu werden und gemeinsam für eine Verbesserung der eigenen Lage und eine Änderung der Verhältnisse zu kämpfen, die diese Lage verursachen, fehlt vollkommen. Was hier — Klartext — geleistet werden soll, ist sozusagen die Reproduktion der Reproduzierenden. Die Mütter sollen im Mütterzentrum „auftanken" und „Entlastung" sowie „Anregungen für den Umgang mit den Problemen des Alltags" finden. Sie sollen also nicht etwa befähigt werden, die Probleme des Alltags zu **lösen**, die Strukturen, die zur Isolation führen, aufzubrechen, sondern nur, sie zu ertragen. Es ist schon auch bezeichnend, daß zum Beispiel die Männer (laut Mütter im Zentrum. Mütterzentrum, München 1985) froh sind, daß ihre Frauen ins Mütterzentrum gehen. Schon allein das müßte die Frauen eigentlich hellhörig machen: Denn offenbar sehen die Männer, daß durch die Mütterzentren ihre eigene Position als Mann und „Familienoberhaupt" überkommener Strickart nicht gefährdet ist. Denn hier wird nicht daran gearbeitet, die Emanzipation der Frau (auch in bezug auf ihre Mutterrolle) zu erreichen. Hier werden die Verhältnisse so wie sie sind im Grunde akzeptiert (übrigens ist dies inzwischen ein ständig wiederkehrender Satz seitens der „Mütterpolitikerinnen", daß nämlich die Emanzipation sich den bestehenden Verhältnissen anzupassen habe, die frau ohnehin nicht ändern könne).

Es liegt ein starker resignativer Zug in der ganzen Mütterzentrumsidee: Letztlich ist der Kampf um andere Arbeitsbedingungen (ob zu Hause oder sonstwo) für alle Frauen (ob Mütter oder nicht) aufgegeben worden. Statt dessen wird dasselbe Leben, das zu Hause offenbar doch Unzufriedenheit und Langeweile erzeugt, im Mütterzentrum kollektiv weitergeführt. Warum sind bloß Backen, Nähen, Kochen u.ä. weniger langweilig im Mütterzentrum als zu Hause? Und wenn das Leben mit Kindern an der Hand so farbig, lebensfroh und toll ist, wie im Müttermanifest behauptet wird, warum brauchen die Mütter, die nicht erwerbstätig sein müssen, dann so dringend Mütterzentren zum auftanken? Niemand bestreitet, daß es psychisch entlastet, wenn frau ihre Probleme mit den Frauen besprechen kann, die ähnliche Probleme haben, wenn sie

sieht, daß sie nicht allein steht. Nur: Keine Mutter kann im Ernst behaupten, daß es möglich ist, Schwierigkeiten mit den Kindern, mit dem Partner oder mit der Lebensform intensiv mit anderen zu besprechen, wenn ständig die Kinder präsent sind und um die Mutter herumwuseln. In **dieser** Hinsicht war sogar die Tagesmütteridee weiter: Es ist längst bekannt, daß es Kindern und ihren Müttern viel besser tut, wenn sie **nicht** den ganzen Tag zusammen sind, ob alleine oder mit anderen. Im Interesse der Kinder und ihrer Mütter liegt es vielmehr, den gegenseitigen „Abnabelungsprozeß" früh zu beginnen, also dafür zu kämpfen, daß kindergerechte Kinderhäuser (mit kleinen Kindergruppen, genügend Räumen, Bezugspersonen und Spielzeug, mit schönen Außenanlagen etc.) eingerichtet werden, in die **alle** Erziehenden, ob erwerbstätig oder nicht, alleinerziehend oder nicht, ihre Kinder guten Gewissens bringen können und dann wirklich Zeit für sich haben.

Was das Argument angeht, Mütterzentren seien als Kollektiv ein Gegenpart zur partnerschaftlichen Ehe und zur alleinigen Abhängigkeit vom Mann, so ist das schon absurd. An der Abhängigkeit vom Mann ändert sich gar nichts, weder an der finanziellen noch an der psychischen. Im Gegenteil, die patriarchalischen Strukturen in der Ehe werden eher noch festgeklopft. Denn erstens ist die „Entlohnung" im Mütterzentrum nicht hoch genug, um die finanzielle Unabhängigkeit vom Mann auch nur annähernd zu erreichen. Und zweitens beruhigt die Institution Mütterzentrum lediglich das schlechte Gewissen der Partner (so sie überhaupt eins haben). Wenn sie abends weggehen (die Frau geht ja auch ab und zu weg), sie sind froh, wenn die Krisen zu Hause im Mütterzentrum aufgefangen werden. Das heißt, Männer müssen jetzt gar nichts mehr leisten, noch nicht einmal mehr Beziehungsarbeit.

Die Frage also: Wem nützen Mütterzentren? ist schnell beantwortet: Sie können Müttern mit kleinen Kindern nützen, die keinen Kindergartenplatz bekommen, die Kontakt suchen, die aus ihrem Hausfrauen- und Kinderalltag zeitweise herauswollen, weil sie sich durch ihren Lebensalltag, der ausschließlich von Haushaltsführung und Kindererziehung bestimmt wird, eingeengt fühlen. Die Zentren taugen aber nicht als Mittel, gesellschaftliche Veränderungen zu erkämpfen (was ja auch nicht beabsichtigt ist). Obwohl es inzwischen relativ viele Mütterzentren gibt, hat deren Einrichtung eben **nicht** dazu geführt, daß die Arbeit der Mütter im öffentlichen Bewußtsein eine Aufwertung erfahren hat. Dies ist auch gar nicht möglich, denn in einer Gesellschaft, in der Anerkennung ausschließlich über den Produktionsbereich und die Entlohnung der Arbeit hierfür läuft, kann die Arbeit im Reproduktionsbereich per definitionem nicht anerkannt werden. Die Anerkennung der Familienarbeit wird erst in einer Gesellschaft erfolgen, in der die Gleichberechtigung so durchgesetzt ist, daß tatsächlich Männer und Frauen gleichberechtigt in **beiden** Bereichen arbeiten.

Die Ambivalenz, die in der Frage der Mütterzentren steckt, und das Unbehagen, das viele Frauen, mit oder ohne Kinder, erwerbstätig oder nicht, beim Gedanken an Mütterzentren ergreift, beruht darauf, daß Mütterzentren bei näherem Hinsehen eben nicht als Selbsthilfeeinrichtungen verstanden werden können, sondern von IdeologInnen verschiedener Couleur für ihre eigenen Zwecke benutzt werden. Sei es, daß hier Mutterschaft aus bevölkerungspolitischen Motiven (die aussterbenden Deutschen) wieder attraktiv gemacht werden soll, sei es, daß Frauen wieder auf ihre „eigentliche" Funktion als Mutter und Hausfrau reduziert werden soll, oder einfach nur die Hoffnung besteht, daß die Mütter in den Zentren schön unter sich bleiben und ihnen nicht einfällt, gegen die Väter und Männer den Kampf um die Gleichberechtigung zu führen.

Ich denke schon, daß eine große Kluft besteht zwischen dem, was Mütterzentren für die Mütter, die dorthin gehen, bedeuten, und dem, was in sie hineininterpretiert wird. Es kann auf jeden Fall nicht darum gehen, daß Mütter sich sozusagen vom fremdbestimmten Schneckenhaus Familie in das selbstbestimmte (?) Schneckenhaus Mütterzentrum zurückziehen und an den Symptomen ihrer Situation herumdoktern. Wenn überhaupt, dann wären Mütterzentren nur dann sinnvoll, wenn die Frauen dort tatsächlich Selbstsicherheit erwerben und folglich Sicherheit im Umgang mit Institutionen und Öffentlichkeit erlangen. Dann können sie nämlich mit dieser neuen Selbstsicherheit den Kampf um eine Veränderung unserer Gesellschaft zusammen mit allen anderen Gruppen führen, die diese Veränderung auch wollen. Eine Veränderung mit dem Ziel, jede Lebensform und jede Lebensphase ohne Repression, gleichberechtigt zu leben und zu gestalten und eine Gesellschaft zu schaffen, deren Strukturen eben nicht ausschließlich männerorientiert, hierarchisch und kinderfeindlich sind. In einer solchen Gesellschaft wären dann auch Mütterzentren überflüssig. Solange aber die Familie durch die Bedingungen der Produktion fremdbestimmt ist, solange können Mütterzentren eine (allerdings sehr begrenzte) **soziale** Funktion haben. Politisch allerdings werden sie keine Veränderungen auslösen.

LITERATUR

CONADE u.a. (Hrsg.), Wie müssen wir Frauen kämpfen?, München 1980

Krüger/Born/Einemann/Heintze/Saifi (Hrsg.), Privatsache Kind. Privatsache Beruf. „. . . und dann hab' ich ja noch Haushalt, Mann und Wäsche!" Zur Lebenssituation von Frauen mit kleinen Kindern in unserer Gesellschaft, Opladen 1987

M.L. Davies (Hrsg.), So haben wir gelebt. Englische Arbeiterinnen erzählen, Frankfurt, Berlin, Wien 1983

Müttermanifest. Leben mit Kindern — Mütter werden laut, Bonn 1987

Mütter im Zentrum. Mütterzentrum, München 1985

Mütterzentrum e.V. Dortmund (Hrsg.), Konzeption. Manuskript

Das Müttermanifest — eine neue Variante der Bevölkerungspolitik

ANGELIKA EBBINGHAUS

Bevölkerungspolitik ist wieder gesellschaftsfähig. Bezogen auf die nicht industrialisierten Länder war sie sowieso nie ein Tabuthema. Seit Mitte der sechziger Jahre fällt in der Bundesrepublik die Geburtenrate. Inzwischen ist sie die niedrigste auf der Welt und Anlaß für die Inszenierung eines neuen Angstthemas: die Bevölkerungsimplosion.

Eine ständig wachsende Anzahl bevölkerungspolitischer Publikationen versucht den Geburtenrückgang in den Industrieländern und insbesondere den drastischen Rückgang in der Bundesrepublik zu erklären. Und es werden Lösungen vorgeschlagen, um diesen Trend, wenn schon nicht umzukehren, so doch mindestens zu stoppen. Einigkeit besteht darüber, daß die wirtschaftliche Dynamik der kapitalistischen Leistungsgesellschaft einem stabilen Bevölkerungswachstum entgegensteht. Kinder seien kein Faktor des Reichtums mehr, keine Altersversicherung —, sondern Kostenfaktoren. Kinder und eine Familie zu haben, konkurriere heute zunehmend mit anderen Wunsch- und Wertvorstellungen der Menschen. Entscheidend für den Rückgang der Geburtenrate sei jedoch das veränderte Rollenverständnis und die Emanzipation der Frau.

Beschwörend werden ständig neue Hochrechnungen angeführt, die den Rückgang der deutschen Bevölkerung belegen. Immer gleiche Fragen folgen: Wer soll später unsere Renten zahlen? Wer soll die Infrastruktur und öffentliche Einrichtungen, die doch für viel mehr Menschen konzipiert wurden, finanzieren? Es geht bei diesen Fragen und Befürchtungen nur um deutsche Menschen: Die hier lebenden Ausländerinnen und Ausländer sind von den Hochrechnungen ausgeschlossen. Daß die Bundesrepublik sich angesichts der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in der Welt als Einwanderungsland geradezu anböte, ist Teil der Angst und ein politisches Tabu. Bevölkerungspolitische Hochrechnungen, die diese Realitäten ausblenden, antizipieren politische Entscheidungen. Angst und Haß werden gegenwärtig durch das arg strapazierte Bild vom Generationenvertrag geschürt. Der Generationenvertrag, der einst — ökonomisch begründet — zwischen Kindern und Eltern bestand, ist in der modernen Industriegesellschaft von einem System der sozialen Sicherung abgelöst worden, in das jeder Erwerbstätige Beiträge einzahlt. Damit kommt jeder Erwerbstätige für seine Alterssicherung (das Problem der Hausfrauenarbeit klammere ich hier einmal aus) selbst auf und zahlt, statistisch gesehen, weit höhere Beiträge in die Rentenversicherung ein, als er einmal ausgezahlt bekommt. Warum also der Vorwurf der Vertragsbrüchigkeit denen gegenüber, die keine Kinder haben?

Eltern erbrächten Investitionen in Humankapital, deren Nutzen andere ernten. Das könne in einer Marktwirtschaft auf die Dauer nicht gut gehen, behauptet Franz Xaver Kaufmann — Bielefelder Professor für Bevölkerungswissenschaft — in einer aktuellen ZEIT-Serie zum Thema Bevölkerungspolitik. „Wir müssen uns deshalb von der Vorstellung frei machen, Familie sei nur Privatsache. Nur wenn bei den staatstragenden Parteien, den Wirtschaftsverbänden und Gewerkschaften die Einsicht reifen sollte, daß „Nachwuchssicherung" ein ebenso erstrangiges Gut darstellt wie der Friede, das Wirtschaftswachstum oder die Umwelt, könnte ein politischer Wille zu einer bevölkerungsrelevanten Wirtschafts- und Sozialpolitik entstehen."

Dieser Wille sei längst gereift. Zwischen Bevölkerungswissenschaftlern, Wirtschaftsverbänden und etablierten Parteien besteht Einvernehmen, wie man die Frauen gewinnen will, daß sie wieder mehr Kinder bekommen. Wichtiger noch als der Ausbau des Familienlastenausgleichs sei ein Einstellungswandel, um die Entscheidung für ein oder mehrere Kinder wieder positiv zu besetzen. Zuallererst müsse man deshalb die Hausfrauen- und Mütterarbeit ideell, sozial und materiell aufwerten.

Bereits im Oktober 1981 verabschiedeten die Sozialausschüsse der CDU Leitsätze zur „sanften Macht der Familie". Die Erwerbsarbeit habe ihren zentralen Stellenwert für die Menschen verloren, deshalb sei eine Veränderung des Wertesystems der industriellen Leistungsgesellschaft nötig und auch bereits im Gang. Damit die Frau Wahlfreiheit zwischen Beruf und Familie habe, müsse die Mütterarbeit der Erwerbsarbeit voll gleichgestellt werden. Die nachindustrielle Gesellschaft — so Norbert Blüm — müsse weiblicher werden, denn „die Fähigkeit weiblich zu sehen, macht erst möglich, auf eigene Vorsprünge zu verzichten, mit knapper werdenden Mitteln zu haushalten oder sanfte Technologie und neue Formen des Wirtschaftens zu entwickeln, die Maß nehmen am Menschen". Die „Leitsätze der CDU für eine neue Partnerschaft zwischen Frau und Mann" — beschlossen auf ihrem 33. Bundesparteitag im März 1985 — haben im großen und ganzen diese Programmatik weiter

festgeschrieben. Die Regierung hat mit dem Ehegattensplitting, dem Erziehungsgeld, dem Erziehungsurlaub — in manchen Bundesländern gibt es anschließend noch das Familiengeld — der Anrechnung der Kindererziehung auf die Rente und der Einführung des Baukindergelds mit der Umsetzung ihres familien- und bevölkerungspolitischen Programms begonnen. In den kommenden Jahren will sie es weiter ausbauen.

„Lohn gegen Hausarbeit" hieß eine Parole, die Frauen aus der italienischen operaistischen Bewegung Anfang der 70er Jahre entwickelt hatten, um auf die unbezahlte Haus- und Erziehungsarbeit von Hausfrauen, Müttern und Frauen in Familie und Gesellschaft hinzuweisen. Gleichzeitig damit kritisieren sie die Marxsche Werttheorie, die auf falschen Prämissen beruhe, weil sie die unbezahlte Hausarbeit — die Basis der kapitalistisch patriarchalischen Gesellschaft — nicht zur Kenntnis genommen habe. Seit Mitte der 70er Jahre wird auch in der bundesdeutschen Frauenbewegung heftig über das Thema „Lohn für Hausarbeit" debattiert und gestritten.

Ungefähr zehn Jahre später wird die Haus-, Erziehungs- und Mütterarbeit quer durch alle Parteien als Arbeit akzeptiert, die es anzuerkennen und zu entlohnen gilt.

Was ist geschehen? Nicht zum ersten Mal sind Inhalte einer emanzipatorischen Bewegung aufgenommen, ihrer radikalen Spitze beraubt und integriert worden. Die Frauenbewegung hat weit in die Gesellschaft hineingewirkt und das Rollenverständnis von Frauen sowie das Machtverhältnis zwischen Frauen und Männern nachhaltig verändert. Frauen sind nicht länger und vor allem nicht zu jedem Preis bereit, unbezahlte Arbeit in der Familie und Gesellschaft zu leisten; sie nehmen immer weniger Benachteiligung in Ausbildung, Beruf und öffentlichem Leben hin. Feministinnen haben mit der Gründung der ersten Frauenhäuser ein tiefsitzendes Tabu gebrochen. Sie haben öffentlich gemacht, daß Gewalt und Vergewaltigung in Ehe und Familie alltäglich sind. Schwangerschaftsverhütung, Entkriminalisierung der Abtreibung und zunehmende Akzeptanz auch nicht ehelicher Lebensgemeinschaften haben dazu geführt, daß viele Frauen in der Kleinfamilie nicht mehr ihre einzige Lebensperspektive sehen. Die Scheidungsziffern steigen, immer mehr Frauen ziehen ihre Kinder alleine groß, viele entscheiden sich gegen die Institution Ehe und gegen eigene Kinder.

Eine Bevölkerungspolitik, die die Geburtenrate erhöhen will, kann an dieser Realität nicht vorbeigehen. Sie muß die Wünsche und Forderungen der Frauen in ihrer Strategie berücksichtigen und hat es auch getan. Die staatlichen Antworten wiederum bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Frauenbewegung.

„Motherhood is beautiful" — dieser Slogan blendet bewußt die Realitäten aus, in denen Muttersein alles andere als nur schön ist. Die Überhöhung und Mystifizierung von Mutterschaft ist ein zentrales Anliegen des Müttermanifests, das Frauen der Grünen bei ihrer letzten Bundesversammlung im Mai 1986 der Öffentlichkeit präsentierten.

In diesem Manifest wird eine neue Frauenbewegung gefordert, die nicht länger die traditionelle Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter und die Inhalte „traditioneller Frauenarbeit, d.h. die Versorgung von Personen, Wahrnehmung sozialer Bezüge" kritisch hinterfragt, sondern als „legitime Werte integriert" und „entsprechend wertemäßig sozial, politisch, finanziell" anerkennt. Die Zeit des Klagens und Lamentierens sei nun endlich vorbei. „Mütter lassen sich nicht mehr fragen, ob und warum sie Kinder haben dürfen, sondern sie fragen die Welt, warum sie ihnen nicht den legitimen, notwendigen, sinnvollen Raum gibt — wo doch die Zukunft von ihnen abhängt und die Grundlage des psychischen und physischen Wohlbefindens letztlich der gesamten Gesellschaft von ihnen geschaffen werde". Derartige soziobiologische Rechtfertigungsbilder sind in den Kreisen der neuen Mütterbewegung inzwischen voll akzeptiert. Promotorinnen dieses Ansatzes erklären die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern tatsächlich mit der angeblich unterschiedlichen Organisation der rechten und linken Gehirnhälfte bei Frau und Mann (Gisela Anna Erler, Frauenzimmer. Für eine Politik des Unterschieds, Berlin 1985, S. 78 ff.). Eine erfolgreiche Frauenpolitik müsse die angeblich natürlichen Fähigkeiten von Frauen — wie beispielsweise gefühlsbetont, personen- und kontextorientiert zu sein — stärken und zum Ausgangspunkt ihrer Politik machen.

Die Mütter — die zahlenmäßig stärkste Gruppe der Frauen — hätten „ganz und gar grundsätzlich Veränderungswünsche an die Strukturen von Familie, Nachbarschaft, Beruf, Öffentlichkeit und Politik". Und es werde ihre Aufgabe in den nächsten Jahren sein, „das Ghetto der Nichtmütter wie auch das Aquarium der Karrierefrauen zu verlassen und eine neue Debatte über einen erweiterten ökologischen, zukunftsweisenden Emanzipationsbegriff zu führen. Eine Reduktion von Frauenperspektiven auf Quotierung und Abtreibung wird diesen Dimensionen und Erfordernissen in keiner Weise gerecht". Immer dann, wenn die Autorinnen des Müttermanifests sich von Positionen der Frauenbewegung absetzen, verfallen sie in eine unangenehm denunziatorische Sprache.

Die programmatische Perspektive des Müttermanifests ist trotz aller gegenteiligen Beteuerungen so neu nicht, obwohl der Sinn mancher Äußerungen vielleicht eher **erfühlt** und weniger **verstanden** werden soll. So seien die „realen Schritte und ganz und gar grundsätzlichen Veränderungsabsichten in einer neuen Mütterpolitik nicht auseinanderzudividieren", denn „Mütterpolitik ist so fundamental wie absolut real" und liege „neben dem klassischen Schema der Rechts-/Linkszuweisung". Die Mütter wünschen sich — und es klingt stark nach Kitsch und Klischee — „eine lebenswerte und liebenswerte Mischung aus Hauswirtschaft, Nachbarschaft, qualifizierten Berufen, aus eigenem Geldverdienen und der Möglichkeit anderen zu helfen". Sie fordern ein Hinterland — gemeint sind wohl die Mütter- und Nachbarschaftszentren —, in dem sie „entlastet, unterstützt, aufgebaut, umsorgt werden". Mütter seien nicht mehr bereit, „ohne ‚input' in ihre eigenen Reserven die Grundlagen für alles andere zu schaffen. Ein weiterer Raubbau an der gesellschaftlichen Mütterlichkeit hat aber ebenso bedrohliche Konsequenzen wie der Raubbau an den natürlichen Grundlagen". Auch Bevölkerungspolitiker setzen Mütterlichkeit und Erhaltung der Umwelt gleich. Hinter diesen etwas dunklen Ausführungen steht doch

die Botschaft: Wenn wir als Mütter nicht hinreichend akzeptiert und unterstützt werden, dann verweigern wir die Mutterrolle. Ohne Mütter und Kinder seien aber die natürlichen Grundlagen der Gesellschaft bedroht. Die Soziobiologie liegt im Trend der Zeit.

Konkret fordert das Müttermanifest die Bezahlung und Absicherung der Betreuungs- und Erziehungsarbeit, sowie ausreichende Angebote der Kinderbetreuung. Es müsse eine „lebendige Infrastruktur" für Mütter aufgebaut werden und die Mütter „brauchen eine Arbeitswelt, die von einer völlig neuen Offenheit geprägt ist".

Die Sprache des Müttermanifests kann den Eindruck aufkommen lassen, als sei es ein Produkt der Basis, einer Bewegung. Dem ist aber nicht so. Es gibt bislang keine Mütterbewegung, sondern das Deutsche Jugendinstitut in München — das eng mit dem Familienministerium zusammenarbeitet und von dort den Großteil der Gelder bezieht — will ausgehend von seinen familienpolitischen Forschungen eine Mütter- beziehungsweise eine Mütterzentrumsbewegung initiieren. Drei Forscherinnen aus diesem Institut zählen zu den Erstunterzeichnerinnen des Manifests und zu den Vordenkerinnen der Mütterpolitik. Familienselbsthilfekonzept heißt das Schlagwort für die Nachbarschafts- und Mütterzentren. In diesen Zentren sollen Frauen eine positive Identität als Hausfrauen und Mütter entwickeln, sie sollen wieder lernen ja zu sagen zur Familie. Diese Modellprojekte zur „Humanisierung des Arbeitsplatzes der Hausfrau und Mutter" wollen die Isolation der Hausfrauen über die Schaffung einer „weiblichen Öffentlichkeit" — einer Mütterkultur — aufheben und dadurch wieder Symmetrie zu den erwerbstätigen Frauen und Männern herstellen. In diese Projekte fließt begrenzt Geld. Im Rotationsverfahren werden immer einige Frauen als Teamfrauen mit 430,— DM bezahlt. Nach Auffassung des Wissenschaftlerinnen ist dieses Geld als Anreiz nötig, um in den nachbarschaftlichen Angeboten „eine echte Schichtenmischung" zu erreichen. So würden Frauen wieder lernen, mit Geld umzugehen und eine Lohnmentalität entwickeln, aber nicht die der regulären Arbeitslogik. Frauen können in den Mütter- und Nachbarschaftszentren eine sinnvolle Verteilung und sozial konstruktive Organisation des Mangels erlernen. Diese Selbstbeschränkung zum Lernziel für Frauen zu erklären, ist ein Skandal. Diese Forderung erheben Frauen, die als Sozialwissenschaftlerinnen auf keinen Fall unter BAT IIa verdienen. Das Attraktive an diesen neuen Zentren — die es inzwischen überall in der BRD gibt — sei ihre positive Ausstrahlung als Selbsthilfeprojekte. Auch für den Staat seien sie schon attraktiv, da auf eine bezahlte mindestens zwei ehrenamtlich geleistete Stunden kommen. Damit sind die Einrichtungen „der weiblichen Kultur" erheblich kostengünstiger als andere sozialarbeiterische beziehungsweise sozialtherapeutische Konzepte.

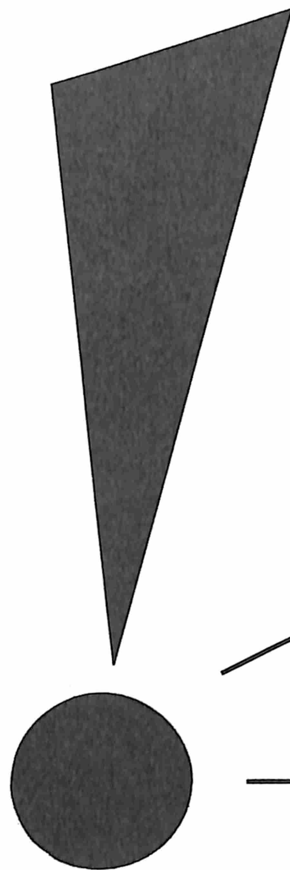
In diesen Zentren sollen die Frauen auch unterstützt werden, wieder einen Einstieg in den Beruf zu finden, wenn sie dies wünschen. Gegenwärtig untersucht das Deutsche Jugendinstitut den „Computeransatz in den Familien- und Nachbarschaftszentren". Ausgegangen wird von einer relativen Distanz der Frauen zur Computertechnologie, die abgebaut werden muß, wenn die Frau nach ihrer Familienphase — übrigens auch so eine Wortneuschöpfung um ein bruchloses Hinüberwechseln von der Familie zum Beruf zu suggerieren — wieder Anschluß im Beruf finden will. In den Mütter- und Nachbarschaftszentren wird ein sogenannter frauenspezifischer Ansatz ausprobiert, der davon ausgeht, daß Frauen im Gegensatz zu Männern mehr anwendungsbezogen lernen. Bezogen auf die Computertechnologie heißt das, die Frauen sollen die Geräte handhaben können, verstehen brauchen sie die Informationsverarbeitung nicht. So werden den Frauen „Schnupperkurse" angeboten, damit sie ihre Scheu vor den Computern überwinden und an den neuen Markt der Heimarbeit herangeführt werden.

Die Sinnstifterinnen der neuen Mütterkultur untersuchen nicht nur die Situation der Frau zwischen Beruf und Familie mit traditionellen sozialwissenschaftlichen Methoden und Fragestellungen, familien- und bevölkerungspolitische Programme im internationalen Vergleich oder die Auswirkungen der Flexibilisierung der Arbeitszeit mittels teilnehmender Beobachtung — wie beispielsweise bei IKEA —, sondern sie verfassen auch Traktate über die soziobiologisch begründete Ungleichheit der Geschlechter oder mischen sich laut in die mit bevölkerungspolitischen Argumenten geführte Angstkampagne ein. So schreiben Gisela Anna Erler und Monika Jaeckel in dem von Heiner Geißler herausgegebenen Bändchen „Abschied von der Männergesellschaft": „Was tun? Für Frauen, die heute einige Jahre daheim bleiben oder der Kinder wegen Teilzeit arbeiten, steigt der Ärger mit dem Ausmaß der Erkenntnis: sie wissen, daß sie die Last derer tragen, die im Alter von Rentenzahlungen ihrer Kinder leben werden — und hören sich mit sinkender Geduld an, Kinder seien ein Privatproblem oder gar eine ökologische Belastung".

Gestern las ich in der taz, daß die Mütter bereits überlegen, ein goldenes Dreirad zu vergeben. Wer weiß, ob sie demnächst nicht folgende Idee eines Bevölkerungspolitikers aufgreifen. Danach sollten Erwachsene ohne Kinder ähnlich wie Umweltverschmutzer Zertifikate erwerben, um für einen individuellen Lastenausgleich zu sorgen.

Abgedruckt in: 1999, Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 2. Jahrgang, Heft 3/87

Mütter werden laut



Wir bleiben laut

GUNDA KAUFMANN

Wir GRÜNEN haben ein Programm, das die gleichen Rechte aller Menschen fordert, gleichgültig welcher Nationalität oder welchem Geschlecht sie angehören. Ein Programm, das Hierarchieverhältnisse unserer Gesellschaft aufzeigt und insbesondere die gewinnmaximierende Ausbeutung der Arbeitskraft aller Menschen anprangert. Dazu haben wir einen ganzen Katalog von Lösungsmöglichkeiten entwickelt.

Wir haben auch die Tatsache erkannt, daß alle Frauen einer zusätzlichen Ausbeutung ausgesetzt sind, die ihnen durch ihre traditionelle Frauenrolle als Hegerin, Pflegerin und Dienerin die alleinige Zuständigkeit für die Versorgungsarbeit zuweist.

Dagegen sind wir konsequent angegangen. Wir haben als erste Partei ein Programm entwickelt, das die Möglichkeit einer Beendigung dieser patriarchalen Machtverhältnisse eröffnet. Das Kernstück dieses Programms ist: DIE RADIKALE AUFHEBUNG DER GESELLSCHAFTSSPEZIFISCHEN ARBEITSTEILUNG:

Nun werden wir mit einem Müttermanifest konfrontiert, das in seinen Hintergründen und Auswirkungen frauenfeindlich ist. Ich werde an einigen Punkten versuchen, Euch diese Aussage zu erläutern.

DER ERSTE PUNKT IST DIE SPALTUNG VON FRAUEN

In unserem GRÜNEN Frauenprogramm sind die Interessen aller Frauen mitgedacht und mitgesagt, gleichgültig, ob sie sich für ein Leben mit oder ohne Kinder entschieden haben. Es ist uns bewußt,

daß diese Entscheidung bei weitem nicht immer autonom getroffen werden kann. Auf dem Mütterkongreß wurden viele Anregungen, Wünsche und Forderungen formuliert, die wir größtenteils schon programmatisch erfüllt haben, die teilweise von uns allen noch verstärkt aufgegriffen werden müssen. Im Müttermanifest hingegen, diesem Papier, das von einer Handvoll Frauen im nachhinein erstellt wurde und jetzt als das Ergebnis des Mütterkongresses gilt, wird eine andere Sprache gesprochen. Hier werden Frauen aufgeteilt in Mütter und defizitäre Nicht-Mütter, die im Ghetto leben; erwerbstätige Frauen werden zu Aquariums-Karrierefrauen und von Frauen, die fordern, daß Väter in die Pflicht genommen werden, wird kurzerhand ausgesagt, sie seien kinderlos oder lesbisch. Die neueste Spaltung, die wir erfahren, ist auch noch die in richtige und falsche Mütter: Im Einladungsschreiben zur UAG Mütter lesen wir, daß alle Frauen herzlich willkommen sind, sie werden aber aufgefordert, sich in der Diskussion zurückzuhalten, wenn sie die Ideologie dieser neuen Mütter nicht teilen.

Der zweite Punkt betrifft die IDEOLOGIE, die im Müttermanifest zwischen den Zeilen steht. Hier wird ein unrealistisches, verklärtes Bild einer bunten und lebensfrohen Welt gezeichnet, in der lebenslustige Mütter und starke Kinder das physische und psychische Wohlbefinden der gesamten Gesellschaft in ihren Händen halten. Männer und Väter kommen in dieser Vision als willkommene Gäste vor, die frei nach dem Lustprinzip verfahren dürfen, wenn es darum geht, Mitverantwortung zu tragen. Gisela Erler, die Sprecherin der UAG-Mütter, erklärt in ihrem Buch „Frauenzimmer" deutlich, warum sie gerade Frauen für geeignet hält, diese schwere Aufgabe der Alleinverantwortlichkeit zu bewältigen. Im Kapitel „Ein wenig Biologismus" ist es die unnachahmliche Mischung aus Frauenchemie, Hormonen und der bei Frauen und Männern unterschiedlichen Verbindungen zwischen der linken und rechten Gehirnhälfte, die ihre Weiblichkeit und damit ihre Befähigung ausmachen. Diese uralte, immer wieder neu aufgelegte Theorie hat eine lange Geschichte in der Unterdrückung von Frauen. Wer Gisela Erlers Argumentation des weiblichen Hegens und Pflegens bis hierhin noch nicht folgen kann oder will, wird massiv moralisch unter Druck gesetzt: Sie wirft Frauen, die ihre sozialen Rollen und Werte verweigern, vor, sie würden eine Euthanasiegesellschaft fördern. Sprache ist nie Zufall! Gemeint ist hier nicht die legale Sterbehilfe. Welche Frau will sich schon dem Tötungsvorwurf aussetzen; da beugen wir uns lieber dem alten Rollenzwang und erfüllen die uns zugewiesene Pflicht, gleichgültig, ob dies in Liebe oder in Haß geschieht; auch das veranlagt Gisela Erler uns Frauen ab.

FEMINISMUS CONTRA MEHRHEITSFÄHIGKEIT

Im letzten Punkt stelle ich die Frage nach dem Umgang der Initiatorinnen des Manifests mit der HIERARCHIE. Diese Mütter begreifen die Frauenrolle als Normalität. Sie fordern ein Emanzipationsbild, das die Inhalte traditioneller Frauenarbeit aufwertet (MM); nur sehr Gutwillige vermuten, daß hier auch eine Umverteilung der Frauenarbeit auf Männer mitgedacht ist. Die Sprecherin drückte es auf einer BAG-Sitzung präziser aus: WIR BRAUCHEN EIN FRAUENPROGRAMM, DAS MEHRHEITSFÄHIG IST BEI MÄNNERN UND NICHT-FEMINISTINNEN.

Ihre Foderungen richten sich somit nicht gegen die Grundlagen des Patriarchats, sondern begnügen sich mit dem Wunsch nach Verbesserungen, der eigentlich nichts anderes ist als eine Erweiterung des Käfigs. In blumiger Sprache werden die Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten von Mütterlichkeit erhöht und verklärt. Sie bieten sich an zur Regeneration in Mütterzentren und stellen ihre zusätzliche Erwerbstätigkeit flexibel zur Verfügung und merken anscheinend nicht, daß all dies zur Stabilisierung bestehender Hierarchie beiträgt. Sind sie sich nicht der Gefahr bewußt, daß die überhöhte Würdigung des rein weiblichen Hegens und Pflegens bei gleichzeitigem bedarfsgerechtem Einsatz im Erwerbsleben das wirksamste Unterdrückungsinstrument ist, das gegen Frauen eingesetzt werden kann?

Aus den drei K's Kinder, Küche, Kirche wurden im 3. Reich Kinder, Küche, Kriegsdienst; nun wird daraus Kinder, Küche, KAPOVAZ. Allen gemeinsam ist die möglichst vollständige Ausbeutung der Kraft und Einsatzfähigkeit von Frauen. Sehen sie nicht die Gefahr, daß die neue alte Ideologie durch eine entsprechende Politik zur Pflicht gemacht werden kann?

MÜTTERMANIFEST: VÄTERFEINDLICH?

Die Weiblichkeitsideologie, die den Müttern die Abwendung der Bedrohung unserer Lebensgrundlagen aufbürdet, die eine patriarchale Hierarchie nicht in Frage stellt, und die, wie bei Gisela Erler, ein biologistisches Bild vom „Wesen der Frau" zeichnet, **ist sexistisch.**

Ich warte immer noch auf den empörten Protest von Männern und Vätern, denen durch diese Verfestigung der Rollenzuweisung selber ein Defizitleben aufgezwungen wird, in das sie gedrängt und in dem sie festgehalten werden.

Hierarchiedenken und Sexismus haben mit Rassismus und Unterdrückung Andersgläubiger vieles gemeinsam, und wir LAG-Frauen haben den Rückgriff in unsere jüngste Geschichte getan, um eine Diskussion darüber zu provozieren, wieviel in unseren Köpfen an Rollenzuweisungen und Anerkennung von Unterdrückungsmechanismen noch vorhanden ist.

Wir lassen uns den gängigen Geschichtsbegriff vom Nationalsozialismus nicht aufdrücken. Es ist nicht nur der irrsinnige Expansionswille, die Vernichtung von 6 Mio. Juden und der Herrenmenschenwahn, die uns diese Zeit so unfaßbar erscheinen lassen, daß viele sie am liebsten verdrängen möchten; es ist auch der Sexismus mit seinen Ausbeutungen der Gebärfähigkeit und der physischen und psychischen Kraft von Frauen, der den Nationalsozialismus so lange so grausam erfolgreich sein ließ.

Rede, gehalten auf der außerordentlichen Landesdelegiertenversammlung der GRÜNEN in Hardegsen (NDS), August 1987

Autorinnen:

Barbara Degen	Rechtsanwältin, Mitglied der HBV Bonn.
Angelika Ebbinghaus	Dr. Phil., Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts.
Siggi Fries	Sprecherin der Bundesarbeitsgemeinschaft GRÜNE und GewerkschafterInnen, Mitglied der ÖTV.
Gunda Kaufmann	Landesarbeitsgemeinschaft Frauen der GRÜNEN, Niedersachsen.
Marie-Theres Knäpper	Sozialwissenschaftlerin, Angestellte der GRÜNEN im Bundestag, Büro Verena Krieger, Mitarbeit in der Bundesarbeitsgemeinschaft Frauen und der Landesarbeitsgemeinschaft Frauen der GRÜNEN, Nordrhein-Westfalen.
Claudia Pinl	Journalistin, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitskreis Frauenpolitik der GRÜNEN im Bundestag.
Ellen Swoboda	Studentin der Germanistik, Publizistik und Soziologie, Mitarbeit in der Landesarbeitsgemeinschaft Frauen der GRÜNEN, Nordrhein-Westfalen.
Karin Treppke	Diplompädagogin, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Arbeitskreises Frauenpolitik der GRÜNEN im Bundestag.

NOTIZEN